Wendet sich das Kriegsglück?

Regen und Fiebergebiete als Verbündete

Flottenkonferenz ohne Japan

Um das Statut der Freien Stadt Danzig

Ein Briefwechsel mit Senator Batzer

Noch eine Haftklage gegen den Senat

DANZIGER Volksstimme

Einzelpreis 20 P oder 20 Groszy

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus 6. Fernsprechanschluß der Geschäftsleitung 287 08. Schriftleitung 215 60. Bezugspreis monatl. 3,— G, wöchentl. 0,75 G; in Deutschland 2,50 Goldmark; durch die Post 3,— G,— monatl.; für Pommerellen 5,— Zloty. Anzeigen: 1 mm 0,16 G; Reklamen: 1 mm 0,80 G; in Deutschland 0,16 u. 0,80 Goldmark. — Abonnements u. Inseratenaufträge in Polen nach dem Danz. Tageskurs

27. Jahrgang — Mittwoch, den 15. Januar 1936 — Nr. 12

Eine abessinische Darstellung — Italien bleibt stecken

Wendet sich das Kriegsglück?

Addis Abeba hat sich bisher mit Voraussagen über den Ausgang des Krieges im allgemeinen doch recht zurückhaltend gezeigt. Das soll nicht heißen, daß es darauf verzichtet hätte, für sich Stimmung zu machen, Erfolge zu melden und den Feind nach Möglichkeit ins ungünstige Licht zu rücken. Rein, diese — moralische — Seite des Krieges verstehen die Abessinier so ausgezeichnet zu bearbeiten, wie jedes andere in Kriegen und in Kriegspropaganda bewanderte Volk. Aber man verfolgte bisher in Addis Abeba mit Vorliebe eine Taktik, die darauf hinauslief, die Sympathien für den Schwächeren zu wecken. Der jetzt veröffentlichte Ueberblick ist jedoch ausgesprochen siegesbewußt. Die Italiener könnten sich weder rücken noch rühren. Im Norden besorge das der Regen und im Süden seien es die fieberverseuchten Gebiete. Natur und Landschaft, das sind also die großen Verbündeten der Abessinier, die sich gerade zur rechten Zeit einstellen. Der Entwicklung in den europäischen Hauptstädten kann man ruhiger entgegensehen. Interessant ist ein Ausspruch, der dem englischen Außenminister Eden in den Mund gelegt wird; er soll das Wort von den Regensanktionen geprägt haben. Tatsächlich scheint es, als würde der Regen nicht nur den Abessiniern, sondern auch gewissen Staatsmännern zu Hilfe kommen: man kann abwarten. Diese Haltung ist heute die bevorzugte und — nach Lage der Sache — wohl auch die gegebene.

*

Ein zusammenfassender Ueberblick über die militärische Lage auf dem ostafrikanischen Kriegsschauplatz ergibt nach abessinischer Auffassung folgendes Bild:

Nach den in Addis Abeba einlaufenden Frontberichten wird die militärische Lage der Italiener sowohl im Norden als auch im Süden von Tag zu Tag schwieriger. An der Nordfront haben die in der letzten Zeit aufgetretenen großen Regenfälle auf italienischer Seite nahezu jede Rückzugsbewegung unmöglich gemacht. Ebenso wenig können belangreichere Truppenverschiebungen stattfinden.

Die Italiener haben sich in ihre stark ausgebauten, betonierten Verteidigungsstellen und in befestigte Blockhäuser zurückgezogen, die stark mit Maschinengewehren bestückt sind. Um unnötige Verluste zu vermeiden, greift die abessinische Armee die italienischen Stellungen nicht mehr in großen Truppenverbänden an. Man ist in abessinischen Militärkreisen der Auffassung,

daß sich diese italienischen Verteidigungsnester über kurz oder lang werden ergeben müssen, da der Nachschub ebenso wie der Rückzug fast ausgeschlossen ist.

Sämtliche Straßen sind in einen grundlosen Morast verwandelt, in dessen Schlamm alle Fahrzeuge stecken bleiben. Alle Versuche der italienischen Truppen, unterstützt von Artillerie und Flugzeugen sich aus dieser schwierigen Lage zu retten, haben wenig Aussicht auf Erfolg, da das überhastete Vorgehen zahlreiche Fehler verursacht hat.

Auf abessinischer Seite war es bisher möglich, die Truppen der Kampflinie stets durch ausgeruhte Reserven abzulösen. Trotz der im allgemeinen festzustellenden Stockung des Bewegungskrieges wird vor allem nordwestlich von Makalle und im Gebiet von Aksum noch immer heftig und für beide Seiten äußerst verlustreich gekämpft.

Die von der Südfront einlaufenden Meldungen lassen darauf schließen, daß die Italiener nach der Räumung der Ogaden-Provinz ihren geplanten Vormarsch auf die Provinz Bali weiter fieberhaft vorbereiten. Bei der Beurteilung der Aussichten dieses Unternehmens muß man sich vergegenwärtigen, daß die Entfernung von Dolo, dem Ausgangspunkt einer italienischen Offensive, nach Addis Abeba in der Luftlinie rund 600 Kilometer beträgt. Ein Angriff müßte anfangs über eine Strecke von fast 250 Kilometer durch fieberverseuchte Gebiete und Wüsten- und Steppengegenden vorgetragen werden. Dann würde er auf hohe Gebirgszüge stoßen,

in denen gegen 160 000 Mann abessinische Truppen in gut verschanzten Stellungen bereitstehen, um den italienischen Angriffen härtesten Widerstand entgegenzusetzen.

Von ausländischen Militärsachleuten wird stark bezweifelt, ob es der italienischen Armee gelingen kann, bis zum Beginn der großen Regenzeit an der Südfront 250 Kilometer schwierigsten Geländes kämpfend zu überwinden. Dazu kommt, daß Ras Deßa bereits jetzt mit seiner Armee im Gebiet von Dolo zeitweilig zu Gegenangriffen übergeht.

Während der beiden letzten regenlosen Tage kam es zu einer erhöhten Aufklärungstätigkeit der italienischen Flieger, die sich an der Nordfront bis Dessie und an der Südfront bis Sassabaneh erstreckte. Sonst herrscht im allgemeinen an der Nordfront, abgesehen von Gefechten im Gebiet von Makalle und in der Umgebung von Aksum, Ruhe.

Der amtliche italienische Heeresbericht

Die amtliche Mitteilung Nr. 96 enthält folgenden italienischen Heeresbericht vom Dienstag:

„Im Laufe des 13. Januars entwickelten in den Abschnitten des Takasse und südlich und südwestlich von Makalle unsere nationalen und erythräischen Verbände eine rege Erkundungstätigkeit. Von den übrigen Abschnitten der Front nichts Bemerkenswertes."

Neue Bombenangriffe

Meldungen von der Nordfront, die in Addis Abeba eintreffen und sich im einzelnen selbstverständlich nicht nachprüfen lassen, besagen, daß die südwestlich von Makalle gelegene Stadt Sokota und das umliegende Gebiet seit dem italienischen Rückzug täglich durch italienische Bombenflugzeuge heimgesucht würden. Die Stadt Sokota soll bereits gänzlich von Brandbomben vernichtet worden sein. Man spricht wieder von Gasbomben, doch wird man diesen Darstellungen mit Vorsicht begegnen müssen, weil Italien — im gegenwärtigen Augenblick besonders — alles unterlassen wird, was seinem Ansehen schaden könnte.

Schwedische Beschwerdenote in Rom

Der schwedische Außenminister gab bekannt, daß der schwedische Gesandte in Rom am Dienstag der italienischen Regierung eine Note wegen des italienischen Bombenabwurfs auf die schwedische Rote-Kreuz-Abteilung in Abessinien überreicht habe. Darin heißt es u. a.: Die schwedische Regierung ist der Ueberzeugung, daß die schwedische Krankenabteilung Gegenstand eines unmittelbaren Angriffs durch die italienische Luftfahrt geworden ist.

Untersuchung und Vermittlung

Die Zeitungsnachricht, wonach der italienische Staatssekretär Suvich dem britischen Geschäftsträger in Rom mitgeteilt haben soll, daß Mussolini die Entsendung eines Untersuchungsausschusses nach Abessinien begrüßen würde, wurde am Dienstag in London in Abrede gestellt. Gegenüber den immer bestimmter auftretenden Meldungen über neue Vermittlungsversuche oder Friedenspläne zum italienisch-abessinischen Streit wird von amtlicher italienischer Seite erklärt, daß italienischerseits solche Pläne nicht beständen und auch nicht bekannt geworden seien. Desgleichen wird die Darstellung zurückgewiesen, wonach Italien mit Ungeduld auf neue Vermittlungsvorschläge warte.

Italien geht nicht zur nächsten Ratssitzung?

Reuter berichtet aus Rom, daß Italien möglicherweise an der nächsten Sitzung des Völkerbundsrates nicht teilnehmen werde. Es sei amtlich erklärt worden, daß die Angelegenheit zur Zeit beraten werde, daß aber eine Entscheidung noch nicht gefallen sei.

Französischer Ministerrat

Um die Neuwahlen

Ueber den französischen Ministerrat am Dienstag vormittag verlautet in gut unterrichteten Kreisen, daß Ministerpräsident Laval in seinen Ausführungen über die außenpolitische Lage besonders die Unterhaltungen der letzten Tage mit dem französischen Botschafter in Rom und mit dem italienischen Botschafter in Paris hervorgehoben habe. Man betont jedoch, daß sich weder in der Frage der Aussöhnung noch in der Frage der Verschärfung der Sühnemaßnahmen etwas Neues ergeben habe.

Es bestätigt sich, daß Ministerpräsident Laval die Wahlen für die Kammer auf den 22. und 29. März festgesetzt zu sehen wünscht. Auf Wunsch des Präsidenten der Republik hat es aber über die Frage der Festsetzung des Wahltages keine Aussprache im Ministerrat gegeben. Man will zunächst den Abgeordneten Gelegenheit geben, ihre Ansicht bekanntzugeben. Erst dann will die Regierung einen entsprechenden Gesetzentwurf im nächsten Ministerrat, der möglicherweise noch im Laufe der Woche stattfindet, beschließen.

Um die Haltung Englands

Was die Presse sagt

Die englischen Blätter beschäftigen sich mit der heute in London stattfindenden Kabinettssitzung. Man ergeht sich in Vermutungen über den voraussichtlichen Inhalt der Beratungen. „Daily Telegraph" meldet, in Londoner Regierungskreisen sei man der Meinung, daß keinerlei Aussichten auf eine sofortige Verhängung der Oelsperre bestehen. Man glaube vielmehr, daß es unter den gegenwärtigen Umständen wünschenswert sei, die Oelsperre eine Zeitlang aufzuschieben. Mehrere Blätter sind der Ansicht, daß Eden lediglich zu einer Sondierung der anderen Mächte nach Genf gehen werde.

Die englische Oppositionspresse bringt heute eine in scharfem Ton gehaltene Warnung an die Regierung, daß die englische Oeffentlichkeit eine schwankende Politik und ein Abweichen von dem einmal eingeschlagenen Weg der Sühnepolitik nicht dulden werde. So schreibt „News Chronicle": „Die überwältigende Mehrheit der Engländer wünscht jetzt, daß die Versicherungen Edens und anderer Minister ohne Aufschub verwirklicht werden."

Die Diskussion über das Danziger Statut

Das Institut des Hohen Kommissars — Polnische und Danziger Meinungen

Vor nunmehr einer Woche erschien in der in Bromberg herausgegebenen „Deutschen Rundschau" die Uebersetzung eines Artikels der in Wilna erscheinenden Zeitung „Slowo", in dem der Chefredakteur dieses polnischen Blattes, Mackiewicz, sich zu der Danziger Frage geäußert hatte. Die Darlegungen, die dieser Artikel enthielt, waren zwar — in Anbetracht dessen, daß sie in einem polnischen Blatt erschienen — etwas außergewöhnlich, sie waren aber keineswegs originell. Vielmehr waren uns die Gedankengänge des Verfassers in anderem Gewande und in anderen Köpfen wiederholt begegnet. Wir haben sie deshalb auch nur zur Kenntnis genommen und sie nicht noch besonders vermerkt. Inzwischen sind sie jedoch Diskussionsstoff geworden. Sie haben sich in der reichsdeutschen Presse wiedergefunden, und gleichzeitig hat auch der „Danziger Vorposten" den Artikel des „Slowo" teilweise abgedruckt. Gestern hat sich schließlich noch das Blatt der Danziger Polen, die „Gazeta Gdanska", dazu geäußert, und erst durch diese letzten beiden Stimmen ist die ganze Angelegenheit einigermaßen interessant geworden.

Die Ansichten des Herrn Mackiewicz waren kurz folgende: Das Statut der Freien Stadt Danzig müsse geändert werden, dadurch würde sowohl Polen als auch Danzig Vorteile haben. Der Verfasser hat auch bereits feste Vorschläge für eine solche Aenderung gemacht. Er schreibt wörtlich:

„Als Ideal wäre eine Lösung der Frage anzusehen, die

1. die Intervention des Völkerbundes in Danziger Fragen beseitigen, den Vertreter des Völkerbundes aus Danzig entfernen, und die heutige eigenartige internationalpolitische Struktur dieser Stadt ändern,
2. ein Maximum der politischen Unabhängigkeit der Freien Stadt sichern, und ihr de iure und de facto alle diejenigen Rechte der vollkommenen Souveränität geben würde, die de iure das Fürstentum Monaco besaß, d. h. Polen müßte auf einige politische Rechte verzichten, die ihm in Danzig zustehen, von denen es aber keine Vorteile hat.
3. Aus Danzig und Polen müßte ein Zollgebiet geschaffen werden, und zwar ohne jegliche Beschränkungen. Man würde dadurch wirtschaftlich Danzig mit Polen verbinden, wobei freilich die Zusammenarbeit der beiden Währungen und zwar des Zloty und des Gulden notwendig ist.
4. Einem Gericht in Norwegen oder irgendeiner juristischen Fakultät in Oslo müßte die Entscheidung über abweichende Interpretationen des durch die Partner abgeschlossenen Abkommens übertragen werden."

Der „Vorposten" hat diese Vorschläge — wenigstens was den ersten Punkt betrifft — mit wohlgefälligem Schmunzeln aufgenommen. Das ist, wenige Tage vor einer sehr bedeutungsvollen Beratung des Völkerbundsrates über Danziger Verfassungsfragen ja auch nicht weiter verwunderlich. Verwunderlich ist eher, daß der Artikel des „Slowo" eben einige Tage vor der Völkerbundsratssitzung erschien und daß in einem Artikel, der doch im wesentlichen das danzig-polnische Verhältnis berührt, als erste Forderung die nach Beseitigung des Instituts des Hohen Kommissars aufgestellt wird.

Der „Vorposten" hat nun allerdings „vergessen", auch einige andere Stellen des Artikels aus dem „Slowo" abzudrucken, die ihm in der Tendenz sicherlich gefallen haben, die ihm wegen einiger darin enthaltener Feststellungen jedoch peinlich waren. Unmittelbar unter den von uns wiedergegebenen vier Punkten hieß es nämlich in dem Artikel des Herrn Mackiewicz wörtlich weiter:

„Die Nationalsozialistische Partei hält heute die Regierungen in der Freien Stadt besetzt; aber die Opposition ist stark und könnte vielleicht in den kommenden Wahlen siegen. (! Die Red.) Freilich kann von uns niemand verlangen, dafür zu sorgen, daß gerade die Nationalsozialisten die Macht in Danzig besitzen. Aber ich würde nicht raten und nicht empfehlen, und keine Vorteile darin sehen, daß wir die Danziger Parteien unterstützen sollten, die Gegner des Nationalsozialismus sind. Eine Dollfuß-Starhemberg Politik Danzigs wird uns keine Vorteile bringen. Eine der nazifeindlichen Parteien in Danzig, das Zentrum, ist gerade die polenfeindlichste Partei. Nicht viel verspricht uns auch der Uebergang der Regierung in kommunistisch-sozialistische oder deutschnationale Hände. Das psychische Verhältnis der Danziger Deutschen Polen gegenüber wird immer von dem Verhältnis der Deutschen als Volk zu Polen abhängen. Bei uns ist man sich sehr wenig darüber klar, wie freundschaftlich und wohlwollend augenblicklich dieses Verhältnis ist. Wer es nicht glaubt, der mag nach Deutschland reisen! Er wird dort Dinge feststellen, die weder ihr noch eure Väter geträumt haben. Die Nationalsozialisten sind seit 1848 die erste polenfreundliche politische

Organisation Deutschlands. Dies mag uns gefallen oder nicht gefallen, aber so ist die tatsächliche Sachlage.

Die Regelung der Danziger Frage, auf die Art, daß in Danziger Fragen formal nur zwei Faktoren, d. h. Polen und Danzig unter Ausschluß des Völkerbundes entscheiden, wäre ein gutes Geschäft für beide Partner."

Der „Danziger Vorposten", wie gesagt, übergeht die hier getroffenen Feststellungen geflissentlich. Man kann ihm die peinlichen Gefühle, die er bei ihrer Lektüre empfand, wohl nachfühlen. Im übrigen stellt er jedoch fest, daß die Voraussetzung, mit der der Verfasser an den Plan einer Neuregelung des Danziger Statuts heranging, auch von ihm als richtig befunden werden könne.

Wir müssen ehrlich gestehen, daß wir die Meinungsäußerung des „Vorposten", gerade auch von seinem Standpunkt, als politisch nicht besonders klug empfinden können. Wir haben schon wiederholt auf die außerordentlichen Vorteile hingewiesen, die der Völkerbunds-Schutz und die Garantie der Verfassung durch den Völkerbund für die Freie Stadt bisher gehabt hat und noch hat, ganz ungeachtet des innerpolitischen Standpunktes der einzelnen Danziger Parteien. Der „Vorposten" scheint aber über seine Nasenspitze nicht hinaussehen zu können.

Wie gesagt, hat sich nunmehr auch die „Gazeta Gdanska" mit dem Artikel des „Slowo" und mit der Stellungnahme des „Vorposten" beschäftigt. Ihre Ausführungen sind deshalb besonders wichtig, weil man wohl mit Recht vermuten kann, daß sie die Meinung auch der Danziger offiziellen Polen wiedergeben. Und das ist wohl auch der Grund, weshalb der „Vorposten" gestern so plötzlich eine auffallende Kehrtwendung gemacht hat . . .

Die „Gazeta Gdanska" erklärt, der Verfasser des im „Slowo" erschienenen Artikels, Herr Mackiewicz, habe sich in Danzig nur einige Stunden aufgehalten, und zwar in Erwartung eines Zuges nach Berlin. Dieser „Blitzaufenthalt" habe genügt, um dem Wilnaer Redakteur das Material für eine scharfe Kritik an der polnischen Politik in Danzig zu liefern. Die Vorschläge des „Slowo" lehnt die „Gazeta Gdanska" durchweg ab. Die Aufgabe gewisser polnischer Rechte in Danzig, die nach Ansicht des „Slowo" keinen Wert hätten, würde, so meint das Blatt sinngemäß, schwere ideelle und kulturelle Verluste für die polnische Minderheit in Danzig bedeuten. Die beiden anderen Forderungen: der Verzicht Danzigs auf die Obhut des Völkerbundes und der Vorschlag eines polnisch-danziger Schiedsgerichts, trügen, so meint die „Gazeta Gdanska", den deutlichen Stempel „Made in Germany" (d. h. „deutschen Ursprungs"). Es sei klar, daß nach der Liquidierung des Hohen Kommissariats des Völkerbundes in Danzig dem „Diktat Berlins" in Danzig freie Bahn eröffnet würde. Eine solche Verwirklichung der Parole „Zurück zum Reich" würde zwar den „Vorposten" „entzücken". Ihre Verwirklichung werde aber durch den Völkerbund und durch „einige politische Rechte", die Polen zustünden, verhindert.

Der „Vorposten" hat nun, wie gesagt, nach der Lektüre der „Gazeta Gdanska", augenscheinlich gemerkt, daß er mit seiner beglückt zustimmenden Haltung gegenüber dem Artikel des „Slowo" gerade jetzt ins Fettnäpfchen getreten hat. Er polemisiert zwar gegen die „Gazeta Gdanska" in einigen nebensächlichen Punkten (man vergleiche damit die Stellungnahme der „D. A. Z.", die den „Vorposten", wenn auch ahnungslos, übertrumpfen will), aber während er noch vor kurzem die Haltung des „Slowo" begrüßt hatte, erklärt er jetzt plötzlich:

„Es konnte nicht übersehen werden, daß in dem Artikel des „Slowo" manches reichlich phantastisch und nicht ganz mit den Augen des Realpolitikers gesehen war. Auch von Danziger Seite konnte man den Ausführungen des Wilnaer Journalisten durchaus nicht in allen Teilen beipflichten."

Der „Vorposten" hat also schon ein Haar in der Suppe gefunden. Die Besinnung kommt immerhin etwas spät. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Stellungnahme des „Berliner Tageblatts", das in seiner gestrigen Ausgabe den Artikel des „Slowo" ausführlich wiedergab. Der „B. T."-Artikel trägt die Ueberschriften „Aenderung des Danzig-Statuts? — Ein polnischer Vorschlag — Beben in Danzig". Das „Berliner Tageblatt" teilt in diesem Artikel folgendes mit:

„Der amtliche „Danziger Pressedienst" äußert gewisse Bedenken, so annehmbar ein Vorschlag wie der des Wilnaer „Slowo" auf den ersten Blick auch scheinen mag. „Wenn man berücksichtigt", meint das Organ der Senatspressestelle, „daß eine Ausschaltung des Völkerbundes, der nun einmal der Garant der Danziger Verfassung und damit der der Freien Stadt garantierten souveränen Rechte ist (! Die Red.), eine vollständige Aufhebung des Danziger Statuts bedeuten würde, so wird man ermessen, daß die Wiederaufnahme dieses Gedankens ein sehr problematisches und theoretisches Spiel bleiben muß." In der Tat ist ja die fünfzehnjährige Geschichte der neuen „Freien Stadt" nicht arm an Komplikationen, in denen der Völkerbund als Schlichter aufgetreten ist. Allerdings hat sich in dieser Tätigkeit des Hohen Kommissars seit dem Prinzip der direkten Absprache zwischen Danzig und Polen eine gewisse Wandlung eingestellt, und selbst bei so zugespitzten Fragen wie der des Zollkonflikts im vergangenen Sommer konnte eine Verständigung auch ohne das Dazwischentreten des Hohen Kommissars erreicht werden. In der letzten Zeit hat der Völkerbund vielmehr sein Augenmerk auf die Entwicklung des innerstaatlichen Problems in Danzig gerichtet. Der ganzen Aufnahme des Revisionismus im gegenwärtigen Moment kommt eine gewisse aktuelle Bedeutung nur im Zusammenhang mit der Januartagung des Völkerbundes zu, auf der auch die Frage der Amtsverlängerung Sir Sean Lesters, des gegenwärtigen Hohen Kommissars in Danzig, erörtert werden soll."

Inzwischen ist also die ganze Angelegenheit des „Slowo" allseitig als ein Fehltreffer erkannt worden. Es scheint uns von besonderer Wichtigkeit zu sein, daß das Organ der Danziger Staatspressestelle, wie der „Danziger Vorposten" vom „Berliner Tageblatt" genannt wird, selbst erklärt, „daß eine Ausschaltung des Völkerbundes, der nun einmal der Garant der Danziger Verfassung und damit der der Freien Stadt garantierten souveränen Rechte ist, eine vollständige Aufhebung des Danziger Statuts bedeuten würde . . ." Er hat damit die Richtigkeit eines nun immer wieder angeführten Arguments in der Diskussion über die Zweckmäßigkeit der Völkerbundsgarantie bestätigt.

Mit dieser Stellungnahme dürfte denn auch das ganze Kapitel „Slowo"—„Vorposten" abgeschlossen sein. Seine Erörterung wäre überflüssig, besonders nicht in diesem Moment.

Zwei Mißtrauensvoten gegen den Terror. Der Ausschuß zur Bekämpfung des Terrorismus hat am Montag zwei Mißtrauensvoten verfügbar gestellt. Allgemeine Zustimmung fand der Entwurf über die Erweiterung der einschlägigen Gesetzgebung. Gegen den zweiten Entwurf, der einen internationalen Gerichtshof zur Verfolgung und Aburteilung bestimmter Terrorakte vorsieht, erhob der italienische Vertreter Widerspruch. Wahrscheinlich werden beide Gesetzentwürfe dem Rat unterbreitet und dann den Regierungen zur Ratifikation empfohlen werden. Das erwähnte Mißtrauen über den internationalen Gerichtshof wird jedoch wegen der ablehnenden Haltung Italiens als begründet angesehen.

Große polnische Anleihekonversion

Der polnische Ministerrat hat eine Verordnung über die Konversion der inneren Staatsanleihen angenommen. Leitgedanke der Verordnung ist die Konsolidierung der inneren Anleiheverschuldung des Staates und die Aufstellung eines Programms für ihre Amortisation. Von der Konversion werden sechs staatliche Anleihen betroffen. Die Obligationen der neuen Konversionsanleihe sind mit einer Reihe bedeutender Sonderrechte ausgestattet. Der Amortisationsplan soll in 45 Jahren durchgeführt werden. Die Obligationen, die im Laufe der nächsten zehn Jahre ausgelost werden, sollen zum Kurse von 120 Prozent des Nennwertes zur Auszahlung gelangen, d. h. mit einem Zuschlage von 20 Prozent, während in den folgenden Jahren nur eine um 15 Prozent gegenüber dem Nennwert erhöhte Auszahlung eintritt. Die Konsolidierungsanleihe lautet auf Goldzloty. Die Coupons der Anleihe sind steuerfrei. Die Obligationen werden besonders bevorzugt bei Beleihungen behandelt. Die Verzinsung der Konsolidierungsanleihe beträgt 4 Prozent. Die Verordnung tritt heute in Kraft. Es wird in der polnischen Presse betont, daß diese Konversion einen etwas anderen Charakter trage als ähnliche Operationen im Auslande. Die polnische Konversion sichere den Besitzern der Staatsanleihen die vollständige Unversehrtheit ihres Kapitals und gebe ihnen ein neues, eigenwertiges Wertpapier in die Hand, das mit einer Reihe von Vergünstigungen ausgestattet sei.

Von der Transaktion werden folgende Anleihen betroffen: Die 5prozentigen staatlichen landwirtschaftlichen Rentenpapiere, Serie 1; die 4prozentige Prämieninvestitionsanleihe; die 4prozentige Prämien-Bauanleihe, Serie 1; die 5½prozentige Bauanleihe, Serie 2; die 5prozentige staatliche Rente, Serie 1, und die 6prozentige Investierungsanleihe.

Das Militärbudget in Polen

34 Prozent des Etats für das Kriegsministerium

Der Etatsausschuß des Sejms beriet gestern über den Etat des Kriegsministeriums. Abg. Duch hielt dabei ein ausführliches Referat. Die Ausgaben des Kriegsministeriums betragen 708 Mill. Zloty oder 34,38 Proz. des Gesamtbudgets. Der Referent verweilte u. a. bei der Lage der landwirtschaftlichen Bevölkerung, die nicht nur Menschen, sondern auch Lebensmittel für das Heer stelle. Es müßten Maßnahmen getroffen werden, um das Analphabetentum auf dem Lande zu beheben, da nur geschulte Soldaten im Heer brauchbar seien. Abg. Duch wies ferner auf die Fortschritte der Modernisierung im Heere hin und betonte, daß dagegen die Motorisierung des Landes nur sehr langsam vor sich gehe. Polen sei auch weiterhin das Land, welches die größte Anzahl von Pferden erzeuge. Der Redner referierte ausführlich über die Arbeiten an dem Bau der Werft in Gdingen und schloß seine Rede mit dem besonderen Hinweis auf die Bedeutung der geistigen Ausbildung des Heeres.

Nach dem Referat besuchte der Etatsausschuß auf Einladung des Kriegsministers die staatlichen Autowerke. Die Erzeugung von Autos habe im Jahre 1927 angefangen. Jetzt sei die staatliche Autofabrik genügend ausgerüstet, um Personen-, Lastwagen und Motorräder hauptsächlich aus Landeserzeugnissen zu produzieren. Trotzdem der in den staatlichen Autowerken produzierte polnische Fiat von Fachleuten außerordentlich gut bewertet wird, könne der polnische Markt nur etwa 6000 Autos pro Jahr aufnehmen. Es dürfe nicht vergessen werden, daß es in Polen kaum 37 000 Personen gibt, die über ein Monatseinkommen von mehr als 1000 Zloty verfügen.

Bischof Zänker bedauert

Aussprache mit Kerrl — Disziplinarverfahren erledigt

Das Deutsche Nachrichtenbüro meldet: Am Freitag, dem 10. Januar 1936, hatte der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten den Bischof von Breslau, D. Zänker, zu einer Besprechung geladen. Die Aussprache fand in Gegenwart des Vorsitzenden des Landeskirchenausschusses D. Eger und der Mitglieder des schlesischen Provinzialkirchenausschusses, Pfarrer Loheide und Pfarrer Beßert, statt. Bischof Zänker sprach dem Minister über den Verlauf der jüngsten Ereignisse bei den theologischen Prüfungen in Schlesien sein Bedauern aus und erklärte sich vorbehaltlos bereit, mit dem Provinzialkirchenausschuß unter Leitung des Landeskirchenausschusses auf der Grundlage der jetzt geltenden Verordnungen zusammen zu arbeiten. Reichsminister Kerrl hat darauf dem Landeskirchenausschuß mitgeteilt, er sehe im Hinblick auf die von seiten des Bischofs ihm abgegebenen Erklärungen und mit Rücksicht auf das Befriedungswerk in der Kirche sein Ersuchen auf Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen den Bischof D. Zänker als erledigt an.

Bischof Zänker hatte als Anhänger der Bekenntniskirche seinerzeit die Anordnung Kerrls über die Ausübung von Funktionen durch kirchliche Gruppen nicht beachtet und gegen den Kirchenausschuß Stellung genommen. Die Meldung des Deutschen Nachrichtenbüros überrascht um so mehr, als Zänker wiederholt gegen die Ausschußpolitik gerichtete Erklärungen abgegeben hat.

Französische Anleihe in England?

Die Pariser Ausgabe des „New York Herald" gibt Gerüchte über eine französische Anleihe in England wieder. Nach gewissen Nachrichten soll die Anregung zu der Anleihe von London ausgehen und mit der Bedingung verknüpft sein, daß die französische Außenpolitik eine Kursänderung erfahre.

Neuer polnischer Verkehrsminister ernannt. Der seit einigen Tagen erwartete und bereits angekündigte Wechsel im Amte des polnischen Verkehrsministers ist am Dienstag durch den Staatspräsidenten vollzogen worden. Zum Verkehrsminister wurde Oberst Ulrych ernannt, der bisherige Vertreter des Stellvertretenden Kriegsministers, der vorher Chef der Verkehrsabteilung im Generalstab gewesen ist. Der zurückgetretene bisherige Verkehrsminister Butkiewicz erhielt vom Staatspräsidenten das Großkreuz des Ordens „Polonia restituta".

Eine polnische Studienkommission. Die polnische Regierung hat eine interministerielle Kommission ins Leben gerufen, um die Verhältnisse in der Kohlen-, Hütten- und Maschinen-Industrie zu erörtern und sich über die Wünsche sowohl der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber in diesen Betrieben zu informieren. Die Kommission wird auch Gelegenheit nehmen, mit den Vertretern der Arbeitnehmerschaft zusammenzukommen.

Japan erklärt Sowjetrußland für unbegründet. Außenminister Hirota hatte am Montag eine Unterredung mit dem sowjetrussischen Botschafter Jureneff. Hirota erklärte hierbei den Protest der Sowjetunion gegen eine angebliche Spionage eines japanischen Militärflugzeugs, das nördlich von Wladiwostok von der Sowjetunion beschlagnahmt und dessen Besatzungsmitglieder verhaftet wurden, für unbegründet. Das Flugzeug habe sich verflogen und habe notlanden müssen. Japan verlange die Freilassung der beiden Besatzungsoffiziere. Der sowjetrussische Botschafter sagte, er wolle die Entscheidung Moskaus einholen.

Japan verläßt die Flottenkonferenz

Fortführung der Tagung als Viermächtekonferenz — Russischer Marinesachverständiger in London

Die japanische Flottenabordnung hat, wie in London gestern bekannt wurde, endgültig beschlossen, die Flottenkonferenz zu verlassen. Die japanische Abordnung wird ihren Austrittsbeschluß wahrscheinlich auf der nächsten Vollsitzung der fünf Abordnungen amtlich mitteilen. Am Dienstagvormittag wurde in einer gemeinsamen Besprechung der britischen und der amerikanischen Konferenzteilnehmer die japanische Entscheidung und die Zukunft der Flottenkonferenz besprochen.

Ueber die bevorstehende Zurückziehung der Japaner und die sich hieraus ergebenden Folgen berichtet Reuter: Die Flottenkonferenz bewegt sich ihrem Ende als Fünfmächtekonferenz zu, jedoch nur, um nächste Woche als Viermächtekonferenz wieder aufzuerstehen. Der endgültige Beschluß der japanischen Abordnung, die Konferenz im Laufe dieser Woche zu verlassen, sobald die anderen Abordnungen erklärt haben, daß eine gemeinsame obere Begrenzung der Tonnage unannehmbar sei, hatte Dienstag eine Reihe von Vorgängen zur Folge. Der japanische Beschluß wurde der britischen Abordnung vorgestern Nacht übermittelt. Die britische Abordnung hatte im Auswärtigen Amt Dienstag morgen eine informelle Beratung mit der amerikanischen Abordnung. Auf dieser Beratung wurde völliges Einvernehmen über das Vorgehen auf der heutigen Sitzung der Konferenz, sowie über das künftige Vorgehen erzielt.

Wie Reuter erfährt, wird auf der heutigen Sitzung die japanische Abordnung ihre endgültige Erklärung über die gemeinsame obere Begrenzung abgeben. Nach Abgabe der japanischen Erklärung wird sich die Konferenz bis zum Freitag vertagen. An diesem Tage werden die anderen Abordnungen und zwar in alphabetischer Ordnung, d. h. die Vereinigten Staaten als erste, die Gründe bekanntgeben, warum der japanische Vorschlag für sie unannehmbar sei. Nachdem die Japaner die Ablehnung ihrer Vorschläge durch die anderen Abordnungen angehört haben — eine formelle Abstimmung wird nicht erfolgen —, werden sie am Freitag stillschweigend die Konferenz verlassen und

„als Abordnung keinen weiteren Anteil an der Konferenz mehr nehmen".

Preß Association meldet, daß die japanische Flottenabordnung gegen die Fortführung der Verhandlungen als Viermächtekonferenz den juristischen Einspruch erhoben hat; die Bedingungen eines Fünfmächtevertrages könnten nicht von einer Viermächtekonferenz festgelegt werden. Die britischen und die amerikanischen Juristen erkannten jedoch diesen Einwand nicht als stichhaltig an.

Der japanische Admiral Nagano erklärte einem englischen Pressevertreter gegenüber, Japan habe den ernsten Wunsch, die internationale Lage nicht zu verschlechtern. Nach japanischer Auffassung bedeute ein Ausscheiden Japans nicht ein Rüstungswettrennen. Japan beabsichtige nicht, seine Flotte bis zur Größe der Flotten Englands oder Amerikas aufzurüsten, obgleich das derzeitige amerikanische Bauprogramm, das den gegenwärtigen Flottenvertrag voll ausnutze, in Japan Beunruhigung verursache. Solange nicht die anderen ein Flottenwettrennen hervorrufen, werde sich auch Japan zurückhalten. Zur Frage der Befestigung von Flottenstützpunkten im Stillen Ozean, einer Frage, die durch den Washingtoner Vertrag geregelt war, erklärte ein Sprecher der Japaner, daß die japanische Abordnung diese Frage nicht gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung aushandeln könne.

In Kreisen der amerikanischen Abordnung wird das bevorstehende Ausscheiden Japans aus der Konferenz mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Einerseits bedauert man die Tatsache des Ausscheidens, andererseits empfindet man es als eine Erleichterung, daß der Vorschlag auf Festsetzung einer gemeinsamen oberen Rüstungsgrenze endgültig vom Programm der Konferenz verschwunden ist. Preß Association stellt fest, ein Ergebnis der japanischen Haltung bestehe darin, daß die Beziehungen zwischen der britischen und der amerikanischen Abordnung sich enger gestalteten.

Der Beschluß der japanischen Abordnung, sich von der Londoner Flottentagung zurückzuziehen, hat in Pariser amtlichen und diplomatischen Kreisen eine gewisse Erregung hervorgerufen.

Rußland entsendet Marinebeigeordneten nach London

Obwohl dies das Ende der Fünfmächtekonferenz bedeutet, besteht kein Zweifel darüber, daß die Konferenz fortgesetzt werden wird, um die wertmäßige Begrenzung und andere Fragen zu erörtern. Ein bedeutsamer Hinweis über die künftige Richtung der Konferenz ist heute gegeben. Wie Reuter erfährt, hat die Sowjetregierung einen Marinebeigeordneten für London ernannt. Es ist Ingenieur-Flaggenmann (d. h. Kapitän) Antigi Chiamiki; er befindet sich bereits auf dem Wege nach London. Das Eintreffen Chiamikis, der bereits Flottensachverständiger auf der Abrüstungskonferenz war, verstärkt die Ansicht, daß nach dem Ausscheiden Japans andere Mächte möglicherweise aufgefordert werden, sich an den Besprechungen zu beteiligen. In Konferenzkreisen hält man es für wahrscheinlich, daß Japan nach seiner Zurückziehung auf der Konferenz durch Beobachter vertreten bleiben wird, die jedoch weder das Recht zu Erklärungen oder Beteiligung an Abstimmungen haben dürfen.

„Japan hat die Flottenkonferenz getötet"

Der Marine-Mitarbeiter des „Daily Telegraph" weist heute nachdrücklich darauf hin, daß der Austritt Japans aus der Flottenkonferenz wahrscheinlich den Ausbau und die Neuanschaffung amerikanischer und britischer Flottenstützpunkte im Stillen Ozean zur Folge haben werde. Wenn Amerika seinen Plan, neue Flottenstützpunkte zu bauen, ausführe, dann werde voraussichtlich auch England gezwungen sein, seine Stellung im Stillen Ozean erneut zu prüfen. Unter anderem würde eine Wiederherstellung der Verteidigungswerke von Hongkong erwogen werden, die seit sechzehn Jahren unberührt geblieben und daher veraltet seien. Das Verhalten Japans werde jedoch kein Wettrüsten zur Folge haben. England und die Vereinigten Staaten hätten bereits eine Verständigung über die beiderseitigen Flottenstärken erzielt, durch die ein englisch-amerikanisches Wettrüsten ausgeschlossen werde. In Amerika verstehe man wohl, daß England seine Flotte wieder auf eine „angemessene Stärke" bringen müsse. Ferner sei durch Japans Stellungnahme die Vervollständigung des ungeheuren amerikanischen Bauprogramms unvermeidlich gemacht worden, das den Vereinigten Staaten bis zum Jahre 1942 die größte Flotte der Welt geben werde.

„Japan hat die Flottenkonferenz getötet", lautet der Kommentar des „Daily Telegraph". Das Blatt führt aus, daß das Verhalten Japans sich ohne Zweifel ungünstig auf die zukünftige Stellung Japans zur See auswirken werde. Die übrigen Flottenabordnungen seien überzeugt, daß Japan einen diplomatischen Fehler erster Ordnung begangen habe.

Wilnaer Studenten wegen kommunistischer Propaganda verurteilt. In einem Prozeß gegen elf Studenten und Assistenten der Wilnaer Universität wegen Betätigung für die weißrussische kommunistische Partei wurde ein Angeklagter zu fünf und zwei weitere zu je drei Jahren Gefängnis verurteilt. Auf Grund des Begnadigungsgesetzes wurden die Strafen in 2½ bzw. 1½ Jahre Gefängnis umgewandelt. Die übrigen acht Angeklagten wurden freigesprochen.

Danziger Nachrichten

Winterhilfswerk und Sozialdemokratie

Antrag auf Aufhebung des Sammelverbots abgelehnt

Die Sozialdemokratische Partei der Freien Stadt Danzig hatte am 30. Dezember vorigen Jahres, nach dem Ablauf der Weihnachtszeit, an den Staatskommissar für die freie Wohlfahrtspflege, Senator Batzer, den Antrag gestellt, für sie das Verbot öffentlicher Sammlungen aufzuheben, um dadurch in die Lage versetzt zu werden, selbst Sammlungen zum Zwecke der Linderung der Not zahlreicher ihrer Mitglieder und Anhänger durchzuführen. Der Antrag hatte folgenden Wortlaut:

Danzig, 30. Dezember 1935.

An den
Staatskommissar für das Winterhilfswerk,
Herrn Senator Batzer, Danzig.

Die Sozialdemokratische Partei der Freien Stadt Danzig beantragt beim Staatskommissar für das Winterhilfswerk,

für sie das bestehende Verbot zur Durchführung öffentlicher Sammlungen aufzuheben und ihr die Genehmigung zur Durchführung von Sammlungen von Geld, Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs zum Zwecke der Unterstützung von Notleidenden zu erteilen.

Wie dem Staatskommissar für das Winterhilfswerk bekannt ist, wird eine große Anzahl von Notleidenden in der Freien Stadt Danzig, die bei den verantwortlichen bzw. ausführenden Stellen des Winterhilfswerks im Ansehen stehen, oppositionell gegen die nationalsozialistischen Organisationen eingestellt zu sein, vom Winterhilfswerk nicht betreut. Wir erhalten aus den Kreisen unserer Mitglieder und Anhänger täglich neue Meldungen über solche Fälle und über die Not, die bei diesen vom Winterhilfswerk nicht betreuten nichtnationalsozialistischen Familien oder Einzelpersonen herrscht. Diese Mitteilungen waren besonders zahlreich während der Weihnachtszeit. Daß es sich bei diesen Fällen nicht um Einzelerscheinungen handelt, und daß der Ausschluß von vielen nichtnationalsozialistischen Notleidenden aus dem Kreis der vom Winterhilfswerk Unterstützten nicht auf eine irrtümliche Anwendung der Richtlinien des Winterhilfswerks durch untergeordnete Stellen handelt, geht aus verschiedenen Erklärungen maßgebender Stellen eindeutig hervor, in denen zum Ausdruck gekommen ist, daß ein solcher Ausschluß von oppositionellen Notleidenden aus dem Kreis der vom Winterhilfswerk Unterstützten direkt beabsichtigt und zum Grundsatz erhoben ist.

Die Sozialdemokratische Partei beabsichtigt deshalb, eine Unterstützungsaktion für ihre notleidenden Mitglieder und Anhänger durchzuführen. Da ihr eigene Mittel hierfür nicht in ausreichendem Umfang zur Verfügung stehen, beabsichtigt sie, Sammlungen durchzuführen, deren Erträge unter ihre notleidenden Mitglieder und Anhänger verteilt werden sollen. Sie beantragt deshalb die Genehmigung zur Durchführung solcher Sammlungen. gez. Arthur Brill.“

Der Staatskommissar für die freie Wohlfahrtspflege hat diesen Antrag, wie folgt, beantwortet:

„Staatskomissar
für die gesamte freie Wohlfahrtspflege — Danzig, den 10. Januar 1935

An die
Sozialdemokratische Partei der Freien Stadt Danzig
Danzig, Hinter Adlers Brauhaus 3, 1.

Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 30. Dezember 1935 kann ich die von Ihnen beantragte Sammlung auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen nicht genehmigen. Außerdem kann ich auch den von Ihnen angeführten Gründen nicht beipflichten, da sie nicht den Tatsachen entsprechen.

gez. Paul Batzer.“

Dobbelmann in Oelkannen

Der verratene Schmuggeltrick

Die Vierte Kleine Strafkammer, die unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Wiese tagte, verhandelte am Montag gegen einen Arbeiter aus Schidlitz. Er ist am 20. August v. J. vom Amtsgericht zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten und 630,— Gulden Geldstrafe bestraft, und zwar wegen Schmuggels von 25 Pfund Dobbelmann. Für diesen begehrten Tabak zahlte man in Danzig zunächst 1,75 Gulden für 100 Gramm. Bald zog der Preis auf 2,10 Gulden an, später sogar auf 2,40 Gulden. Trotz des hohen Preises war der Kauf von Dobbelmann nicht einfach. Er wurde nur in beschränktem Maße durch das Tabakmonopol vertrieben, um so besser blühte deshalb das Schmuggelgeschäft mit Dobbelmann. 1,10—1,30 Gulden war der übliche Preis für ein Paket dieses edlen Krautes, das anscheinend zentnerweise nach Danzig geschmuggelt worden ist.

Seit einigen Monaten ist der Dobbelmann aus den Geschäften ganz und gar verschwungen. Die Erklärungen der Inhaber der Tabakgeschäfte gehen dahin, daß der Staat die Devisen, die zur Einführung dieses Auslandsproduktes gebraucht werden, sparen will. Unter diesen Umständen müßte man annehmen, daß der Tabakschmuggel noch mehr in die Erscheinung trete. Dem ist aber nicht so. Von dem Augenblick an, in dem der Tabak aus den Geschäften verschwunden ist, ist sein Besitz gefährlich geworden. Jeder, der ihn heute noch raucht, muß in irgendeiner Verbindung mit Schmugglern stehen. Das ist sehr unangenehm.

Durch scharfe Kontrollmaßnahmen der Danziger Zollbehörden wurde den am Schmuggel beteiligten Personen die Arbeit immer schwerer gemacht. Doch je mehr die Zollbeamten aufpaßten, um so findiger wurden diese. In diesem zur Verhandlung stehenden Fall ist der Tabak durch Matrosen des deutschen Dampfers „Wieborn“ nach Danzig gebracht worden. Sobald er aber auf Danziger Boden kam, war er steuerpflichtig. Die Hauptsache war also, den Tabak unbemerkt an Land zu bringen.

Da kamen die Matrosen auf den Gedanken, in einige Oelkannen doppelte Böden einzusetzen.

Von außen gesehen war es also eine harmlose Oelkanne, zwischen den beiden Böden befand sich aber die so kostbare Rauchware. Vielleicht hätte sich diese Idee noch jahrelang ausnutzen lassen. Doch der 25jährige Hafenarbeiter Paul Kunkel war dem Angeklagten nicht grün. Er „pfiff“, und dadurch kam die Sache im Februar v. J. ans Tageslicht. Inzwischen scheint ihm die Sache wohl leid geworden zu sein. In der letzten Verhandlung machte er starke Einschränkungen und wollte den Inhalt früherer Protokolle auf Mißverständnisse zurückführen.

Doch ein anderes, viel wichtigeres Argument stand dem Angeklagten bei seiner Verteidigung zur Seite. Der als Zeuge auftretende Ernst P. ist in der gleichen Sache verurteilt worden. Er hat eine präparierte Kanne geschmuggelt. Die gleichfalls bestraften Matrosen haben aber zugegeben, daß zwei Kannen dieser Art benutzt wurden. Sie behaupten, beide Kannen dem gleichen Mann gegeben zu haben. Bei der Gegenüberstellung war aber nur der Angeklagte zugegen, den die Matrosen erkannt haben wollen. Dieser und der Zeuge haben eine sehr täuschende Aehnlichkeit. Der Zeuge gab auch in der letzten Verhandlung zu, beide Kannen in Empfang genommen zu haben. Trotzdem kam die Vierte Kleine Strafkammer unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Wiese zur Verwerfung der Berufung.

Hoher Kommissar nach Genf abgereist

Zur Sitzung des Völkerbundsrates

Der Hohe Kommissar des Völkerbundes in Danzig, Sean Lester, verläßt heute Danzig, um sich zur Teilnahme an der Sitzung des Rates des Völkerbundes nach Genf zu begeben.

Klage des Abg. Steinbrück gegen den Senat

Wie wir aus Anlaß unseres gestrigen Berichts über die Klage der nationalen Beamten wegen ihrer Verhaftung erfahren, hat auch der Abgeordnete Kaufmann Karl Steinbrück wegen seiner Verhaftung durch seinen Rechtsbeistand, Rechtsanwalt Friedrich, Klage gegen den Senat auf Schadenersatz erhoben.

Bekanntlich ist Herr Steinbrück am 4. Juni 1935 von der Polizei verhaftet worden. Mit der Klage wird gleichfalls gerügt, daß die Verhaftung mangels der gesetzlichen Voraussetzungen eines Haftbefehls erfolgt sei und Schadensersatz verlangt.

Noch ein Mord durch Höppner?

Gerüchte in Schöneberg

Der Raubmörder Hans Höppner aus Schöneberg, der bekanntlich kurz vor Weihnachten die Witwe Schirk in Kühwerder ermordete und beraubte, ist Gegenstand neuer sensationeller Gerüchte geworden. In Schöneberg kursiert das Gerücht, daß Höppner auch an dem plötzlichen Tode einer Frau Mischke schuld sei. Im Jahre 1933, während seiner „Glanzzeit“ in Schöneberg, wohnte Höppner mit der Frau M. in einem Hause und ließ sich, wie behauptet wird, von ihr unterstützen, obwohl sie selbst nur Wohlfahrtsunterstützung bezog. Zwischen den beiden soll es später zu Differenzen gekommen sein. Im Mai 1933 wurde Frau M. plötzlich tot in ihrem Bett aufgefunden. Von einem Arzt wurde Herzschlag als Todesursache festgestellt, doch wollen Leute damals Würgemale am Halse der Toten gesehen haben. Gegen Höppner ist inzwischen Anzeige in dieser Angelegenheit erstattet worden. Ob die Gerüchte ernsthafter Nachprüfung standhalten, bleibt abzuwarten. Sollten sie sich bewahrheiten, dann wäre die Tat geschehen in einer Zeit, in der Höppner in Schöneberg eine große Rolle spielte.

Straßenraub

Auf der Straße von Neumünsterberg nach Rotebude ist am Montag nachmittag einem Jungen ein Paket mit „Danziger Volksstimmen“ gewaltsam fortgenommen worden, und zwar von einem Kerl, der nach vollbrachtem Raube in Richtung Neumünsterberg verschwand. Sein Komplice, der anscheinend darauf gewartet hatte, mit einzugreifen, wenn der Ueberfall auf den Jungen nicht glücken sollte, verschwand nach der Tat ebenfalls. Der Straßenräuber ist erkannt worden.

Sich mit Gas vergiftet

Freitod eines Lehrers

Inserate im „Vorposten“ gaben davon Kenntnis, daß der SS.-Unterscharführer und Mittelschullehrer Konrad Kühn plötzlich verstorben sei. Dazu wird uns mitgeteilt, daß Kühn sich mit Gas vergiftet hat. Der 31 Jahre alte Mittelschullehrer war seit zwei Jahren verheiratet, lebte aber mit seiner Frau nicht glücklich. Sie sah sich bereits einmal veranlaßt, ihre Sachen zu packen, zu ihren Eltern zurückzukehren und die Ehescheidung einzuleiten.

Den Selbstmord verübte der Lehrer Kühn in seiner Wohnung. Vorher hatte er seine SS.-Uniform angezogen, den Gashahn aufgemacht und sich dann in der Küche auf den Fußboden gelegt. Unter den Kopf hatte der Lebensmüde zwei Sofakissen gelegt.

Was ging in Schönfeld vor?

Amtlich wird jetzt bekanntgegeben, daß der Gemeinde- und Amtsvorsteher Albert Reineck sein Amt niedergelegt und der Hofbesitzer Karl Staeck sein Nachfolger wurde. Warum das geschehen ist, wird nicht mitgeteilt. Reineck wurde nach dem „Umbruch“ Staatskommissar von Schönfeld, später Gemeinde- und Amtsvorsteher. Jetzt scheidet Reineck, der alle Roten in Schönfeld ausrotten wollte, sang- und klanglos aus seinen Aemtern. Die Schönfelder berichten, daß das nicht ganz freiwillig geschehen ist.

Zuchthausstrafe verhängt

In dem Prozeß wegen des Einbruches am Steffenspark lautete das Urteil wie folgt: Gronau wird wegen schweren Einbruchsdiebstahls zu 3 Jahren Zuchthaus und Sicherungsverwahrung verurteilt, Feike zu 2 Jahren Zuchthaus.

Nach Brasilien berufen. Professor Büngeler, der Direktor des pathologischen Instituts der Staatlichen Akademie für praktische Medizin in Danzig hat eine Berufung auf den Lehrstuhl für allgemeine Pathologie und pathologische Anatomie an die Escola Paulista de Medicina in Sao Paulo, Brasilien, erhalten.

Das Ehrenkreuz des Roten Kreuzes. Der Präsident des Senats verlieh heute in Anwesenheit des Präsidenten des Roten Kreuzes der Freien Stadt Danzig, Senators Dr. Kluck, dem deutschen Generalkonsul von Radowitz und dem von Danzig scheidenden deutschen Konsul Dr. Koester das große Ehrenzeichen des Roten Kreuzes der Freien Stadt Danzig.

Die Anmeldung der schulpflichtigen Kinder zum Schulbesuch für die zu Ostern 1936 schulpflichtig werdenden Kinder hat am 29., 30. oder 31. Januar zu erfolgen. Die Vorschriften für die Einschulung von Kindern in Schulen mit polnischer Unterrichtssprache werden hierdurch nicht berührt.

Wächter als Einbrecher

Den Bock zum Gärtner gemacht

Ende Oktober wurde in Danzig eine Diebesbande festgenommen, deren Hauptanführer der 47 Jahre alte Walter Roschewitz ist. Roschewitz ist ein Mann, der zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden war, aber nach Verbüßung einer 15jährigen Zuchthausstrafe im Jahre 1931 begnadigt wurde. Er ist unverheiratet, besitzt aber im Hause Mattenbuden 16 eine eigene Wohnung. Roschewitz werden mehrere Einbrüche zur Last gelegt. Man wunderte sich, nachdem man seiner habhaft geworden war, daß er solange seinem Gewerbe nachgehen konnte, ohne entdeckt zu werden. Man kam jedoch bald hinter des Rätsels Lösung: Ein Flurnachbar des Roschewitz war der Wachtmann Johannes Skock, der eine ganz eigentümliche Angewohnheit hatte, denn

er ließ die Fenster seiner Wohnung vergittern.

Mit Hilfe dieses Wachtmannes Skock, der übrigens als strammer Nationalsozialist auftrat, hat Roschewitz dann die Einbrüche ausgeführt. Neben Roschewitz und Skock wurde noch ein dritter Mann, Gustav Langel, verhaftet, der auch wegen Unterschlagung bei einer der Untergliederungen der NSDAP. mit sechs Monaten Gefängnis bestraft ist. Langel hat diese Strafe bereits verbüßt. Außerdem hat er in Deutschland noch 10 Monate Gefängnis abzusitzen.

In dieser Gesellschaft bewegte sich der Wachtmann Skock, der Nichtnationalsozialisten als „Untermenschen“ bezeichnete. Skock ist, wie man jetzt weiß, ebenfalls kein unbeschriebenes Blatt mehr. Bereits dreimal ist er vorbestraft, zweimal wegen gefährlicher Körperverletzung und einmal wegen Unterschlagung. Und trotzdem konnte er Wachtmann werden, ein Zeichen dafür, welche guten Beziehungen Skock gehabt haben muß. Er hatte als Wachtmann gewissermaßen einen Freibrief für alle möglichen Arten von Körperverletzung gehabt. Die Angehörigen der Opposition können von seiner Tätigkeit ein Liedchen singen. Einmal hat er einen jungen Menschen, der nach Meinung des Skock auf Pfefferstadt einen Einbruch verüben wollte, so schwer mißhandelt, daß das Gericht den Wachtmann wegen gefährlicher Körperverletzung zu 100 Gulden Geldstrafe verurteilte, und trotzdem galt Skock als tüchtiger Wachtmann, denn wiederholt hat er seiner Dienststelle Einbrüche gemeldet. Jetzt ist er aber selbst als Dieb entlarvt und auch verurteilt worden, denn das Schöffengericht unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Draeger schickte den Wachtmann Skock wegen Diebstahls auf acht Monate ins Gefängnis. Weitere fünf bis sechs Einbrüche werden Skock noch außerdem vorgeworfen. Diese Einbrüche sollen am kommenden Dienstag vor dem Schöffengericht verhandelt werden.

Landgerichtsrat Draeger, der Vorsitzende des Schöffengerichts, ließ durch eine Zwischenbemerkung erkennen, daß er annehme, der Wachtmann Skock habe deshalb viele Einbrüche seiner Dienststelle gemeldet, weil er selber dabei beteiligt gewesen ist und noch Anerkennung für die Feststellung dieser Einbrüche einheimsen wollte.

Die verdächtigen Sardinen

Die Sirafiai, wegen der Skock gestern vor dem Schöffengericht stand, war ein Einbruch bei dem Kaufmann Rosenberg auf Pfefferstadt. Dort stiegen Diebe in der Nacht vom 13. zum 14. April 1935 durch das Oberlichtfenster der Tür und entwendeten Obst, Schokolade und Sardinen. Skock soll an diesem Einbruch beteiligt gewesen sein. Man kam ihm auf die Spur, weil sein Flurnachbar, Walter Roschewitz, der Tat verdächtig war. Die Kriminalpolizei führte bei Roschewitz eine Haussuchung durch und fand bei ihm Sardinenbüchsen. Roschewitz gab an, sein Nachbar Skock habe ihm diese Sardinen geschenkt. Skock wurde nun ebenfalls vernommen. Skock erzählte der Polizei, daß er die Sardinenbüchsen von dem dritten Komplicen, Gustav Langel, erhalten habe. Langel gab wieder den Wachtmann Skock als denjenigen an, der ihm die Sardinen geschenkt hat. Es lagen also die Aussagen zweier Männer vor, die behaupteten, die Sardinen von Skock erhalten zu haben. Skock leugnete zwar anfangs, doch gab er später zu, die Sardinen aus einem Kontorraum der Firma Prowe entwendet zu haben. Die Sardinen will er im Registraturraum auf einem dort befindlichen Schrank gefunden haben. 15 Büchsen sollen es gewesen sein. Er will auch die Sardinen nicht auf einmal mitgenommen haben, sondern eine nach der anderen.

Der Wachtmann Skock wußte wahrscheinlich, was er tat. Ein schwerer Einbruch würde ihm als Wachtmann Zuchthaus einbringen. Er nahm dafür lieber den einfachen Diebstahl bei Prowe auf sich. Außerdem würde er noch billiger davonkommen, wenn ihm das Gericht glaubte, daß er immer nur eine Büchse mitgenommen hätte. Dann würde das nur Mundraub sein.

Das Gericht hatte nun zu prüfen, ob schwerer Einbruchsdiebstahl, einfacher Einbruchsdiebstahl oder Mundraub vorliegt. Nach langem Leugnen erklärte der Wachtmann Skock, abweichend von seiner früheren Aussage, jedoch, daß er die 15 Büchsen auf einmal mitgenommen habe. Er hätte sie aber nicht alle essen können, weil er sie nicht vertrage. Er habe einige Büchsen seinen Bekannten Roschewitz und Langel gegeben.

Der Staatsanwalt hielt sich an die Anklage und plädierte auf schweren Einbruchsdiebstahl, der bei dem Kaufmann Rosenberg ausgeführt worden ist. Der Wachtmann habe einen schweren Vertrauensbruch begangen und sei schwer zu bestrafen. Ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust wurden beantragt.

Als Verteidiger sprach Rechtsanwalt Helmut Willers I. Es fiel auf, daß der aus der Untersuchungshaft vorgeführte Wachtmann Skock seinen Verteidiger durch Erheben der rechten Hand aus der Anklagebank heraus begrüßte.

Das Gericht kam zu der Ueberzeugung, daß dem Wachtmann Skock der schwere Einbruchsdiebstahl nicht nachgewiesen werden könne. Wegen einfachen Diebstahls sei er jedoch zu bestrafen. Skock wurde zu acht Monaten Gefängnis verurteilt. Landgerichtsrat Draeger sagte in der Urteilsbegründung, ein Wächter, der selber Dieb ist, ist kein Wächter. Die Strafe ist auch so schwer, daß die Möglichkeit der Amnestie nicht gegeben ist. Mundraub liege nicht vor, denn man könne dem Angeklagten nicht glauben, daß er eine Büchse nach der anderen genommen hat. Er habe selber gesagt, daß er Sardinen nicht vertragen könne, dann hätte er nicht 15 Büchsen nacheinander mitgenommen.

In dem Prozeß am nächsten Dienstag sind außer Skock auch Langel und Roschewitz unter den Angeklagten zu finden.

Polizeibericht vom 15. Januar 1936. Festgenommen: 19 Personen, darunter 7 wegen Diebstahls, 2 wegen Schmuggelns, 1 wegen Begünstigung, 2 wegen Entziehung, 1 wegen Unterschlagung, 3 wegen Trunkenheit, 1 wegen Bettelns, 1 in Polizeihaft, 1 zur Ermittlung aufgegeben. — Gefunden in Danzig: ein Paar graue wollene Damenhandschuhe, fünf Schlüssel am Ring, eine schwarze Damenhandtasche mit Reißverschluß, ein junger schwarzer Schäferhund, ein schwarzer Schäferhund ohne Halsband und Marke. — Verloren: ein polnischer Paß für Jankil Ungerson.

Aerztlicher Nachtdienst

In Not- und Dringlichkeitsfällen stehen heute nacht, in der Zeit von 23 bis 6 Uhr, folgende Aerzte zur Verfügung: Dr. Großmann, Unfallwache Stockturm, Tel. 243 78; Dr. Lamev, Heilige-Geist-Gasse 26, Tel. 250 05.

Aus aller Welt

Freitag, abends 8 Uhr

soll Hauptmann auf den elektrischen Stuhl

Nachdem das Gnadengesuch Hauptmanns abgelehnt worden ist, wird er wahrscheinlich am 17. Januar, abends 8 Uhr, den elektrischen Stuhl besteigen müssen.

Keine neue gerichtliche Vernehmung

Das Bundesgericht der Vereinigten Staaten hat das Gesuch Hauptmanns um erneute gerichtliche Vernehmung abgelehnt.

Große Sensation verursacht hat der Beschluß des Gouverneurs Hoffmann, den Kronzeugen im Hauptmannprozeß, Dr. Condon, zu verhaften.

Der Mittelsmann

Die Entführung und Ermordung des Lindberghbabys, die in der ganzen Welt Anteilnahme hervorgerufen hatte, erregte in dem 120-Millionenvolk der Vereinigten Staaten Empörung. „Kidnapping", die Entführung von Kindern zu erpresserischen Zwecken, war ja in einem für Europa fast unvorstellbarem Maß die Geißel Nordamerikas geworden, und nun fiel ihm gar der Sohn einer der populärsten und sympathischesten Gestalten des Landes zum Opfer, eines Mannes, in dem Millionen nicht mit Unrecht die Verkörperung des modernen Helden sahen. Am 2. März 1932 war die Untat geschehen und zwei Monate lang wurde fieberhaft nach dem verschwundenen Kinde gesucht. Hunderttausend Personen sollen sich daran beteiligt haben. Lindbergh selbst hat alles getan, was in seinen Kräften stand. Als ihm anonyme Briefe zukamen, er möge, um sein Kind zu retten,

50 000 Dollar zahlen,

fuhr er bei Nacht und Nebel, den erhaltenen Vorschriften gemäß, zu einem Friedhof und ließ durch seinen Mittelsmann, den Universitätsprofessor Dr. Condon, einem Unbekannten jenseits der Friedhofsmauer die Scheine übergeben. Aber damals war das Kind schon tot. Wenige Wochen später, gerade, als Lindbergh auf See war, um mit Schmugglern in Verbindung zu treten, die angeblich von dem Kind etwas wußten, wurde der kleine Leichnam in der Nähe von Lindberghs einsamer Villa gefunden.

Die Polizei forschte nun nach den Tätern und der Kongreß nahm ein Gesetz an, welches für Menschenraub die Todesstrafe festsetzte und ihn als Bundesverbrechen qualifizierte. Während nämlich bis dahin die Verfolgung von Kidnappern Angelegenheit der Polizei der einzelnen Staaten gewesen war, so daß die Polizisten, wenn sie das Gebiet eines anderen Bundesstaates betreten wollten, erst bei den dortigen Behörden um Erlaubnis nachsuchen mußten, wurde jetzt die Befassung mit solchen Verbrechen der Bundespolizei übertragen, und binnen kurzem wurde Kinderraub ein seltenes Delikt. Ueber den Mörder des Lindberghbabys tauchten natürlich zahlreiche, oft phantastische, Personen auf. Leute wurden verhaftet und wieder freigelassen, bis gegen Ende 1934 ein Mann festgenommen wurde, gegen den sich rasch die öffentliche Meinung Amerikas konzentrierte: der damals 35jährige in Deutschland geborene Bruno Richard Hauptmann.

Gezählte Noten

Manches ist zusammengekommen, um ihn von Anfang an zum Schuldigen zu stempeln. Daß er, bevor er nach Amerika kam, schon jahrelang wegen Straßenraubes in Zuchthäusern gesessen hatte, machte ihn verdächtig. Auch mochte es der Polizei passen, endlich einen Mann aufgegriffen zu haben, für dessen Schuld viele Indizien sprachen, so daß sie sich von dem Vorwurf der Unfähigkeit — mehr als zweieinhalb Jahre hatte ja die Suche nach dem Mörder schon gedauert — reinigen konnte. Denn wenn man auch feststellen muß, daß die Fakten, die gegen Hauptmann sprechen, seine Schuld an der Ermordung nicht einwandfrei erweisen, so berechtigen sie doch zu der Annahme, daß Hauptmann

auf irgendeine Weise seine Hand bei dem Verbrechen im Spiel gehabt hat.

Da sind zuerst jene Dollarscheine, die Dr. Condon auf Lindberghs Geheiß und in Lindberghs Gegenwart dem unsichtbaren Unbekannten übergab. Der Ozeanflieger hatte die Nummern notiert und die Banknoten wurden bei Hauptmann entdeckt. Sie hatten auch auf seine Spur geführt, als er einige von ihnen ausgegeben hatte. Aber er behauptete, sie von einem gewissen Isidor Fisch, der indessen in Deutschland gestorben ist, zum Aufbewahren erhalten zu haben. Da war weiter die Tatsache, daß Hauptmann seit 1932 besser gelebt hatte als zuvor. Er erklärte das mit geglückten Spekulationen. Tiefen Eindruck rief es auch hervor, als Lindbergh in Hauptmanns Worten die Stimme jenes Mannes erkennen wollte, mit dem er in der schicksalhaften Nacht über die Friedhofsmauer hinweg einige wenige Sätze gewechselt hatte. Graphologen stellten die Uebereinstimmung der Schrift Hauptmanns mit der Schrift der Erpresserbriefe fest.

Die Leiter

Und schließlich gab es — von zahlreichen belastenden Kleinigkeiten abgesehen — die Leiter, jene primitive Leiter, die bei dem Kindesraub benutzt worden war und die man nachher gefunden hat. Ein Fachmann in Holzsachen, Arthur Koehler, hatte sie untersucht und nach einer unendlich minutiösen Arbeit — auch sie führte auf Hauptmanns Spur — hatte er festgestellt, daß die Leiter aus zweierlei Holz angefertigt worden war und daß das eine aus einer Fabrik in der Hauptmann eine Zeitlang angestellt war, das andere aus Hauptmanns Dachboden stammte. Und er konnte auch, daß das Gerät auch mit einem Werkzeug aus dem Besitz Hauptmanns hergestellt war. Das sprach sehr gegen Hauptmann. Aber der Wert dieses Beweises war so hoch, daß es jeden grausen mußte, auf dieser Grundlage einen Menschen zum Tode zu verurteilen. Auch nur ein einziger Fehler in der Kette der Gedanken — und die ganze bewundernswerte Logik stürzte in sich zusammen. Obendrein aber fügte der Experte, ein sehr ruhig abwägender Mann, noch hinzu, daß sich aus seinen Feststellungen durchaus noch nicht der Schluß ergebe, daß gerade Hauptmann die Leiter hergestellt haben müsse. Trotzdem wirkten seine Ausführungen stark auf die öffentliche Meinung ein.

In der Todeszelle

Hauptmann aber gestand nichts, obwohl er den berüchtigten Verhören dritten Grades unterzogen wurde, obwohl man vor seiner Zelle Tag und Nacht Radau geschrien, fortwährend auf Grammophonplatten aufgenommen, produziert, damit er glaube, sein eigenes Kind läge und jammere draußen — Hauptmann ist verheiratet und Vater eines Sohnes — aber das alles nützte nichts. Hauptmann beteuerte seine Unschuld und blieb im allgemeinen so ruhig, daß Staatsanwalt Wilentz bei dem Monstreprozeß in Flemington (New Jersey) schließlich erregt ausrief: „Hauptmann ist jetzt kühl wie ein Eisblock. Aber er wird auftauen, wenn der Schalter angesteckt wird, der den Strom durch den elektrischen Stuhl jagt." Damit war die Todesstrafe beantragt und einige Tage später, am 15. Februar vorigen Jahres entschlossen sich die Geschworenen für sie. Als Häftling Nr. 17 490 kam er in die Todeszelle, und auch seine Berufung, der man stattgab, änderte nichts an dem Urteilsspruch. Nur seine Hinrichtung wurde immer wieder aufgeschoben, des öfteren wurde die Weltöffentlichkeit mit Nachrichten überrascht, die eine für Hauptmann günstige Wendung in Aussicht stellten. Der Todgeweihte behauptete weiter seine Unschuld. Vor einiger Zeit verließ Lindbergh die Vereinigten Staaten, angeblich aus Furcht vor Drohungen, die nach der etwaigen Hinrichtung Hauptmanns wahrgemacht werden sollten.

Die Rolle Dr. Condons

Dr. Condon war schon von Anfang an eine viel besprochene Figur, da er an der geheimnisvollen Uebergabe des Lösegeldes eine ausschlaggebende Rolle gespielt hatte. Vor Gericht nahm er einerseits gegen Hauptmann Stellung, indem er in dem Angeklagten den Mann erkennen wollte, dem er seinerzeit das Geld ausgehändigt habe. Andererseits betonte er immer wieder schon in der Gerichtsverhandlung, daß die Untat

nicht das Werk eines einzigen Mannes, sondern einer Gruppe von Menschen gewesen sein müsse.

Er schilderte vor fast genau einem Jahr dem Gericht in Flemington ausführlich die Geschehnisse jener Nacht. Der Mann an der anderen Seite der Mauer, seiner Ansicht nach Hauptmann, habe ihm gesagt, daß das Kind wohlgeborgen schlafe. Der Unbekannte habe unter anderem auch geäußert, er fürchte, auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet zu werden, wenn das Baby sterbe. Das Gespräch auf dem Friedhof habe fast 75 Minuten gedauert. Seine Annahme, daß das Verbrechen von mehreren begangen sei, stützt Dr. Condon neben anderem auch auf die Erklärung des Unbekannten, er würde vom Chef getötet werden, wenn er die Sache mit dem Lösegeld nicht umsichtig behandle. Auch nach dem Prozeß hatte Dr. Condon sich mit der Klärung des Lindbergh-Falles beschäftigt.

Die Flüsse im Westen steigen

Hochwassergefahr am Rhein, Main und Neckar

Nach der ersten starken Wasserwelle in diesem Jahre setzt seit vorgestern am Rhein und seinen Nebenflüssen ein abermaliges starkes Steigen des Wassers ein. Am Oberrhein und Bodensee sowie in den Vogesen und Schwarzwald traten Montag und Sonntag erhebliche Niederschläge auf, die eine starke Wasserzufuhr zum Rhein zur Folge hatten. Hinzu kommt, daß die Mosel, die am Sonnabend in Trier noch einen Pegelstand von 2,47 Meter zeigte, Dienstag morgen um 7 Uhr bis auf 4,27 Meter gestiegen ist.

Auch der Main ist im Steigen begriffen

Hier wurde bei Aschaffenburg ein Pegelstand von 3 Meter erreicht. In Koblenz stieg der Pegel des Rheins auf 5,11 Meter; damit ist unmittelbare Hochwassergefahr gegeben.

Infolge des ständigen Steigens des Rheins und seiner Nebenflüsse ist in Koblenz der Hochwasserdienst eröffnet worden. Der Rhein steigt stündlich um 3 Zentimeter. Man rechnet auf Grund der vorliegenden Meldungen vom Oberrhein und den Nebenflüssen des Rheins noch mit einem weiteren Ansteigen des Rheins um ½ bis ¾ Meter. Bisher liegen jedoch keine Anzeichen für ein Katastrophenwasser vor. Die starken Niederschläge am Oberrhein haben aufgehört. Sichere Angaben lassen sich natürlich nicht machen, da die weitere Entwicklung stark von der Wetterlage abhängig ist.

Der Rhein hat an verschiedenen Stellen die Ufer und die Leinpfade überschwemmt.

In Koblenz mußten die Keller der umliegenden Häuser wiederum ausgeräumt werden, da durch das starke Steigen des Rheins und der Mosel das Grundwasser stark gehoben und in die Keller gedrückt wird. Die Schiffsbrücke bei Koblenz ist vorläufig noch in Betrieb, doch mußte sie mehrfach verlängert werden.

Teilweise Einstellung der Schiffahrt auf dem Rhein

Am Dienstagvormittag wurde der Schiffsverkehr von Straßburg bis südlich von Mannheim eingestellt, da die Maxauerbrücke wegen zu hohen Wasserstandes — 6,90 Meter — nicht mehr geöffnet werden kann.

Weiteres größeres Hochwasser wird aus dem südlichen Schwarzwald aus der Gegend von Lörrach gemeldet. Hier sind

die Wiese und Kander zu reißenden Wildgewässern geworden

und haben kurz vor der Mündung in den Rhein erhebliche Schäden angerichtet. Die Uferböschungen sind zum Teil weggerissen worden, und Wiesen- und Ackergelände wurde überflutet. Auch das Hochwasser der Baar-Flüsse bei Donaueschingen ist weiter gestiegen.

Verwüstungen hat außerdem das Hochwasser der Aach im Bezirk Stockach angerichtet.

Besondere Ausmaße nahm die Ueberflutung in der Ortschaft Wahlwies an.

Das Wasser strömte hier in reißenden Bächen über die Straßen und schloß einzelne Teile der Ortschaft vollkommen ein. Es ist bedeutender Gebäude- und Flurschaden in der Ortschaft entstanden. Außerdem hat das Hochwasser der Aach die Unterstadt von Stockach zum Teil überflutet, so daß hier zahlreiche Keller unter Wasser gesetzt worden sind. Endlich wird vom Neckar, und zwar von dessen Oberlauf, Hochwasser gemeldet. In Heidelberg ist der Pegel über 3,30 Meter und somit rund 70 Zentimeter in wenigen Stunden gestiegen.

Es regnet in Oberbayern

Der riesige Schneeeinbruch des Sonntags hat sich im Laufe des Montag in Oberbayern in Regen aufgelöst, der namentlich in München selbst zur Beseitigung der ungeheuren Schneemassen wesentlich beitrug. Kein Schnee, sondern nur entsprechende Regenmengen sind im südwestlichen und nördlichen Bayern niedergegangen, so daß hier Hochwasser besteht. So ist die Iller auf 3,2 Meter gestiegen, die Wertach auf 3,5 Meter, der Lech auf 2 Meter. An der Donau wird in Regensburg, soweit sich bis jetzt übersehen läßt, ein Ansteigen auf 3,2 Meter erwartet, was mittleres Hochwasser bedeutet. Bei Dillingen ist die Donau über ihre Ufer getreten.

Achtzehn Gebäude sind zum Teil schwer beschädigt.

Sehr erheblich sind die Störungen des Kraftpost- und Fernsprechverkehrs und der Stromversorgung in erster Linie im bayerischen Oberland. Schwer mitgenommen wurden hier auch überall die Hochbestände der Forsten durch die unerwartet großen Schneelasten.

Auch die Elbe steigt

Seit Sonntag ist der Wasserspiegel der Elbe ständig im Steigen begriffen. In der Nacht zum Montag ging der Wasserstand um 50 Zentimeter in die Höhe. Das Tauwetter und die Regenfälle im Niederschlagsgebiet des Flusses lassen mit einem weiteren Anwachsen der Fluten rechnen.

Großer Felssturz in der Sächsischen Schweiz

In den das Elbufer begleitenden Steinbrüchen von Postelwitz ereignete sich am Dienstag um 5.45 Uhr ein gewaltiger Felssturz. Eine 30 Meter hohe Felssäule, die vom Regen unterwaschen war, brach zusammen. Etwa 5000 Raummeter Gestein nahmen den Weg zu Tal. Der größte Teil kam auf der Ebene unterhalb der Steinbrüche zur Ruhe. Jedoch rollten einige hundert Raummeter Felsen noch weiter über den anschließenden Abhang hinunter zur Straße Postelwitz—Schmilka. Dabei traf ein Felsen von etwa 6000 Zentner Gewicht das Siedlungshaus eines Forstarbeiters. Es wurde stark beschädigt und mußte geräumt werden. Am Nachbarhaus wurde ein Loch in die Hauswand gerissen. Verletzt oder getötet wurde niemand.

Der schießende Gendarm

Zwei Tote, ein Verletzter

Montag abend gab der Gendarmerieoberwachtmeister Billert aus Lechlen, der sich vorübergehend in Geestenseth bei Bremerhaven aufhielt, in einer Gastwirtschaft bei Auseinandersetzungen mit anderen Besuchern mehrere Schüsse ab. Durch die Schüsse wurde der Maurermeister Tietjen so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus verschied. Durch eine weitere Kugel wurde der Dachdeckermeister Breden aus Geestenseth verletzt, für ihn besteht jedoch keine Lebensgefahr. Schließlich richtete Obermachtmeister Billert die Waffe gegen sich selbst und brachte sich eine tödliche Verletzung bei.

Schweres Unglück auf Grube Eschweiler-Reserve

Drei Tote

Wie vom Bergamt Düren mitgeteilt wird, hat Dienstag nachmittag auf der Grube Eschweiler-Reserve bei Eschweiler eine örtliche Schlagwetterexplosion im Flöz Formgel stattgefunden. Drei Hauer verunglückten tödlich. Der Grubenbetrieb geht jedoch ungestört weiter, da das bei der Grube angewandte Gegenexplosionsverfahren die Ausbreitung der Explosion über ihren Herd hinaus verhinderte.

Von einer Lawine begraben

Wie die Rettungsstelle des Deutsch-Oesterreichischen Alpenvereins bei Partenkirchen meldet, verschüttete Dienstag mittag zwischen Schneefernerhaus und Knorrhütte eine Lawine drei Skiläufer. Einer von ihnen konnte sich selbst befreien. Ein Deutschamerikaner namens Steinbach und eine Dame liegen noch unter den Schneemassen. Vom Schneefernerhaus und vom Garmisch-Partenkirchen gingen Rettungskolonnen ab. Die Lawine hatte eine Länge von 700 m.

Japanisches Motorbootunglück

Auf dem Kasumigaura-See, nordöstlich von Tokio, hat sich ein schweres Motorbootunglück ereignet. Sieben Motorflieger von der Marineflugabteilung „Kasumigaura" kenterten bei einer Fahrt über den See mit ihrem Motorboot und ertranken.

Fünf Todesopfer eines Erdrutsches

An der spanischen Nordwestküste bei La Coruna sind durch einen Erdrutsch sechs Personen verschüttet worden. Fünf der Verschütteten konnten nur noch als Leichen geborgen werden, während der einzige Ueberlebende sehr ernste Verletzungen davontrug.

Die schwere See, die im Verlauf des stürmischen Wetters während der letzten Tage im Atlantischen Ozean wütete, hat die Sandsteinküste bei La Coruna stellenweise so stark ausgewaschen, daß es zu dem verhängnisvollen Erdrutsch kam.

Fährverbindung Kiel—Norwegen?

Eine ganz überraschende Wendung haben die seit einem Jahr dauernden Bemühungen einer Gruppe norwegischer Interessenten, einen Fährverkehr für Automobile zwischen Frederikshavn in Dänemark und Larvik in Norwegen zu errichten, genommen. Die Schwierigkeiten, die die dänischen Behörden der Verwirklichung des Fährprojektes entgegensetzten, haben bei den leitenden Persönlichkeiten der norwegischen Gruppe den Gedanken hervorgerufen, sich ganz und gar von Dänemark loszumachen und eine Fährverbindung mit dem Kontinent über Deutschland zu eröffnen. Man nennt dabei Kiel oder auch Flensburg als Ausgangspunkt.

Vier Räuber zum Tode verurteilt

Der dreiste Raubüberfall auf einen städtischen Lohngeldtransport, der vor wenigen Wochen am hellen Tage vor dem Madrider Rathaus verübt wurde und ein Todesopfer forderte, hat nunmehr seine Sühne gefunden. Vor dem Schnellgericht in Madrid wurden vier Personen wegen Raubmordes und Körperverletzung zum Tode, zwei andere zu 27 und zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Den Räubern waren damals 1½ Millionen Peseten in die Hände gefallen. Das Geld konnte jedoch zum größten Teil wieder herbeigeschafft werden.

Politischer Mord in Sowjetrußland. Wie die „Iswestija" aus Minsk meldet, ist der Vorsitzende der weißrussischen Kollektivwirtschaft „Pobeda", Kriwolen, ermordet worden. Als des Mordes verdächtig wurden fünf ehemalige Großbauern verhaftet.

Der Kampf mit den Fürsten

Die innerpolitischen Schwierigkeiten des Negus

Wiederholt ist gemeldet worden, daß Haile Selassie, der Kaiser von Abessinien, in seinem weiten, sehr uneinheitlich zusammengesetzten Reiche mit ernsten Schwierigkeiten zu rechnen habe. Die Fürsten Abessiniens waren bis vor gar nicht langer Zeit Selbstherrscher, die sich um die Zentralgewalt in Addis Abeba herzlich wenig kümmerten. Erst Hailé Selassie, auf ungewöhnliche Art Kaiser geworden, hat den Kampf gegen die Stammesfürsten, die Rase, auf breiterer Linie aufgenommen und dabei ohne Zweifel Erfolge gehabt. Aber jetzt, wo er mit einem fremden und starken Gegner im Kriege liegt, zeigen sich die alten Feindschaften im Innern Abessiniens auf. Nicht wenige Stammesfürsten möchten die Gelegenheit wahrnehmen, um den unbequemen Negus loszuwerden. Wenn es auch noch gelungen ist, folgenschweren innerpolitischen Auseinandersetzungen Herr zu werden, so bleibt die Situation — besonders in gewissen Landesteilen — nach wie vor ernst. Aus einem Aufsatz des gut informierten Korrespondenten des „Berliner Tageblatts“ über dieses Thema entnehmen wir folgende Stellen:

„In Schoa und den übrigen amharischen Provinzen schwört man in einem Falle, wo man in gewissen Kreisen Südosteuropas „das große Ehrenwort“ gibt, bei Menelik (ba Menelik). Im Godscham, einer der reichsten amharischen Kernprovinzen aber schwört man schon seit einem Jahrhundert bei Tecla Haimanot, wenn man sich bestrebt, eine besondere unwahrscheinliche Geschichte glaubhaft zu machen. Das Königshaus des Godscham, das ebenso wie die Dynastie von Schoa seine Abstammung auf eine Seitenlinie der Salomoniden zurückführt, weist in seiner Ahnentafel den berühmten Tecla Haimanot auf, einen großen Herrscher, Gesetzgeber, Organisator, Propheten und Kriegsmann, der nach seinem Tode heiliggesprochen worden ist, dessen Andenken in ganz Abessinien sehr hochgehalten wird, nach dem man eine Reihe von Ortschaften benannt hat, und zu dessen Gedächtnis Kirchen, Gedenksteine, Bildtafeln errichtet worden sind. Tecla Haimanot war der Urgroßvater des Ras Hailu, des letzten großen abessinischen Feudalherrn, der sich nicht nur in seinen Erblanden, sondern im ganzen Reiche gewaltiger Popularität erfreute,

weil er in großem Stile zu repräsentieren wußte, ein gar freigebiger Herr und ein typischer Amhare der alten Schule war.

Die Bevölkerung von Godscham ist nicht rein amharisch. Sie ist stark mit kuschitischen Elementen untermischt. Kuschiten, die ersten Eroberer des Landes zwischen dem Roten Meer und dem Nilbecken, finden sich zerstreut in größeren und kleineren Siedlungen fast überall in Aethiopien. Sie bildeten die Herrenkaste im Kaiserreich Kassa, das Menelik nach seinem Erfolg über die Italiener durch seinen Feldherrn, Schwager und Freund, den Ras Walde Giorgis, in den Jahren 1896 und 1897 entgültig zu unterwerfen vermochte, das heute nur noch eine abessinische Kronkolonie ist. Zwischen Kassa und dem Godscham haben stets enge wirtschaftliche und politische Beziehungen bestanden. Die Kassitscho, wie sich die Untertanen des mächtigen Kaisergottes von Kassa nannten, der als Gefangener Meneliks vor mehr als ein Jahrzehnt gestorben ist, waren den Schoanern niemals freundlich gesinnt, entfalteten in Südwestäthiopien eine starke Propaganda gegen das Amharentum und das regierende Herrscherhaus, vermochten sich dabei vielfach auf die kuschitischen Godschamiten zu stützen.

Zwischen dem gewalttätigen, protzigen und reaktionären Ras Hailu und dem Kaiser Hailé Selassie bestanden tief wurzelnde Gegensätze.

Nach Ausbruch des Krieges setzten die Italiener mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln begreiflicherweise gerade im Godscham ein, um der Zentralgewalt Schwierigkeiten zu bereiten. Ueber der ganzen Provinz wurden Manifeste und Proklamationen abgeworfen, italienische Vertrauensleute verteilten freigebig Handzetteln, in denen in gemeinverständlicher Weise auf amharisch dargelegt war, daß Kaiser Hailé Selassie zu Unrecht die höchste Würde dieses Landes bekleide, daß der Godscham ihm keinen Gehorsam schulde, daß die Italiener dieser Provinz ihren geliebten Negus, den Ras Hailu, zurückgeben würden, sobald sie erst weiter ins Land nach Süden vorgedrungen seien.

Die Befriedung des Godschams wirkt sich, wie man bisher von Europa aus nicht zu erkennen vermochte, seit Tagen sehr stark auf die abessinische Kampftätigkeit an der Nordfront aus. Die abessinische Nordfront, in deren Mitte sich jetzt der Ras Imru mit seinen Elitetruppen wieder einschieben konnte, unter deren Aufsicht auch etwa 20 000 waffenfähige junge Leute des Godschams kämpfen werden, vermag einerseits in Tembien die linken Flügelgruppen des Ras Seyum zu entlasten, der seine Formationen jetzt im wesentlichen östlich von Makalle zusammenziehen kann, während vom Süden her Kerntruppen des Ras Mulugueta direkt nach Norden vorstoßen, wo sie am Zusammenfluß des Gabat und Ghevat, beides Quellflüsse des Takazze, von den Italienern angeblich zurückgeworfen worden sind.

Während der Dedjasmatsch Kebbede von der Karawanenstraße Makalle-Aboro-Paß durch die Provinz Gheralta nach Nordwesten vorstößt, um den Ring um Aksum zu schließen, empfängt der Ras Aeyellu Verstärkungen aus seiner eigenen Frontmitte, die aus dem Raum um Kasta nach Nordosten vorstößt. Einerseits ziehen sich also die abessinischen Truppen immer enger um das Gebiet zusammen, das bisher im Nord-Tigre von den Abessiniern besetzt werden konnte, andererseits wird ein Versuch unternommen, von der Landschaft Gheralta aus die italienische Frontmitte zu durchstoßen und endlich sucht man von Enda Silasa her die rechte italienische Flanke aufzurollen.

Unter diesen Umständen konnte Badoglio nicht länger auf die im Anzuge befindlichen italienischen Kampftruppen warten.

Er mußte sich in Tembien wie nordwestlich von Aborrh und endlich auch bei Makalle nach Kräften seiner Haut wehren und tat das bisher anscheinend ziemlich erfolgreich unter Aufgebot aller ihm an der vordersten Linie zur Verfügung stehenden Truppen. Wenn also auch von einer eigentlichen Offensive im Augenblick vielleicht noch nicht gesprochen werden darf, so sind doch im Norden wiewohl auch im Süden große Kampfhandlungen im Gange, deren weitere Ergebnisse man abwarten muß.

Mit Befriedigung stellen die Italiener fest, daß ihre leichte Artillerie und ihre Grabenmörser sich vor allem westlich von Schellikot bewährt haben. Ob aber Makalle zu halten sein wird, muß trotz der letzten italienischen Teilerfolge dahingestellt werden. Von einem „Zangenangriff“ dürften jedenfalls bei der heutigen Kriegslage eher die Abessinier als die Italiener sprechen. Die abessinische oberste Heeresleitung wird mit dem Generalangriff trotz des Regens kaum mehr zögern, sobald erst der Ras Imru sich im Schire-Gebiet auszubreiten vermag. Er soll große Hoffnungen auch auf die Goldchanisten setzen, die ihm nun Gefolgschaft leisten, und von denen er annimmt, daß sie eifrig bestrebt sein werden, ihren Ruf als abessinische Patrioten wiederherzustellen.“

Das Uebergewicht des Heeres

Die Schwarzhemden werden dem Militärrecht unterstellt

Vor einiger Zeit gingen Meldungen durch die Weltpresse, daß die Abgrenzung der italienischen Heimattruppen in Abessinien in Armee und Schwarzhemden (Miliz) zu Erscheinungen geführt hätten, die den verantwortlichen Stellen Anlaß zu Besorgnis gegeben hätten. Man hat, gerade am Anfang des Feldzuges, in Kreisen der italienischen faschistischen Partei den faschistischen Schwarzhemdenregimentern bei der Verwendung auf dem abessinischen Kriegsschauplatz den Vorzug gegeben, und das aus den verschiedensten Gründen. Aber bald machte sich die übrigens auch in Rußland gemachten Erfahrung bemerkbar, daß ein Heer einheitlich zusammengesetzt sein muß, und daß Milizen oder andere militärische Organisationen von der berufenen Wehrmacht leicht als Fremdkörper empfunden werden können, wenn sie sich militärisch betätigen sollen. Nun ist nach der Abberufung de Bonos und der Ersetzung durch den Oberbefehlshaber des Heeres, Marschall Badoglio, eine Regelung getroffen, die dem Heere das Uebergewicht gibt.

Das italienische Gesetz- und Verordnungsblatt veröffentlicht ein Dekretgesetz, in welchem es heißt: Der Eintritt von Schwarzhemden in Formationen der Miliz, welche nach Afrika geschickt werden, ist gleichbedeutend dem Eintritt in das königliche Heer. Der Dienst in diesen Abteilungen, auch soweit er vor Veröffentlichung dieses Dekrets geleistet wurde, wird in jeder Beziehung dem im Heer geleisteten Dienst gleichgestellt.

Mit dieser Bestimmung ist endgültig der Unterschied zwischen den freiwilligen Divisionen, die in gleicher Zahl wie diejenigen des regulären Heeres nach Afrika geschickt wurden, und den regulären Divisionen beseitigt. Man hat zu Beginn der Vorbereitungen des afrikanischen Feldzuges besonderen Wert auf die freiwilligen Divisionen gelegt, welche nach Art der Miliz eingekleidet und formiert wurden, obwohl die italienische Wehrverfassung nichts derartiges vorgesehen hatte. Normalerweise verschwindet im Mobilmachungsfall die Miliz und ihre einzelnen Angehörigen genügen der Wehrpflicht, indem sie von den zuständigen Formationen des Heeres aufgenommen werden; nur die Stoßtruppbataillone der Schwarzhemden sollten geschlossen den Divisionen der Armee angegliedert werden. Mit der Bildung von freiwilligen Divisionen hat man den zahlreichen Meldungen von Freiwilligen Rechnung tragen wollen, und hat diese neuen Divisionen zu einem Teil der Miliz gemacht in dem Gedanken, auf diese Weise den spezifisch faschistischen Charakter der ostafrikanischen Unternehmung zu betonen. Auch die Ernennung de Bonos zum Oberbefehlshaber in Ostafrika wollte den faschistischen Charakter des Unternehmens unterstreichen. Aber mit der Eingliederung der neuen freiwilligen Divisionen in die Miliz unterstanden die ihr Angehörenden einer anderen juristischen Ordnung als die Soldaten des Heeres. Daraus ergaben sich verschiedene Unzuträglichkeiten, und schon seit längerer Zeit ist eine Entwicklung im Gange, welche nach und nach beide Formationen einander völlig gleichstellen wollte. Marschall Badoglio hat diese Entwicklung zum Abschluß gebracht. Die neuen Divisionen in Afrika bilden einen Teil des Heeres; soweit neue Divisionen in Italien aufgestellt werden (und es sind einige Neubildungen erfolgt, wie z. B. diejenige der „Pusteria“, die vor kurzem ihre Alpini nach Ostafrika schickte), werden sie als Divisionen der regulären Armee gebildet; die Schwarzhemden in Ostafrika unterstehen ebenso wie die regulären Soldaten dem Kriegsrecht. Das Dekretgesetz setzt den Schlußstrich unter den Versuch, den besonderen Charakter des Krieges durch eine besondere Truppe zum Ausdruck zu bringen.

Die Not der deutschen Klavierindustrie

Die Forschungsstelle für den Handel durchleuchtet in einer eingehenden Untersuchung die Ursachen der Krise im deutschen Klaviereinzelhandel, die im Laufe der letzten Jahre zur Zahlungseinstellung der angesehensten deutschen Pianofortefabriken geführt hat. Wie verheerend die Krise in dieser Branche gewirkt hat, spiegelt sich darin wider, daß einer Jahresproduktion von 175 000 Klavieren im Werte von etwa 106 Mill. Rm. im Jahre 1913 noch 95 000 Klaviere im Werte von 105 Mill. Rm. im Jahre 1928 gegenüberstehen, während im Jahre 1934 der Produktionswert auf rund 6 Mill. Rm. zusammengeschrumpft ist bei einer Erzeugung von nur noch wenigen tausend Instrumenten. Wurden 1925 noch 1831 Hersteller oder Händler von Klavieren gezählt, so waren es 1933 nur noch 1373 Betriebe, welche Ziffer seither weiter dezimiert ist. Wenn festgestellt wird, daß die Klavierhandlungen im Jahre 1934 nur einen Umsatz je Kunde von etwa 700 bis 800 Rm. hatten und daß jede beschäftigte Person im Durchschnitt nur 9 Kunden im ganzen Jahr bediente, so daß sich nur ein Umsatz von rund 7000 Rm. je beschäftigte Person ergibt, so ist diese Entwicklung verständlich. Denselben Eindruck erhält man, wenn man sieht, daß die Umsätze des Klavierhandels 1934 nur noch etwa 40 Prozent des Standes von 1930 ausmachten, während der Handel mit Radioapparaten 84 Prozent, der Möbelhandel 87 Prozent und der Gesamteinzelhandel 72 Prozent des damaligen Standes erreichte.

Die Ursachen für die Verdrängung des Klaviers aus seiner früheren Bedeutung werden in der vermehrten Benutzung von Rundfunk, Grammophon und Tonfilm gesehen, ferner darin, daß namentlich die jüngere Generation ihre Freizeit mehr dem Sport und der Technik zuwendet, in der Bevorzugung der für Sport und Wanderungen besser geeigneten Kleininstrumente wie Mund- und Handharmoniken, in der Erwerbsarbeit von Frauen und Mädchen und nicht zuletzt in dem Rückgang der Kaufkraft. Interessant ist folgende Gegenüberstellung, die die Verschiebung in der Gesamtproduktion von Musikinstrumenten in der Nachkriegszeit erkennen läßt: 1934 betrug der Wert der Gesamtproduktion 191,198 Mill. Rm. gegenüber 315 Mill. Rm. im Jahre 1928; hiervon entfielen aber nur noch 6 (1928: 106) Mill. Rm. auf Pianinos und Flügel, 30—35 (41) auf Kleininstrumente, 11—13 (67) Rm. auf die Grammophonindustrie, während sich der Produktionswert der Radioapparate auf 150 (75) Mill. Rm. verdoppelt hatte. Die Ausfuhr an Klavieren betrug in den ersten 10 Monaten 1935 nur 3140 Stück! Im Vergleich zu früheren Jahren bedeutet dies einen außerordentlichen Tiefstand.

Westasiatischer Block wird gebildet. Die Außenminister der Türkei, von Iran, Afghanistan und Irak sollen, wie aus Ankara gemeldet wird, beschlossen haben, einen westasiatischen Block zu bilden. In Bagdad findet in der nächsten Zeit die Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes, der unlängst in Genf paraphiert wurde, statt.

Die Juden in Deutschland

Nationalsozialistische Behauptung und offizielle Zahlen

Die nationalsozialistische Propaganda im Auslande gibt für die antijüdische Politik der Partei drei Hauptgründe an: Die Propaganda behauptet, fast alle Kommunisten oder wenigstens die kommunistischen Führer seien Juden gewesen; nach dem Weltkrieg hätten Tausende von Ostjuden mit niedrigem moralischen und kulturellen Niveau Deutschland überschwemmt und den Reichtum des Landes an sich gerafft; die Juden in Deutschland monopolisierten die juristischen und medizinischen Berufe, bürgerten sich im Beamtentum und auf den Universitäten ein und ließen den nichtjüdischen Deutschen im kulturellen Leben — auf der Bühne, in der Literatur und in der Musik keinen Platz. In einem Interview, welches Hitler der englischen und amerikanischen Presse vor einigen Wochen gegeben hatte, beklagte er sich, daß die deutschen Offiziere, die aus dem Kriege kamen, alle Berufe und alle Stellen im kulturellen Leben des Landes von Juden besetzt fanden.

„Wirtschaft und Statistik“, das offizielle statistische Organ der Reichsregierung, hat nun eine spezielle Abhandlung über die Juden in Deutschland nach den Ergebnissen der Zählungen von 1910, 1925 und 1933 veröffentlicht. Diese Abhandlung rückt die erwähnten Behauptungen in das rechte Licht. Es stellt sich heraus, daß zwischen 1910 und 1925 anstatt von Hunderttausenden osteuropäischer Juden die Gesamtzahl der jüdischen Einwanderer in Deutschland 31 000 nicht übersteigen hat. Dabei handelt es sich nicht nur um die sogenannten Ostjuden, sondern auch um jüdische Einwanderer aus Westeuropa. Zwischen 1925 und 1933 haben 9000 davon das Land wieder verlassen. Es verbleiben also etwa 22 000 ausländische jüdische Einwanderer im Laufe von 23 Jahren auf eine Bevölkerung von 67 Millionen. Die „Judenhorde“ stellte sich als ein Mythos heraus.

Was das Monopol der Juden im beruflichen Leben, in der Literatur usw. anbetrifft, so ist zunächst festzustellen, daß nach der Emanzipation der Juden in Deutschland, also vor etwa 100 Jahren, das Beamtentum und die meisten anderen Berufe den Juden verschlossen blieben. Jüdische Intellektuelle konnten nur Aerzte, Rechtsanwälte oder Journalisten werden. Der Prozentsatz der Juden in diesen Berufen war also höher im Verhältnis zum Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung in Deutschland überhaupt. Da aber die Juden keine besonderen Privilegien hatten, und ihren Konkurrenzkampf frei führen mußten, so kann darin kein Grund für irgend eine Klage sein. Die statistischen Angaben widerlegen auch die Behauptung der Nationalsozialisten, als ob die nichtjüdischen Deutschen nicht imstande waren, für sich in diesen Berufen Beschäftigung zu finden. Den höchsten Prozentsatz findet man unter den Rechtsanwälten, bei denen der Anteil der Juden 16,25 Prozent betragen hat. Der Prozentsatz der jüdischen Aerzte beträgt 10,88 Prozent. Von den Richtern, Staatsanwälten usw. sind nicht mehr als 2,76 Prozent Juden. Auf den Universitäten betrug die Zahl der Juden 2,64 Prozent, in den Volksschulen nicht mehr als 0,53 Prozent, Theaterschriftsteller 5,61 Prozent, ferner 3 Prozent bei den Schauspielern und Tänzern, 2,04 Prozent bei den Musikern und Sängern, 2,5 bei den Buchhändlern, 2,44 Prozent bei den Malern und Bildhauern und 5,05 Prozent bei den Schriftstellern und Verlegern. Man kann also hier sicher nicht von einem Monopol sprechen. Die Statistik macht bezeichnenderweise keinerlei Angaben über die Anteilnahme von Juden in den sozialistischen Parteien. Die Behauptungen der Nationalsozialisten sind auch hier vollständig aus der Luft gegriffen.

Die Unfallziffern

Gründe und Hintergründe ihres Anwachsens

Nach Berichten der Allgemeinen Ortskrankenkassen in Deutschland haben sich die Unfallziffern in Deutschland ganz erheblich erhöht. In manchen Zweigen der Metallindustrie hat sich die Zahl der Unfälle von 1932 bis 1935 fast verdreifacht. Dabei werden die kleineren Unfälle, wie Quetschungen und Verstauchungen, von den Ortskrankenkassen gar nicht erfaßt. Für andere Industrien aber ergibt sich kaum ein günstigeres Bild. So wird von einer Flugzeugfabrik berichtet, in der in kurzer Zeit mehrere Male nachts die Feuerwehr alarmiert werden mußte. Es wird dort in der Abteilung Propellerbau eine feuergefährliche Firnismischung verwandt. Da öfters durch mangelnde Achtsamkeit getränkte Lappen in die Spänemengen kamen und die Lappen sich selbst entzünden können, sind mehrfach Brände entstanden. Man brauchte die Spänemengen nur ein wenig weiter wegzustellen. Das wäre ganz leicht, erfordert aber ein paar Stunden Zeit. Beim Bau der Reichsautobahn steigen die Unfälle an. Beim Transport der Loren und bei den Kanalarbeiten kamen allein bei Eberswalde im Laufe eines Monats drei Todesfälle vor. Ein besonders charakteristisches Beispiel war schließlich das Unglück in der Hermann-Göring-Straße am Brandenburger Tor in Berlin.

Reichsdeutsche Zeitungen, soweit sie von diesen Erscheinungen überhaupt Kenntnis nehmen, versuchen die Häufung der Unfälle mit der „konjunkturellen Steigerung“ zu erklären. Aber unbewußt kommt man auch auf die näherliegende und eigentliche Ursache zurück, die darin zu suchen ist, daß das Arbeitstempo und das Bestreben, den mageren Lohn durch „Leistungszulagen“ aufzubessern, dazu führt, etwaige Unfallverhütungsmaßnahmen außer acht zu lassen. Auch die Herstellung von Kriegsmaterial ist — das Beispiel der Kriegswirtschaft lehrt es — an den höheren Unfallziffern stark beteiligt.

Neue Schwierigkeiten im Staviský-Prozeß

Die achtzehn Geschworenen im Prozeß Staviský haben nach einem ersten Beschluß, der Stimmengleichheit brachte, in einer zweiten Abstimmung am Mittwoch mit zehn gegen acht Stimmen beschlossen, sich den nächsten Sonnabend sitzungsfrei zu halten. Damit wurde dem Wunsche des Vorsitzenden, der zur Beschleunigung des Prozesses eine Sonnabendsitzung gewünscht hatte, nicht stattgegeben. Diese Haltung der Geschworenen kann Weiterungen zur Folge haben, da einer der Beisitzer inzwischen die Altersgrenze erreicht und dieser Umstand von seiten der Verteidigung ausgenützt werden könnte. Darauf deutet die Bemerkung eines der Rechtsanwälte nach Bekanntwerden dieses Beschlusses der Geschworenen hin, daß allerhand bevorstehe, „wenn die Geschworenen soviel Mühe haben, sich über eine so einfache Frage einig zu werden, wie werden sie am Ende des Prozesses ihren Spruch finden können, wenn sie die 1954 an sie gerichteten Fragen zu entscheiden haben werden“.

Bonus-Vorlage vom Repräsentantenhaus angenommen. Das amerikanische Repräsentantenhaus nahm in seiner Freitagsitzung die Bonus-Vorlage an, die die Auszahlung des Bonus an die Kriegsteilnehmer vorsieht. Die mit 355 gegen 58 Stimmen angenommene Vorlage betrifft fast 3½ Millionen amerikanische Kriegsteilnehmer. Die Kosten werden auf 1 bis 2 Milliarden Dollar geschätzt. Der Senat wird voraussichtlich gleichfalls mit einer großen Mehrheit für das Gesetz stimmen.

Die goldenen Schlüssel

Roman von H. L. Rumpff

1

Unbefugten Zutritt strengstens untersagt!

An jenem einunddreißigsten Januarmorgen, an dem die Zeitungen in sensationeller Aufmachung den größten Bankeinbruch berichteten, den die Welt je sah, den Einbruch in die Bankfiliale am Waterlooplatz, staute sich schon zu früher Morgenstunde der Verkehr vor dem Haupteingang des über Nacht populär gewordenen Hauses. Der Bürgersteig, unter dem die Verbrecher einen mehrere Meter langen Gang bis zum Lüftungsschacht des im Keller liegenden Tresorraumes gegraben hatten, war abgesperrt, der Gang selbst, der innen im Hause direkt unter der Haupttreppe begann, war freigelegt, doch zum Teil schon mit Brettern zugedeckt, da es den Behörden unnötig erschien, die geniale Arbeit der Unterirdischen einem größeren Publikum durch den Augenschein näher zu bringen, als es durch Fotos und detaillierte Zeitungsberichte bereits geschah. Mit ungläubigem Staunen betrachteten die Passanten das Maulwurfswerk, das sich — wochenlang vielleicht — unter ihren Sohlen vollzogen, einen Meter unter der Erdoberfläche, an einer Stelle, die täglich von tausenden Füßen berührt wurde, an einem der verkehrsreichsten Plätze der Stadt. Bemerkungen prasselten, es fehlte weder an Spöttern noch an Bewunderern, und die Tatsache, daß der Umfang der geraubten Werte nicht annähernd festzustellen war, da die einzelnen Betroffenen voraussichtlich an der öffentlichen Spezifizierung ihres in den Tresorräumen glücklich verborgenen Vermögens uninteressiert waren, gab hinreichenden Anlaß für die blutigsten Scherze.

Unter all den Gaffern und Nichtstuern, Hausfrauen, Dienstmännern, Stempelgängern und Direktoren, die sich vor der Front der Bankfiliale zusammendrängten, von mehreren Schupos und Geheimdetektiven im Auge behalten, befand sich ein junger Mann in abgetragenem Mantel. Ein stark haarender, kaum noch repräsentabler Pelzkragen umschloß sein frisches, von der scharfen Luft gerötetes Gesicht, dem die Schaulust momentan eine nicht gewöhnliche Konzentration verlieh, ohne seine offene Harmlosigkeit ganz zu verbergen. Neugier und romantische Teilnahme der Jugend an Heldentaten, die weder Medaillen noch Lorbeer belohnen, hatten auch ihn hergeführt, und obwohl jede Minute die Aussicht auf den beim Erscheinen der Morgenzeitung noch freien Bürosekretärposten in der Söderlundstraße 94 verringerte, ließ er sich langsam bis zur vordersten Reihe durchpassieren, um dort festen Fuß zu fassen und mit gemischten Gefühlen die Verwüstung des städtischen Pflasters und der sozialen Ordnung anzustarren. Wie die meisten um ihn herum, konnte er sich von einer gewissen Dosis Hochachtung für die Täter nicht freimachen, darüber hinaus erschienen ihm die Kräfte, die eingesetzt, und die Werte, die erbeutet wurden, viel zu phantastisch, um schnell mit der Vorstellung von ihnen fertig zu werden, trotzdem das Barometer in der Frühe — 13 Grad zeigte. Während die Passanten mit blaugefrorenen Nasen kopfschüttelnd oder ein wenig befangen von dem Blick in die ungeahnten Möglichkeiten dieses Daseins nach kurzem Verweilen weiterhasteten, fand er, daß man sich eigentlich an dem unordentlichen Loch im Asphalt und dem bröckeligen Erdhaufen nicht anschaulich genug über die geheimnisvollen Vorgänge instruieren könne, und da es ihm schon einige Male gelungen war, mit stiller Dreistigkeit bis zum Mittelpunkt eines gerade aktuellen Sensationsfalles vorzudringen, beschloß er, sich weiter umzusehen. Es war genau elf Uhr dreißig, mit einem leichten Seufzer ließ er die Hoffnung auf Söderlundstraße 94 fahren, aber allen telepathischen Phänomenen zum Trotz bewegte ihn nicht die geringste Vorahnung, daß dieser Morgen die große Lebenswendung für ihn bereithielt.

Wie haarscharf erinnerte er sich später der Minute, da er um die Ecke des Hauses bog, um vorwitzig in den Nebeneingang am Waterlooplatz einzudringen, immer wieder empfand er die Schärfe der nie erlebten Kälte, hörte das metallische Knirschen unter den Füßen der Leute, vor deren eingekniffenen Gesichtern kleine nebelige Wolken hastig emporstiegen, sah die bläuliche Diesigkeit der Luft, die Gebäude und Menschen unerhört plastisch hervorhob und sie dennoch gleichzeitig ins Unwirkliche entfernte, und immer wieder konnte er es später mit geschärften Sinnen nicht begreifen, daß nichts, aber auch gar nichts, innerlich oder äußerlich, ihn vor dem unbefugten Betreten dieses Hauses zurückgehalten hatte.

Dreiundzwanzigjährig, ein zum Bürosekretär erzogener und bestimmter Realuntersekundaner, durchschnittlicher Hochbahnabonnent, nicht beschränkt, doch ein wenig einseitig, trotz der großstädtischen Keßheit leicht verträumt, lebenshungrig wie alle, denen die Mutlosigkeit der vierziger Jahre bevorsteht, seit fünf Monaten stellungslos mit der Aussicht, demnächst auch mittellos zu sein, etwas schlaksig, aber kräftig und gewandt, mit ganz allgemeinen Ansichten und ebensolchem netten Aussehen — das war Philipp Spoor, genannt Phil, bis zu dem Moment, da er das Haus Klingerstraße 23 durch den Nebeneingang Waterlooplatz 1a betrat.

Genau sieben Stufen führten hinab, durch einen Kellergang, und von ihm sechs wieder hinauf in den Hof, den einige Fenster und die über mannshohe Mauer zum Nebengrundstück einrahmten. Die zur Bank gehörigen Fenster waren vergittert, und selbst das war kein Umstand, der diesen Hof von den tausend anderen grauen und vernachlässigten Hinterhöfen der Großstadt unterschied. Trotzdem betrachtete ihn Phil Spoor mit lebhaftestem Interesse. Die Tatsache, am Schauplatze des tollen Geschehnisses zu sein, übte einen magischen Zauber auf ihn aus. Hier waren die Verbrecher aus- und eingegangen, unbemerkt am hellichten Tage vielleicht oder heimlich in der Nacht, hier hatten sie die Millionenwerte abtransportiert, hier hatten sie [illegible] gestanden, von einem unerwarteten Geräusch gebannt, Unterkiefer vorgeschoben, Revolver in den Händen — zweifellos, das Fluidum ihrer Anstrengungen und ihres Erfolges schwebte noch jetzt über dem schmutzigen Asphalt.

Mit tiefen Atemzügen überquerte er wie je den menschenleeren Hof und trat durch die [illegible] Hintertür ins Haus. Links wand sich der [illegible] hinauf, rechts leiteten einige Stufen zum Keller, dessen Tür hinter einer kleinen Vertiefung offen stand. Zwei junge Burschen, Handlanger oder Lehrlinge aus den verschiedenen Geschäftsunternehmungen der vier Etagen, unterhielten sich mit einem älteren, den seine Tellermütze als auf dem richtigen Wege zeigte. Eilig und bestimmt schritt der Eingedrungene zunächst hinauf, an ihnen vorbei, für etwaige Fragen den langen am Hauseingang vermerkten Namen eines [illegible] Arztes bereithaltend, kehrte indessen im zweiten Stockwerk um und mischte sich mit der ihm eigenen Unbefangenheit ins Gespräch der jungen Leute, das natürlich den Einbruch behandelte. Als sie sich anschickten, den Boten an die Stätte des Verbrechens zu führen, begleitete Phil sie wie selbstverständlich, von seinem Erfolg begeistert. Das war so die Art von Versicherungsagenten und Detektiven, aber auch die von Verbrechern, die an die Stelle ihrer Untat zurückgetrieben werden, und das war so eine kleine Abwechslung, die nichts kostete, dafür aber unbezahlbare Freude machte. Schnell setzte er die blinde Hornbrille auf, die nie in den Taschen eines Bürosekretärs jedweder Branche fehlt, und auf diese Weise im Aussehen verjüngt und gehoben, betrat er mit den Burschen den Keller der Bank.

2

Timeo Danaos — — —

Wie der unbeobachtete Eingang zeugte auch der Keller von der Kopflosigkeit, in die plötzliche Unglücksfälle die Betroffenen zu versetzen pflegen.

Ueberall war Licht durch lange Verbindungskabel bis in die dunkelsten Ecken gebracht. Arbeiter in weißen Maureranzügen standen und liefen herum, im Raum, in dem der Gang unter dem Bürgersteig begann, befanden sich gerade zwei inspizierende Beamte, die auch nichts Neues mehr feststellen konnten, überall war Leben und nervöse Bewegung, deren Zweck unklar blieb. Ein Vorarbeiter erläuterte dem streng dreinschauenden Inspizienten soeben das Loch in einer Wandnische, das von seiner Firma einige Tage nach dem noch unentdeckten Raub geschlagen worden war, um das Eindringen in die von innen versperrten Tresorräume zu ermöglichen. „Das war es ja grade", erklärte er eifrig. „Weil sie nicht in' Tresor reinkonnten, haben sie gedacht, die neue Tür klemmt sich, unter uns gesagt, sie soll noch nicht ganz fertig gewesen sein, wer dachte denn an Einbruch? — Zwee Tage noch hat es gedauert, bis sie von der Fabrik aus die Tür abgeklappert haben, mit Ingenieure, und denn erst haben sie uns kommen lassen. Ich sage Ihnen, ununterbrochen sechs Mann fuffzehn Stunden lang hier in die Wand rin, nichts wie gib ihm, meine Herrn, und wie wir rinkamen, da haben wir ja erst die ganze Bescherung entdeckt."

„Außerordentlich", sagte der eine offenbar extra aus Leipzig herbeigeeilte Inspizient zum andern, den eine Polizeihauptmannsuniform schmückte, „uff jäden Fall wärde ich sofort veranlossen . . ." — „Danke gehorsamst, Herr Stadtbaurat!" Der Hauptmann klappte die Hacken zusammen, und beide entfernten sich mit großem Nachdruck, ohne von den jungen Leuten Notiz zu nehmen.

Sehr zufrieden strolchte Spoor durch den Keller. Das konnte man Augenschein nennen. Da war der Koksraum, wo die ausgeschachtete Erde unter den Kohlenhaufen verborgen worden war, da ein ominöser leerer Keller, der zu unvermieteten Geschäftsräumen an der Klingerstraße gehörte, da die Gefahrzone, der schmale gangartige Platz unter dem Haupteingang des Hauses, einem Maschinenraum ähnlich, mit Dutzenden von Rohrleitungen an Decke und Wänden, mit Meßuhren, Röhren, Kabeln und einer großen Schalttafel, Strom-, Gas- und Wasserzentrale einer besseren Mietskaserne, eng von allem Material und so niedrig, daß man kaum aufrecht darin stehen konnte.

Ungehindert ging der junge Mann hinein. Die Arbeiter hatten in diesen Stunden so viel Kenntnis nehmende Herren mit Hornbrillen und Pelzkragen an sich vorbeistreifen lassen, daß sie kaum aufsahen, als schon wieder einer an das Loch in der Hauswand herantrat, das ein Kistendeckel knapp verschloß. Von oben drangen Licht und die Geräusche der Straße, Scharren und Stimmen der Passanten, unter denen man sich eben noch befand, und die nicht kühn genug waren, an den Startplatz des Verbrechens vorzudringen. Denn hier hatten die Kerls den schwierigsten Teil ihres Weges begonnen, Leitungskabel, durch das Mauerwerk zu den Sammelrohren unter den Bürgersteigen führend, mochten ihnen den Weg gewiesen haben, hier hatten sie behutsam Ziegel um Ziegel ausgebrochen, vorsichtig eine Schaufel Erde nach der andern hereingeholt, hier hatten sie mühsam jedes kleinste Dreck- und Mörtelklümpchen beseitigt, und hier, durch dieses unscheinbare Loch, hatten sie ihre fanatischen Einbruchswerkzeuge hinausgeschafft, in den Schacht unter dem Asphalt — —

Wer ist der Herr da?"

Fragte da vielleicht jemand? — Es ist noch viel zu früh, hier wegzugehen, ostentativ wird die Mauer betrachtet. Die Arbeiter zucken die Achseln.

„Bitte, was suchen Sie hier?"

Ein Riese, den weder Pelzkragen noch Brille beeindrucken, da er selbst über einen viel gewichtigeren schokoladenbraunen Barbarossabart verfügt, nähert sich, gebückt ob der Niedrigkeit des Raumes, aber energisch.

„Ich bin Mitarbeiter des Neuen Journals", erklärt Philipp begütigend, doch nicht ganz sicher, es fällt ihm gerade nichts Besseres ein, „ich wollte gerne einen kleinen Artikel schreiben . . ."

„Bitte, bemühen Sie sich hinaus!" Der bärtige Bankbeamte, gewöhnt, mit Leuten und Summen von ehrfurchtgebietender Bedeutung umzuspringen, und durch den welterschütternden Eklat heute keineswegs aus der äußeren Fassung gebracht, wendet sich scharf zu seinem Begleiter. „Ich habe Ihnen doch befohlen, niemanden herunterzulassen! — Was auch immer die Leute erzählen — niemand darf hinunter!" Dann zu dem angeblichen Mitarbeiter des Neuen Journals, der nochmals etwas von seinem kleinen Artikel stottert, mit eisigem Blick: „Bitte, bemühen Sie sich hinauf!"

Phil Spoor, ein wenig verlegen und ärgerlich über die unfreundliche Störung, begibt sich gehorsam zur Treppe, Abschied nehmend von klotzigen Geheimnissen und gefolgt von dem bärtigen Erzengel, dessen große Hand entschieden hinausweist. Phil beginnt, die Kellertreppe zu ersteigen, und in diesem Augenblick hätte sich die kleine spitzbübische Unterbrechung des Alltages mit Stellungsmarkt und ungeheiztem Zimmer von selbst erledigt, wäre nicht der Bankbeamte, den naseweisen Eindringling sozusagen schon außer Haus wähnend, an den Tatort zurückgekehrt. Versucht, nach Jungenart hinter ihm die Zunge herauszustrecken, blickt Phil Spoor sich noch einmal um — in diesem Augenblick entschied sich, ohne daß er es merkte, sein Geschick.

In der Ecke, links vom eigentlichen Kellerzugang, lag ein Häuflein Erde, das die Verbrecher aus unbekannten Gründen nicht im Koksraum untergestreut hatten, selbstverständlich war es von den Kriminalbeamten protokolliert worden, Phil hatte sogar in der Zeitung davon gelesen und auch beim Betreten des Kellers darauf geachtet — vielleicht war es doch noch nicht oder nur flüchtig durchsucht worden, vielleicht auch rieselten durch Erschütterungen von der Straße ständig Erdkörnchen von oben nach unten, emsig und unmerklich wie die eines Stundenglases, und gerade jetzt, unter dem oberflächlichen Blick eines Unbefugten, war der Moment erreicht, da der Erdhaufen sein kleines Geheimnis enthüllte.

Im Grau der Erde sieht Phil etwas Helles, Gelbschimmerndes. Er stutzt. Ein wertloses Papier? oder sollte da ein Restchen von der Bescherung übriggeblieben sein? — Ohne Zaudern flitzt er die Treppe hinunter, holt den auffallenden Gegenstand — es ist tatsächlich ein auffallender Gegenstand — mit spitzen Fingern aus dem Dreckhaufen —, Schritte nähern sich, keine Zeit zum Anschauen, zum Ueberlegen, impulsiv läßt er das Dings in seine Manteltasche gleiten, ist auch schon wieder mit drei Sätzen auf der Treppe, im Hof und durch den Keller des Vorderhauses auf dem Waterlooplatz, von kindischem Triumph erfüllt und nicht im geringsten von der Erwägung, welche Wichtigkeit für die Polizei und welche Folgen für ihn dieser Fund haben konnte.

3

Wenn man zuviel Kriminalromane liest . . .

Da lag nun auf dem Antikmilieu von Frau Grebens rotplüschener Tischdecke der Fund aus dem Erdreich des verbrecherischen Kellers, eingehend betrachtet von einem jungen Mann, der mit Vorliebe Kriminalromane las, lag auf vier flächig gemusterten Tüchern, die ihn seltsam gefaltet umhüllt hatten, gelben Stoffquadraten, hauchdünn und seidenartig, aber fest und kühl anzufühlen wie Leder. Ein Metallplättchen, sattgelb, mattem Gold ähnlich, genau gemessen anderthalb Zentimeter dick, vier breit und sechs lang, bedeckt mit feinen ziselierten, ineinander verschlungenen Linien, Zeichen und Zeichnungen, kurios geformt, wellig, uneben, aber doch nach einem bestimmten Rhythmus am Rande gekerbt, in der Mitte ein einziger, von winzigen Krallen gehaltener Stein, dunkelschimmernd in seltsamem lebenerfüllten Blau, massiv das Ganze, allein nicht vollständig, sondern beschädigt. Etwas war abgebrochen, die Hälfte oder ein Viertel, das plötzliche unvollständige Ende alles Dargestellten deutete darauf hin. Die schräge Bruchstelle war unregelmäßig gezackt und hatte haarscharfe Spitzen, an denen man die Haut blutig reißen konnte.

Phil, der sich wer weiß was versprochen hatte, war beinahe enttäuscht. Irgendein altmodischer Talisman mochte es sein, ein Amulett von nicht übermäßigem Wert, dem Safe einer alten Privatiere entstammend und beim Abtransport den Dieben aus den übervollen Taschen gerutscht. Ueber die Zeichen zerbrach er sich nicht lange den Kopf. Vielleicht waren es Hieroglyphen oder chinesische Buchstaben, japanische, russische, er glaubte, ein lateinisches e zu erkennen, mehrere Male e, oder war es ein l, hier ein th, es konnte auch etwas ganz anderes sein. Er hatte gute Augen, aber das Gewirr war zu groß. Linien liefen hindurch, verschlungen, gekreuzt, geknotet. Lange konnte man nicht darauf hinsehen, und der blaue Stein, strahlend wie ein lebendiges Auge, irritierte auf die Dauer und verursachte Unbehagen.

(Fortsetzung folgt.)

Offener Krieg gegen Polizeigangster

400 Verhandlungen mit Gangstern belauscht — Polizeichefs im Bunde mit der Unterwelt

MTP. Neuyork, Anfang Januar.

Aus Anlaß der Flucht Lindberghs erklärte die gesamte amerikanische Presse, die wachsende Unsicherheit in USA. sei weniger den Gangstern, als der teils unfähigen, teils durch und durch korrumpierten Polizei zuzuschreiben. Die nachstehend geschilderten Vorgänge, die sich jetzt in den Staaten New York und Minnesota abgespielt haben, beweisen die volle Berechtigung dieser bitteren Anklage.

Al Capone, John Dillinger, Jack Diamond, Tom Taylor gehören der Vergangenheit an. Es gibt keine Verbrecherkönige mehr. Aber es gibt noch mehr Gangsterbanden. Immer wieder hat man in den letzten Jahren versucht, die Gangster auszurotten. Vergebens; die Polizeiaktionen, kaum erst begonnen, wurden schnell wieder vereitelt; die wenigen Erfolge blieben infolge der Passivität der Gerichte ohne Auswirkung. Die schwierige politische Lage, die sich aus dem scharfen Kampf zwischen den beiden großen Parteien — Demokraten und Republikanern — ergab, verhinderte überdies jede wirksame Aktion.

Die wachsende Betriebsamkeit der Bootlegger, Racketeers, Kidnapper und anderer Gangster gegenüber der Schwäche der Polizei, die zu einem öffentlichen Skandal geworden ist, hat jetzt zu einem energischen Vorgehen der Bundesorgane geführt. Zwei mutige Männer haben den Gangstern erbarmungslos den Kampf angesagt und die ersten beiden Schlachten gewonnen.

Lewis Valentine, ein Mann aus Stahl

Der Staat New York machte den Anfang. Sein Polizeichef Lewis Valentine, ein Mann von eiserner Energie und ausgezeichneten kriminalistischen Fähigkeiten, erkannte, daß das Grundübel in der Komplizität eines Teiles der ihm unterstellten Beamten mit den Gangstern lag, und brannte die Wunde rücksichtslos aus. Nichts konnte ihn einschüchtern. Man sandte ihm mehr als 600 Drohbriefe und einige nette Höllenmaschinen ins Haus. Sie störten ihn nicht. Man entführte seine beiden Kinder. Er jagte sie den Räubern unversehrt wieder ab und brachte die Schuldigen in knapp acht Tagen nach Sing-Sing.

Bei dem Gouverneur des Staates New York, Lehman, fand Lewis Valentine weitgehende Unterstützung. Die Geschworenen, durch Drohbriefe eingeschüchtert, wagten nicht, die von Valentine verhafteten Verbrecher zu verurteilen. Der Gouverneur schickte sie nach Hause und ersetzte sie durch eine Sonder-Jury. Die Richter, denen er den Vorsitz in diesem Gericht übertragen wollte, lehnten nacheinander unter den verschiedensten Vorwänden ab. Da ernannte Lehman den jungen Richter Philip MacCook zum Präsidenten der Jury, und nun klappte die Sache. Je schärfer die Urteile ausfielen um so weniger wagte die „Underworld", dagegen aufzumucken.

Durch die Verhaftung und Aburteilung von 24 Polizeibeamten, die der Zusammenarbeit mit den Gangstern überführt wurden, erhielt die Verbrecherwelt des Staates New York einen schweren Schlag.

Warren, der Retter von Minnesota

Das Beispiel New Yorks fand unverzüglich Nachahmung. St. Paul, die Hauptstadt des Staates Minnesota, war ein Brandherd übelster Polizeikorruption.

Zwei Männer räumten diesen Augiasstall aus: Warren, der Präsident des von der Bürgerschaft geschaffenen „Comités der öffentlichen Rettung", und Howard Kahn, der Herausgeber der „St. Paul Daily News".

Der letztere leitete die Aktion ein. Er enthüllte in seinem Blatt die verbrecherische Zusammenarbeit führender Polizeifunktionäre mit der Unterwelt: gemeinsame Erpressungen, „Tipgeben", Subventionierung der „Gangs" aus den Spezialfonds der Polizei. Die Polizeichefs drohten mit Verleumdungsklagen, ohne sie jedoch tatsächlich zu riskieren. Als die Drohungen fruchtlos blieben, versuchte man, Howard Kahn in eine Skandalaffäre zu verwickeln; er durchschaute den Plan jedoch und entging der Falle. Die Folge waren drei Attentate, denen der furchtlose Zeitungsmann wie durch ein Wunder entging.

Nun wurde die Oeffentlichkeit mobilisiert. Die Regierung übertrug dem „Comité der öffentlichen Rettung" außerordentliche Vollmachten. Warren und Kahn schritten zur Offensive. Sie ließen zunächst in den in Frage kommenden Kaschemmen insgeheim Mikrophone einbauen und beschafften sich so überführende Beweise für die Zusammenarbeit zwischen der Polizei und der Unterwelt. Innerhalb von drei Wochen registrierten die Mikrophone 400 verbrecherische Unterhaltungen zwischen Banditen und Polizisten.

Dann schlug Warren zu. 150 Polizeibeamte wurden ihres Dienstes enthoben, 60 von ihnen den Gerichten übergeben, die Gangsterquartiere in wenigen Stunden ausgehoben. Auf die drei Polizeichefs von St. Paul, Michael Culligan, Fred Rasch und Ray Flanagan, die am schwersten kompromittiert sind, wartet im Gefängnis der elektrische Stuhl.

Endlich reckt sich gegen die „schwarze Hand", die zwei Jahrzehnte hindurch den Schrecken von USA. bildet, eine eiserne Faust!

Allan E. King.

Sport · Turnen · Spiel

Olympiasieger muß abtreten

Eine letzte, sehr eingehende ärztliche Untersuchung des bekannten polnischen Läufers Janusz Kusocinski hat dem polnischen Olympiasieger von Los Angeles im 10 000-Meter-Laufen die Gewißheit gebracht, daß eine vollständige Heilung seines Knieleidens nicht möglich ist. Kusocinski hat auf Grund des ärztlichen Befundes den Polnischen Leichtathletik-Verband gebeten, ihn von der Liste der Olympiakandidaten zu streichen. Der polnische Läufer wird jedoch als Trainer der Langstreckenläufer seinem Verband und dem polnischen Sport noch ausgezeichnete Dienste leisten.

Die polnische Leichtathletik ist noch von einem zweiten Verlust betroffen worden. Der famose Wurfathlet Tilgner, der im vergangenen Jahre bessere Leistungen als der Rekordmann Heljaß erzielte, zog sich beim Korbballspiel in der Halle eine böse Knieverletzung zu und ist für längere Zeit außer Gefecht gesetzt. Es heißt sogar, daß die Teilnahme von Tilgner an den Olympischen Spielen in Berlin in Frage gestellt ist.

Kucharski nicht nach USA.

Der famose polnische Mittelstreckler Kucharski wird der aus USA. ergangenen Einladung zur Teilnahme an mehreren amerikanischen Hallensportfesten keine Folge leisten. Der Verband will nach dem Ausfall von Kusocinski und Tilgner nicht Gefahr laufen, noch einen weiteren aussichtsreichen Olympia-Teilnehmer zu verlieren und hat aus diesem Grunde die Starterlaubnis verweigert.

Deutschland - Polen der Frauen

Der Länderkampf der Frauen von Polen und Deutschland in der Leichtathletik, der in diesem Jahre zum dritten Male veranstaltet werden sollte, ist mit Rücksicht auf die Olympischen Spiele bis zum Jahre 1937 hinausgeschoben worden. Bekanntlich hat für diese Begegnung der polnische Botschafter in Berlin, Minister Lipski, einen wertvollen Wanderpreis gestiftet.

Japaner in Kattowitz

Japans Eishockeyspieler besiegt

In ihrem zweiten Spiel in Kattowitz traf Japans Olympia-Eishockeymannschaft mit Polens Nationalvertretung zusammen. Die Gäste aus dem Osten, denen man ihre 21tägige Reise in diesem Spiel noch deutlicher anmerkte als am Vortage, wurden mit 5:1 (2:0, 1:0, 2:1) geschlagen. Die Japaner verlegten sich diesmal auf stürmische Durchbrüche, wurden jedoch stets von der guten polnischen Verteidigung gestoppt und kamen erst vor Schluß zu ihrem Ehrentreffer durch Hinoshita.

Ein Meister tritt ab

Clas Thunberg, Finnlands berühmter Eisschnellläufer und sicher einer der besten Eisschnelläufer überhaupt, ist nun von seiner aktiven sportlichen Laufbahn zurückgetreten. Er hat wegen starker beruflicher Inanspruchnahme und vorgeschrittenen Alters nun Abstand nehmen müssen; er wird nur noch als Betreuer der jungen Landsleute seine Erfahrungen zur Verfügung stellen.

Thunberg, der jetzt bereits 44 Jahre alt ist, darf als eine Ausnahmeerscheinung angesprochen werden. Er trat erst nach Vollendung des 30. Lebensjahres in der internationalen Sportöffentlichkeit in die Erscheinung, als er 1922 die Europameisterschaft gewann und im gleichen Jahre in der Weltmeisterschaft den zweiten Platz besetzte. Bei den Olympischen Spielen 1924 in Chamonix und 1928 in St. Moritz hat er jedesmal zwei Goldmedaillen für sein Land erobert. Seit 1928 ist Thunberg nicht weniger als fünfmal Weltmeister gewesen, zuletzt 1931 als Vierzigjähriger; viermal holte er sich die Europameisterschaft, obwohl ihm als Kurzstreckenspezialisten die Austragungsart der Meisterschaften, bei denen die vier Strecken 500, 1500, 5000 und 10 000 Meter zusammengewertet werden, nicht sonderlich liegt. Noch im Februar dieses Jahres lieferte Thunberg dem derzeitigen Weltmeister Staxrud über 500 Meter einen ebenbürtigen Kampf und unterlag nur mit einer Zehntelsekunde.

Pommerellens Boxer gewannen

Ostpreußen besiegt

Pommerellens Amateurboxer siegten in Thorn über eine Vertretung Ostpreußens knapp mit 9:7 Punkten. Trotz der Niederlage hinterließen die Ostpreußen einen recht guten Eindruck.

Jahresversammlung der Schwerathleten

Der Athletenklub „Gigantea" hielt in diesen Tagen seine gut besuchte Generalversammlung ab. Der 1. Vorsitzende E. Fengler gab in seinem Geschäftsbericht bekannt, daß trotz des Entzugs der Turnhalle ein Zugang von Mitgliedern zu verzeichnen ist.

Von großer Bedeutung war der unlängst in Warschau ausgetragene Kampf gegen eine kombinierte Ringermannschaft. Der Retourkampf, der demnächst in Danzig geplant ist, dürfte als ein großes Ereignis anzusprechen sein. Der Verein feiert am 15. Februar sein 39jähriges Bestehen und wird mit einem guten Programm an die Oeffentlichkeit treten.

Der Kassenbericht wurde mit der Entlastung des Kassierers entgegengenommen.

Bei der Neuwahl wurde der langjährige 1. Vorsitzende E. Fengler einstimmig wiedergewählt; 2. Vorsitzender E. Muhl. In der technischen Leitung wurden einige Aenderungen vorgenommen.

Ein einsichtiger Meister

Englands Weltergewichtsmeister im Boxen, Pat Butler, hat in seiner Boxerlaufbahn, nachdem er von seinem Landsmann Mason den Titel gewann, nur Pech gehabt. Er trug als Meister 18 Kämpfe aus und konnte davon nur ganze fünf gewinnen. In Blackpool wurde er jetzt von dem gänzlich unbekannten Charles Woodward so zusammengeschlagen, daß der Ringrichter den Kampf stoppte. Butler hat daraufhin seinen Titel der englischen Boxsportbehörde freiwillig zur Verfügung gestellt, da er es eingesehen hat, daß ihm die Meisterwürde nach so schlechten Leistungen nicht mehr gebührt.

Der Optimist

Der amerikanische Schwimmer Marvin Nelson hat jetzt mit seinem Training im Ontario-See begonnen, um im nächsten Sommer den Versuch zu machen, den Aermelkanal hin und zurück zu überqueren, ohne sich zwischendurch auszuruhen. Dieser Versuch wird im August dieses Jahres stattfinden, und Nelson wird bereits im Juni 1936 in Frankreich eintreffen. Seine Kollegen haben Nelson den „Optimisten" getauft, und man kann diese Benennung als sehr treffend bezeichnen. MTP.

Die Deutschen Tischtennis-Meisterschaften wurden vom 15. März auf den 29. März verlegt, da in der Zeit vom 10. bis 16. März in Prag die Weltmeisterschaften ausgetragen werden. Es handelt sich dabei um die Verlegung der Mannschaftsmeisterschaften. Erfurt als Austragungsort bleibt bestehen.

Aus dem Osten

Wieder Sozialdemokraten verurteilt

Vor dem Sondergericht in Königsberg stand der 33jährige Willi Salatzkat aus Mallwischken, Kreis Pillkallen. Er soll im Dorfkrug die Regierung und die SA. verdächtigt und beschimpft haben. Das Urteil lautete auf neun Monate Gefängnis. — In ähnlicher Weise erging es dem 24jährigen Walter Pastewski aus dem Kreise Marienwerder. Ihm wurde verleumderische Beleidigung der Regierung und NSDAP. zur Last gelegt. Das Urteil lautete auf acht Monate Gefängnis.

Wochenmarktpreise in Dirschau

Auf dem Wochenmarkt in Dirschau wurden folgende Durchschnittspreise notiert: Molkereibutter 1. Sorte 1,30—1,70 Zloty, Landbutter 1,10—1,50 Zloty, Eier 1,70—1,80 Zloty pro Mandel, Blumenkohl 15—30 Gr. pro Kopf, Wirsingkohl 15 Gr., Rotkohl 15 Gr., Weißkohl 10 Gr., Rosenkohl 20—25 Gr., Zwiebeln 15 bis 20 Gr., Wruken 10 Gr., Mohrrüben 10—15 Gr. pro Pfund, Aepfel 30—50 Gr. pro Pfund, rote Beete 2 Pfund 15 Gr., Kürbis 2 Pfund 15 Gr., Täubchen 50 Gr. pro Stück, Kartoffeln 3 Gr. pro Pfund, Zentner 1,80 bis 2,00 Zloty, Schleie 1,30 Zloty, Hechte 1,00—1,20 Zloty, Pomuchel 50 Gr. pro Pfd., frische Heringe 8—12 Stück 1,00 Zloty, geräucherte Heringe Stück 25 Gr., Bücklinge 15—30 Gr. pro Stück, Sprotten 35 Gr. pro Pfund, Breitlinge 12 Pfund 1,00 Zloty, Gänse 70 bis 75 Gr., Enten 85—90 Gr. pro Pfund, Suppenhühner 1,80 bis 3,00 Zloty, Puten 3,50—4,50 Zloty pro Stück, Zitronen 2 Stück 25—35 Gr., Apfelsinen 15—20 Gr. pro Stück.

Der Silvesterurlaub

Schmählich mißbraucht

Bei der Bäuerin Kondrackiene im litauischen Dorfe Beitschunei wurde in der Neujahrsnacht das ganze Fleisch eines soeben ausgeschlachteten Schweines gestohlen. Die Polizei war zunächst ratlos, da der einzige „Spezialist" in diesem Geschäftszweig aus der Gegend, ein gewisser Malinaukas, gerade im Städtchen Onuschkis in Haft saß. Bei der Rückfrage in Onuschkis stellte es sich indes heraus, daß der Häftling zu Silvester einen Tag Urlaub erhalten hatte, um sich „Lebensmittel zu besorgen". Diese Erlaubnis scheint er allzu wörtlich genommen zu haben, denn tatsächlich fanden sich die Reste des gestohlenen Schweines bei einer Haussuchung in seiner Wohnung vor. Daß ein Hafturlaub sofort zu einem Diebstahl solcher Art ausgenutzt wird, kommt gewiß nicht häufig vor.

Englands „200 Meilen" erstehen wieder

Eine traditionsreiche englische Motorsport-Veranstaltung, das erste Langstreckenrennen des Inselreiches, wird am 29. August im Donington-Park wieder erstehen, die klassischen „200 Meilen". Sie wurden von 1921 bis 1928 jährlich durchgeführt und bedeuteten ein Großereignis der Rennzeit. Unter den Siegern befanden sich der später tödlich verunglückte Sir Henry Segrave, der das Rennen dreimal gewann, und Sir Malcolm Campbell, der zweifacher Sieger war. Die „200 Meilen" blieben der 1,5-L.-Klasse vorbehalten.

In Stockholm gab es bei den Schwedischen Hallentennismeisterschaften im Männereinzel eine Ueberraschung, denn Nystroem-Schweden schlug Stedman-Neuseeland 4:6, 10:8, 10:8, 9:7. Die deutschen Teilnehmer waren sämtlich spielfrei.

Englands Fußballelf wird in diesem Jahre zwei Kontinentspiele bestreiten. Am 9. Mai in Wien gegen Oesterreich und am 13. Mai in Brüssel gegen Belgien.

Zabalas erster Start. Am Sonntag, dem 19. Januar, führt der SC. „Viktoria" (Hamburg) einen 12-Kilometer-Straßenlauf durch, an dem der argentinische Marathon-Olympiasieger Juan Zabala teilnimmt.

Don Pedros Testament

Von Werner Zibasco

Als die Polizei den Banditen Pedro Acosta endlich geschnappt und ins Gefängnis von San Andito gebracht hatte, gab es verschiedene Leute im Land, die erleichtert aufatmeten. Doch Don Raymundo, damals Bürgermeister und Richter in einer Person, war kein nachtragender Mann. Außerdem hielt er nichts von langwierigen Verhandlungen und noch weniger vom Reden allgemein, sondern er ging gleich zum Wesentlichen über.

„Was Sie im letzten Jahr an Ueberfällen mit des Teufels Hilfe zuwege gebracht haben, Don Pedro, genügt allein schon für einen handfesten Strick", sagte Don Raymundo. „Was in den zehn Jahren vorher geschehen ist, wissen Sie noch besser als wir alle hier, also brauchen wir's Ihnen nicht vorzurechnen. Tut mir leid, Caballero, aber Sie werden morgen früh um sieben Uhr baumeln, und der Polizeichef mag Ihnen dabei behilflich sein!"

„A sus ordenes — wie Sie befehlen!" sagte Don Pedro höflich, und die Beisitzer polterten aus dem Saal. Als die letzten Zuschauer gegangen und nur noch Don Pedro und der Polizeichef im Raum waren, nahm Don Raymundos Gesicht plötzlich einen kummervollen Ausdruck an. „Wollen uns noch etwas unterhalten, Senores", knurrte er und bot Zigaretten an. „Ja — hm, wollen uns unterhalten . . ." Obwohl alle drei wußten, worum es gehen würde, war es doch schwer, einen Anfang zu finden. „Ihre Geschäfte sind also recht gewinnbringend gewesen, Don Pedro?" fand sich endlich die Einleitung.

„Si, Senor", sagte Don Pedro bereitwillig. „Danke der Nachfrage, es mögen so gegen neunzigtausend Bolivares gewesen sein!"

Don Raymundo pfiff leise vor sich hin. „Wirklich schade, bei allen Heiligen! Und was gedenken Sie mit dem Geld zu tun? Herrenloses Geld ist ein Fluch für das Wohlergehen der Gesellschaft. Es trägt keine Zinsen und wirft außerdem keine Steuern ab . . ."

„Ja, das ist nur zu wahr!" runzelte Don Pedro bekümmert die Stirn. „Das Geld braucht einen Herrn, nur wie, frage ich? Man müßte Senor de Murillo bemühen, den Notario!" Und er schwieg abwartend. Aber weder der Polizeichef noch Don Raymundo schienen von dieser Aussicht erbaut — im Gegenteil, sie konnten den Notar nicht ausstehen! „So geht das", tröstete Don Pedro wieder. „Der Mensch ist schwach, andererseits aber braucht das Geld einen Herrn. Wie wäre es mit einem Spielchen? Ich habe das Vergnügen davon, und das Geld bekäme seinen Herrn, wie es sich gehört."

„Ja, das ist wahr!" seufzte „Jefe", der Polizeichef. Don Pedro war ein vermögender Mann, was nützte ihm das Geld, wenn er am Halse hing. „Dann bis nachher!" sagten die beiden. „Bis auf gleich, Don Pedro!" und ließen ihn allein.

Als sie am Abend erschienen, geschah das in solcher Eile, als müßten sie noch nachträglich das Protokoll aller Straftaten aufnehmen. Don Pedro hatte schon alles vorbereitet. Er setzte einen ausgehöhlten Kürbis, wie er zum Matetrinken benutzt wird, als Topf für die Einsätze auf den Tisch. „Ich nehme diese braunen Papiere als Gutscheine, wenn es Ihnen paßt!" Und er zog eine Handvoll braunes Zigarettenpapier aus der Tasche. „Sie gelten fünfhundert Bolivares jeder . . ."

Don Raymundo hatte grüne Zettel, der Jefe weiße. „Wir schreiben sie zu je hundert Bolivares aus, Don Pedro!" entschlossen sie sich. Dann teilte Don Pedro aus.

Aber es war ein ruhiges Spiel, ein „Missionars-Poker", wie der Polizeichef sich äußerte, nachdem er vierzehnhundert auf einen Flush vom König zur Zehn hinunter gewonnen hatte. Doch dann fühlte er die Chance kommen, die er beim Kragen packen mußte, und er hielt sie fest, indem er noch vor dem Kaufen auf zwei Damen und ein As hin fünfhundert in den Pott legte. Beim Kaufen konnte aus dem Blatt ein „Königsflush", genau so gut aber auch vier Damen werden. Aber auch Don Raymundo schien eine Chance zu wittern, denn er brachte ebenfalls fünfhundert und überschlug sogar noch mit einem Hunderter. Don Pedro schoß zweitausend ein. Wenn der Jefe im Spiel bleiben wollte, mußte er mehr bringen. Er tat es. Als die Reihe wieder an ihm war, lagen rund achttausend im Topf, und es wurde noch immer nicht gekauft. Auf Don Raymundos Stirn standen Schweißtropfen. „Bringen kostet zweitausend!" sagte Don Pedro gleichmütig.

Des Jefe Gesicht zuckte. Das konnte auch von dem Flackerschein der Kerze herrühren, doch als er dreitausend einschoß, vibrierte seine Stimme. „Muß Euch erst sagen, welche Deckung ich habe, Senores . . ." stieß er hervor. „Da sind also zu Hause fünftausend in bar, und bei Yacuiba eine Hazienda, die ihre zwölftausend wert ist, außerdem noch eine Beteiligung von viertausend an Don Leandros Viehranch!"

„Daß Sie gut sind, weiß ich!" knurrte Don Raymundo. Er mußte jetzt dreitausendfünfhundert bringen, um im Spiel zu bleiben. „Ich habe viertausend bar und zehntausend in dem Sägewerk von Léon, dreitausend stecken in der Bar „La Paloma", und zweitausend ist mein Haus wert!"

„Aber meine Herren!" winkte Don Pedro vornehm ab. „Ich bringe fünftausend, dann können wir kaufen . . ."

Doch er kaufte nicht, obwohl jetzt an grünen, weißen und braunen Zetteln über dreißigtausend im Pott lagen. Der Jefe kaufte zweimal und hatte jetzt drei Damen, König und As — Don Raymundo konnte kaum mehr haben. „Fünftausend!" sagte er und legte die Karten mit der Bildseite nach unten auf den Tisch, weil seine Hand zitterte. Don Pedro hielt die fünftausend und überbot. Don Raymundo mußte mitgehen, konnte aber nur noch für viertausend gutsagen, da er schon überzogen hatte.

„Sie können noch jeder die fünfhundert Bolivares Prämie einschließen, die Sie von der Regierung für meinen Kopf erhalten werden!" erinnerte Don Pedro höflich. Als die Prämie „drin" war, waren über sechzigtausend im Topf, und sie deckten auf. Don Raymundo hatte auf drei Könige und zwei Asse gewettet, aber Don Pedro, der Gefangene, hatte eine Fünferfolge von der Dame abwärts.

Nachlässig zog er den Topf zu sich herüber und kippte die Zettel aus. Es mochte schon auf sechs Uhr früh gehen — durch das vergitterte Fenster tropfte Tageslicht herein, und von der Straße kam das undeutliche Stimmengewirr einer wartenden Menge.

„Dann belaufen sich unsere Gutscheine auf . . . auf . . .?" faßte sich der Jefe mühsam. „Auf neunzehntausend und einundzwanzigtausend!" sagte Don Pedro höflich und drehte sich gewandt aus einem seiner eigenen Fünfhunderter-Gutscheine eine Zigarette. Sich unaufhörlich den Schweiß abwischend, sahen Don Raymundo und der Jefe zu, wie der andere rauchte. Es war so still, daß man deutlich die Grille draußen auf dem Fensterbord zirpen hörte. „Und . . . das Testament?" fragte Don Raymundo endlich.

„Gewiß, Senores", sagte Don Pedro, doch da wurde bereits die Tür aufgerissen. „Wie Sie belieben, aber wir werden es draußen machen müssen."

Dort war bereits aufgebaut, was man zu solch einer Prozedur zu brauchen pflegt. Dicht über dem leeren Oeltank, der als Leiter diente, baumelte die Schlinge, doch sie störte Don Pedro nicht, als er hinaufstieg und mit unnachahmlich lässiger Bewegung die Packen von weißen und grünen Zetteln aus der Tasche zog, um sie dann dem Notar hinunterzureichen. „Caballeros!" sagte Don Pedro dabei, während er auf dem Oeltank mühsam das Gleichgewicht hielt, „Caballeros! Herrenloses Geld trägt keine Zinsen und wirft keine Steuern ab! So will ich es also hier an euch verteilen, und der Notario mag es übernehmen, bis auf die tausend Bolivares Prämie, die auf meinen Kopf gesetzt wurden — sie soll Pater Agostino bekommen, damit er für mein Heil beten kann. Damit aber alles glatt gehe, will ich kurz sagen, wie ich es meine . . ."

Wie später einstimmig geäußert wurde, war es die beste Rede, die je in San Andito gehalten wurde. Nicht nur, weil sie kurz war, sondern auch des Inhalts wegen. Denn jeder Mann bekam nicht nur einen von Don Raymundos oder des Jefe Hunderter-Gutscheinen, sondern alle zusammen noch die Dreitausend, die Don Raymundo in der Bar „La Paloma", und die Viertausend, die der Jefe in Form von Rindern in der Viehranch Don Leandros stecken hatte, und die Sieger aus diesem Wettessen und Wettrinken zu Ehren Don Pedros sollten nochmals mit einem Fünftausender ausgezeichnet werden. Es war ein weises Testament, und es gab keinen, der nicht gesagt hätte, daß Don Pedro um einige Tage zu früh aus dem Leben geschieden sei. Bis auf Don Raymundo und den Jefe, doch die sprachen leise miteinander.

„Wir hätten ihn gleich hängen sollen!" sagte der Jefe.

„So ist es . . .", entgegnete Don Raymundo traurig und starrte nachdenklich auf den im leichten Wind hin und her schaukelnden Don Pedro. Doch dann wandten sie sich beide rasch ab. Don Pedro hatte sein fatales Grinsen selbst in der Schlinge noch beibehalten. Er grinste noch, als man ihn abnahm, und man konnte es ihm nicht verdenken. Denn selbst der Sarg, in den er gelegt wurde, ging auf Kosten Don Raymundos, und das Sägewerk zögerte nicht, die Summe vom Konto des Bürgermeisters abzuziehen . . . MTP.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Herabsetzung der Soziallasten in Polen

Trotzdem eine Reform der polnischen Sozialversicherung, besonders hinsichtlich der Beiträge, von sämtlichen Regierungsstellen als sehr aktuell und reif angesehen wurde, fand sie bisher keine Erledigung. Jetzt hat der polnische Ministerrat einen Gesetzentwurf über die Ermäßigung der Versicherungsbeiträge für die Pensionsversicherung (hier Invaliden- bzw. Angestelltenversicherung), die Unfall- und die Krankenversicherung angenommen. Es wird betont, daß Herabsetzung der Sozialversicherungsbeiträge nur eine einmalige Aktion darstellt, und daß die Verordnung die jetzige Struktur der Sozialversicherung keineswegs ändere. Infolge der Ermäßigung der Beiträge werden die Arbeitnehmer etwa 30 Mill. Zloty im Jahre sparen. Da der Jahreseingang an Beiträgen über 450 Mill. Zloty beträgt, so stellt eine Kürzung um etwa 30 Mill. Zloty 7 Proz. des Gesamtbetrages dar. „Dies sei nur eine ziemlich geringe Ermäßigung der übermäßig hohen Sozialversicherungslasten. Es sei zu wünschen, daß die Arbeiten für eine Reform der Sozialversicherung weiter andauern möchten und die Struktur der Sozialversicherung den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt werde", erklärt die „Gazeta Handlowa" in ihrem Kommentar zu der geschilderten Maßnahme.

Was die Beitragssenkung im einzelnen betrifft, so sind die Beiträge der Angestellten für die Pensionsversicherung von 8 auf 6,5 Proz., für Arbeiter in Bergwerken und Hütten um 4,8 Proz. ermäßigt worden, während für alle anderen Kategorien der Arbeiter eine Senkung von 4,2 Proz. eingetreten ist. Bei den Angestellten wird sich die Beitragsermäßigung für Arbeitnehmer wie für Arbeitgeber in derselben Weise auswirken, bei den Arbeitern dagegen wird die Beitragsermäßigung zu zwei Dritteln den Arbeitern und zu einem Drittel den Arbeitgebern zugute kommen. Der Gesetzentwurf bevollmächtigt weiter den Minister für Soziales, Verordnungen über die Ermäßigung der Beiträge zur Unfall- und Krankenversicherung zu erlassen. Es ist im Interesse der polnischen Arbeitnehmerschaft zu wünschen, daß die Beitragsherabsetzung nicht etwa eine Herabsetzung der Leistungen der Sozialversicherung im Gefolge haben möge

Aus Polen

Eine Herabsetzung der Preise der staatlichen Monopolwaren, die bisher von der Preissenkungsaktion der polnischen Regierung noch nicht erfaßt worden sind, wird jetzt von den interessierten Wirtschaftskreisen gefordert. Man weist darauf hin, daß es sich dabei teilweise (Streichhölzer, Brennspiritus) um ausgesprochene Artikel des ersten Bedarfs handelt, zum anderen Teil aber um wichtige Grund- und Hilfsstoffe für eine ganze Reihe von Zweigen der weiterverarbeitenden Industrie. Weiter fordern die interessierten Kreise eine Reform des Systems der Verkaufsrabatte für Monopolwaren, die in den letzten Jahren verschiedentlich — seitens des Salzmonopols z. B. um 50 Prozent — gesenkt worden sind, und die daher kaum noch eine angemessene Entschädigung des Wiederverkäufers darstellen sollen; ebenso wird eine Reform der Konzessionspolitik verlangt, bei der es z. B. vorkommen soll, daß Leute lokale Konzessionen erhalten haben, die diese (mangels kaufmännischer Erfahrung usw.) nicht selbst verwerten konnten und sie statt dessen weiter verpachteten. Wenn auch noch nicht abzusehen ist, welchen Erfolg diese von den interessierten Seiten der Privatwirtschaft erhobenen Vorstellungen haben werden, so dürfte doch zu erwarten sein, daß die Preisgebarung und die Verkaufspolitik der staatlichen Monopolverwaltungen von der großen Preissenkungsaktion nicht unberührt bleiben können.

Für Steingut wird uns von interessierter Seite mitgeteilt, daß die Preissenkungsaktion sich angeblich nur auf sanitäres Steingut bezieht.

Polnisch-sowjetrussische Wirtschaftsverhandlungen. In Warschau wurden zwischen Vertretern der sowjetrussischen Handelsvertretung und dem polnischen Handelsministerium Verhandlungen über den Abschluß eines Kontingentabkommens für das Jahr 1936 aufgenommen. Der Warenverkehr zwischen der Sowjetunion und Polen ist im abgelaufenen Jahr stark zurückgegangen. Man nimmt an, daß das neue Abkommen einen weiteren Rückgang der polnischen Ausfuhr zur Folge haben wird.

Registrierung der privaten Kompensationsabkommen mit Deutschland. Auf Grund der in Berlin getroffenen Vereinbarungen hat der im deutsch-polnischen Wirtschaftsabkommen eingesetzte polnische Regierungsausschuß eine Registrierung der von polnischen Firmen mit deutschen Exportfirmen abgeschlossenen privaten Kompensationsvereinbarungen angeordnet. Der Verband der polnischen Handelskammern hat sich an alle Wirtschaftsorganisationen mit dem Ersuchen gewandt, alle an der Ein- und Ausfuhr von chemischen Erzeugnissen interessierten Firmen aufzufordern, die vor dem 20. November v. J. abgeschlossenen privaten Kompensationsabkommen mit deutschen Firmen der polnischen Kompensationshandelsgesellschaft mitzuteilen.

Polen erhält italienische Einfuhr in Frankreich. Die von Italien infolge der Wirtschaftssanktionen nicht ausgenutzten Ausfuhrkontingente nach Frankreich hat die französische Regierung besonders im Bereich der Agrarproduktion Polen zuerkannt. Demzufolge kann Polen auf Grund der ihm zuerkannten neuen Berechtigungen 3000 Schafe, 325 Zentner Hammelfleisch, 168 Zentner Rinderwaren, 4600 Zentner Bohnen, 325 Zentner geschlachtetes Geflügel, 58 Zentner Käse, 41 Zentner lebendes Geflügel usw. nach Frankreich ausführen. Demgegenüber hat Frankreich das Recht erhalten, nach Polen folgende Kontingente einzuführen: 300 Zentner Kognak, 400 Zentner Schaumweine, 100 Zentner gewöhnliche Weine, 300 Zentner Käse und 100 Zentner Nüsse. Polen hat für seinen Export die niedrigsten Zollsätze Frankreichs zuerkannt erhalten. Polen soll damit wohl für seine Exportausfälle nach Italien (Kohle?) schadlos gehalten werden.

Um die eingefrorenen Forderungen in Rumänien. Mitte Januar sollen in Warschau die neuen polnisch-rumänischen Wirtschaftsverhandlungen beginnen, bei denen u. a. die Frage der Auftauung der in Rumänien eingefrorenen polnischen Forderungen eine Rolle spielen wird. In Warschau hat eine Reihe von polnischen Gläubigern solcher Forderungen einen Ausschuß zum Schutze ihrer rumänischen Interessen gebildet, in dem vorläufig Textil-, Gummi-, Maschinen- und Ofenfabriken vertreten sind. Der Ausschuß hat seinen Sitz in Warschau, ulica Kredytowa 8, und nimmt Wünsche für die bevorstehenden Wirtschaftsverhandlungen entgegen.

Der Fischerhafen in Wielka Wieś. Das polnische Handelsministerium hat mit einem polnisch-französischen Konsortium einen Vertrag über den Bau eines Fischerhafens in Wielka Wieś unterzeichnet. Die Ausführung des Vertrages soll binnen zwei Jahren erfolgen. Der Hafen wird eine Wasserfläche von 14 Hektar besitzen und durch Wellenbrecher, die an der westlichen Seite 760 Meter, an der Ostseite 820 Meter und an der Innenseite 160 Meter lang sind, geschützt werden. Im Laufe dieses Jahres wird die äußere Mole, die Verstärkung der Küste, eine Kleinbahn und eine Straße gebaut werden.

Entschuldung der landwirtschaftlichen Genossenschaften. Der polnische Ministerrat hat einen Gesetzentwurf über Zahlungserleichterungen für die landwirtschaftlichen Genossenschaften und ihre Handelszentralen angenommen. Dieses Entschuldungsgesetz wird etwa 250—300 Genossenschaften zugute kommen; der Gesamtbetrag der Entschuldungen dürfte etwa 46 Millionen Zloty betragen. Die Entschuldungszahlungen werden auf vierzehn Jahre verteilt. Auch die Schuldenhöhe und die Verzinsung ist teilweise herabgesetzt worden.

Die endgültigen Zahlen über den Gdingener Hafenumschlag im Jahre 1935 zeigen noch eine kleine Abweichung nach oben. Bisher wurden 7,45 Mill. To. angegeben. Tatsächlich beträgt der Gesamtumschlag des Vorjahres jedoch 7 635 036 Tonnen gegenüber 7 319 968 To. im Jahre 1934 und 6 208 000 To. im Jahre 1933. Die Einfuhr betrug 1 207 000 (1934: 991 000), die Ausfuhr 6 428 000 (6 200 000) Tonnen. Gegenüber 1934 ist die Einfuhr in bedeutend stärkerem Maße gestiegen als die Ausfuhr.

Schulden für Gerichtskosten können nach einem vom polnischen Ministerrat angenommenen Gesetzentwurf gestundet oder sogar niedergeschlagen werden, falls ihre Einziehung mit schweren wirtschaftlichen Schäden für den Schuldner verbunden ist. Der Justizminister darf das Recht der Stundung oder Niederschlagung bei Beträgen bis 1000 Zloty den Gerichtspräsidenten übertragen.

Aenderung der Grundstücksbesteuerung. Auf der letzten Sitzung des polnischen Ministerrats fand ein Gesetzentwurf über die Besteuerung von Grundstücken seine Annahme. Der Entwurf bringt einige grundsätzliche Aenderungen. Die Besteuerung der Bauplätze wird aufgehoben und dadurch eine doppelte Besteuerung desselben Objektes vermieden. Ferner sind alle früheren Zuschlagsteuern in die nunmehr vereinheitlichte Steuer eingeschlossen worden. Die Steuer auf Grundstücke beträgt nach dem Projekt, je nach Größe der Grundstücke, 8—12 Prozent.

Wirtschaftsverhandlungen mit Estland. In Warschau begannen im Handelsministerium die Verhandlungen mit Estland über ein Kontingentabkommen für 1936. An der Spitze der polnischen Delegation steht der Direktor des Handelsdepartements im Handelsministerium, Sokolowski, an der Spitze der estnischen Delegation der estnische Botschafter in Warschau.

Polnische Staatsbahn hat Ueberschüsse. Die Polnischen Staatsbahnen warfen in der Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Oktober 1935 einen Brutto-Ueberschuß in Höhe von 93 Millionen Zloty ab. Nach Deckung der Zinsen, Amortisationen, der Ausgaben für das Zivilflugwesen und der Investierungsausgaben verbleibt ein Ueberschuß in Höhe von 22,6 Millionen Zloty. Der deutschen Reichsbahn mit ihrem Riesendefizit geht es ja bekanntlich erheblich schlechter.

Die letzte Sitzung der Gdingener Handelskammer brachte die Vorlage des Finanzberichtes für das vergangene Jahr. Weiter wurden die Kandidaten für den provisorischen Hafenrat gewählt. Von den fünf gewählten Kandidaten wird der Handelsminister zwei zu Mitgliedern des Rates bestellen. Außerdem wurde die Uebertragung des Sitzes des Ostseeinstitutes nach Gdingen und die Gründung eines seewirtschaftlichen Archivs erörtert.

Danziger Marktberichte

Der Danziger Getreidemarkt zeigte in der Berichtswoche ein sehr ruhiges Bild. Die stille Zeit ist in diesem Jahre anscheinend sehr früh eingetreten. Die Ruhe auf dem Getreidemarkt ist auf den schlechten Absatz im Auslande zurückzuführen. Allerseits hindern Kontingente, Zölle, Einfuhrhemmnisse und Devisenschwierigkeiten einen intensiveren Warenaustausch. Die Marktlage ist infolge dieser Absatzschwierigkeiten daher flau. Der einzige Artikel, der ein unverändertes Preisniveau hat halten können, ist Weizen, weil hierfür England als Käufer im Markte ist.

Weizen bringt jetzt je nach Qualität 19.40—19.50 Zloty, Weißweizen 19.75 Zloty. Roggen ist flauer. In den letzten Tagen wurde ins Ausland nichts verkauft. Soweit Abschlüsse vorkamen, lag der Preis bei 13.70 Zloty. Gerste ist gleichfalls flau. Futtergerste 105 Pfund bringt 14½ Zloty, Kommerzell-Posener Durchschnittsgerste 114/115 Pfund 14.75—14.85 Zloty, 110/111 Pfund 14.65. Hafer ist im Augenblick unverkäuflich.

Hülsenfrüchte sind vollkommen vernachlässigt, da auch hierin der Absatz ins Ausland fehlt. Für Oelsaaten ist im Export kein Geschäft. Das kleine Angebot an Raps und Rübsen wird von den polnischen Oelmühlen aufgenommen. Bei den Kleesaaten weist Rotklee steigende Tendenz auf, da bei kleinem Angebot bessere Nachfrage vom Auslande her besteht. Hierfür werden Preise bis 135 Zloty erzielt. Weißklee ist unverändert. Er ist bei schlechtem Absatz ins Ausland schwer verkäuflich.

*

Auf dem Danziger Heringsmarkt war in der Berichtswoche die Nachfrage verhältnismäßig nicht groß. Ende Januar mit dem Beginn der Eindeckungen für die Fastenzeit ist jedoch mit einem Ansteigen der Nachfrage zu rechnen. Die Preise für Yarmouther Heringe haben sich um 1—2 Zloty die Tonne weiter befestigt. In den nächsten Tagen werden in Danzig die Anfuhren aus den neuen norwegischen Fängen erwartet. Die Preise für die neuen Also-Heringe werden sich voraussichtlich nicht hoch stellen, da die Fänge in Norwegen nicht schlecht verlaufen sind. In der Marktlage ist sonst keine große Aenderung zu verzeichnen. Gefragt ist auch weiterhin billigere Ware. Neue Anfuhren aus England sind nicht zu verzeichnen.

Vom Holzmarkt. Wie der „Berliner Holzmarkt" aus England berichtet, ist mit baldigem Abschluß der zwischen Rußland und der englischen Einkaufsgesellschaft geführten Unterhandlungen über eine neue Lieferung von 400 000 Standard Nadelschnittholz und Hobelware zu rechnen. Die Russen fordern Preiserhöhungen von 10—15 Schilling je Standard. — Die Grubenholzhandlung M. J. D. Williams in Cardiff hat auf Labrador große Waldungen zur Grubenholznutzung gekauft. Im Vorjahr wurden von dort 50 000 Klafter an englische Gruben geliefert. Das Holz soll leichter und billiger sein als finnische Ware. — Die mittel- und nordeuropäischen Holzüberschußländer konnten 1935 nur einen Bruchteil der gewohnten Lieferungen absetzen. Lediglich Rußland war es möglich, das Kontingent von 55 000 Standards voll auszunutzen.

Das Rätsel um die Maria-Theresia-Thaler

In Abessinien ist als Währung bekanntlich der Maria-Theresien-Thaler im Umlauf, deren Prägerecht der Wiener Münze zusteht. Durch den Abessinienkrieg mußte sowohl seitens Italiens wie auch seitens Abessiniens ein erhöhter Bedarf an diesen Talern auftreten, die ja von beiden Kriegführenden zur Löhnung, zum Proviantkauf usw. benötigt werden. Es entstand daher in der Wirtschaftspresse der Welt ein großes Rätselraten um den Maria-Theresien-Thaler. Wenn man für Abessinien eine Erklärung in der Hortung von Talerschätzen fand, so blieb die Lösung der Talerfrage durch Italien jedenfalls auch weiter unklar. Man behauptete sogar, die Wiener überließen die Talerprägung Italien.

Die Wiener christlich-soziale „Reichspost" bringt jetzt aber einen Aufsatz, der in die seit Monaten umstrittene Angelegenheit der angeblichen Ueberlassung des Monopols auf Ausprägung von Maria-Theresien-Thaler durch Oesterreich an Italien etwas Licht bringt. Das Blatt stellt fest, daß die österreichische Münze seit Ausbruch der Feindseligkeiten in Ostafrika keine Ausprägung von Maria-Theresien-Thalern mehr vorgenommen habe. Der Lieferungsvertrag auf Maria-Theresien-Thaler an die Londoner Silberfirma Johnson Matthey & Co. vom Jahre 1933, der im Frühjahr 1935 ablief, wurde nicht mehr erneuert. Die Italiener versuchten dann, Maria-Theresien-Thaler in Wien ausprägen zu lassen, doch sei dieser Versuch daran gescheitert, daß es nicht möglich gewesen sei, das notwendige Silber unter Ausschluß des Londoner Marktes, auf den Italien aus politischen Gründen damals verzichten wollte, zu erhalten. Oesterreich stellte daher die Ausprägung von Maria-Theresien-Thaler vollkommen ein, und die „Reichspost" meint, daß Italien nun wohl selbst Ausprägungen vornehme und dazu das aus den eingezogenen Liremünzen freigewordene Silber benutze.

Schlechte Handelsbeziehungen mit USA.

Kürzlich ist zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika und der Schweiz ein Handelsvertrag abgeschlossen worden. Zugleich mit der Bekanntgabe der Unterzeichnung des Handelsvertrages mit der Schweiz richtete Präsident Roosevelt an den Schatzamtssekretär ein Schreiben, um ihn zu ersuchen, die in dem Vertrag enthaltenen Vorteile allen Nationen einzuräumen mit folgenden Ausnahmen: 1. Deutschland wird von diesen Vorteilen ausgeschlossen, weil es im Oktober letzten Jahres einen Handelsvertrag abgeschlossen hat, in dem die Meistbegünstigungsklausel nicht enthalten war. 2. Frankreich, das gegenwärtig über einen Vertrag mit den Vereinigten Staaten verhandelt, werden die Vorteile aus dem Schweizer Handelsvertrag bis zum 1. März 1936 eingeräumt werden, was einer Verlängerung des gegenwärtigen Zustandes um 30 Tage über die vorher angesetzte Grenze hinaus gleichkommt. 3. Italien, Dänemark und Portugal, die mit den Vereinigten Staaten Verträge mit der Meistbegünstigungsklausel abgeschlossen hatten, genießen die Vorteile bis zur Kündigung der Verträge, welche 30 Tage vor der Inkrafttretung bekanntgegeben werden muß.

Der Ausweis der Bank von Litauen vom 2. Januar zeigt für die wichtigsten Positionen in Millionen Lit: Goldvorrat 36,16 — ausländische Devisen 9,91 — diskontierte Wechsel und Anleihen 102,92 — Banknotenumlauf 103,50. Die Deckung der Banknoten in Gold betrug 34,9 Prozent, in Gold und Devisen 44,5 Prozent.

Um die Zinsenzahlungen der ägyptischen Regierung an England. Im Zusammenhang mit dem bevorstehenden Urteil des Gemischten Gerichtes über die Klage gegen die ägyptische Regierung auf Zahlung der Zinsen der ägyptischen Anleihen in Gold erklärte der Finanzminister, daß die ägyptische Regierung ohne Rücksicht auf die Urteilsentscheidung nach wie vor in Papierpfunden zahlen wolle.

An den Börsen wurden notiert:

Devisen

Danziger Devisenkurse vom 14. Januar. Die Bank von Danzig hat folgende Notierungen in Danziger Gulden festgesetzt. Telegr. Auszahlung: Neuyork 1 Dollar 5.2745 — 5.2955; London 1 Pfund Sterling 26.18 — 26.28; Berlin 100 Reichsmark 213.03 — 213.87; Warschau 100 Zloty 99.80 — 100.20; Zürich 100 Franken 172.21 — 172.89; Paris 100 Franken 34.93 — 35.07; Amsterdam 100 Gulden 359.78 — 361.22; Brüssel 100 Belga 89.42 — 89.78; Stockholm 100 Kronen 134.98 — 135.52; Kopenhagen 100 Kronen 116.92 — 117.38; Oslo 100 Kronen 131.49 — 132.01; Banknoten: 100 Zloty 99.80 — 100.20.

Danziger Effektenbörse vom 14. Januar: Es wurden lediglich 4½ proz. (früh. 8proz.) Danziger Hypotheken-Bank-Pfandbriefe, Serie 10—18 mit 54 Gulden notiert.

Warschauer Devisen vom 14. Januar. Belgien 89.58 — 89.68 — 89.22; Berlin 213.45 — 213.96 — 212.92; Holland 360.55 — 361.27 — 359.83; London 26.24 — 26.31 — 26.17; Neuyork Kabel 5.27⅞ — 5.30⅛ — 5.27⅝; Oslo 131.80 — 132.13 — 131.47; Paris 35.01 — 35.08 — 34.94; Prag 21.97 — 22.01 — 21.93; Stockholm 135.37 — 135.70 — 135.04; Schweiz 172.60 — 172.94 — 172.26; Spanien 72.60 — 72.85 — 72.45. Tendenz vorwiegend fester. Deutsche Reichsmark im Freiverkehr in Warschau 130.50.

An den Produkten-Börsen

Danziger Produkten vom 2. Januar. (Letzte amtliche Notierung für 100 Kilo): Weizen 130 Pfd. 19.00; Roggen 120 Pfd. 14.00; Gerste, feine 15.75—16.25, Gerste, mittel 15.25—15.60, Gerste 114/15 Pfd. 15.00; Futtergerste 110/11 Pfd. 14.70, Futtergerste 105/06 Pfd. 14.30; Hafer 14.40—15.75; Viktoriaerbsen 28—31; grüne Erbsen 20—23; kleine Erbsen 20—23; Peluschken 22.50—24.50; Ackerbohnen 19.25; Gelbsenf 36—40; Wicken 21—22; Blaumohn 60—67; Buchweizen 15.00—15.75.

Auf dem Getreidemarkt haben die Preise auf schwächere Auslandsmeldungen auch in Danzig nachgeben müssen. Für Weizen wurden gestern nur 19.25 Zloty bezahlt. Roggen war bei 13.60 Zloty gefragt. 114/15pfd. Durchschnittsgerste notiert 14.65 Zloty, während 106pfd. galizische Ware mit 14.50 Zloty gehandelt wurde. Hafer lag schwach und ohne Handel.

Posener Produkten vom 14. Januar. (Richtpreise): Roggen 12.25 bis 50. Tendenz ruhig; Weizen 17.50—75, ruhig; Gerste a) 13.75—14.25, b) 13.25—50, schwach; Braugerste 14.25—15.25, ruhig; Hafer a) 13.90 bis 14.25, b) 13.50—75, ruhig; Roggenmehl 17.75—18.50, ruhig; Weizenmehl 29.75—31.50, ruhig; Roggenkleie 9.75—10.25; grobe Weizenkleie 11.00—11.50, mittlere 10.00—10.75; Winterraps 41—42; Winterrübsen 40—41; Senfkraut 37—39; Folgererbsen 22—24; Viktoriaerbsen 24—29; Blaumohn 64—66; Sojaschrot 21—22; Leinsamen 19—19.50; Sonnenblumenkuchen 18.50—19.00; Rapskuchen 13.25—14.00; Sommerwicke 22—24; Peluschken 24—27; Serradella 22—25. Allgemeintendenz ruhig.

Berliner Produkten vom 14. Januar. Für je 1000 Kilo: Weizen, märk. 206; Roggen, märk. 171; neue Wintergerste (zweiz.) 209—218; dto. (vierz.) 194.00—202.00; Braugerste 230—234; Hafer, märk. —; für je 100 Kilo Weizenmehl 27.05; Roggenmehl 21.10; Weizenkleie 11.15; Roggenkleie 10.10; für je 50 Kilo: Viktoriaerbsen 22.50—28.50; Kl. Speiseerbsen 20.50—21.50; Futtererbsen 12.50—13.50; Peluschken 17.50—18.50; Ackerbohnen 11.25—12.25; Wicken 14.75—15.00; blaue Lupinen 8.75—9.25; gelbe Lupinen 12.00—12.50; Leinkuchen 8.65; Trockenschnitzel —; Sojaschrot 7.75; Kartoffelflocken 8.60.

Posener Viehmarkt vom 14. Januar. Auftrieb: Ochsen 45, Bullen 125, Kühe 300, Schweine 1655, Kälber 545 und Schafe 220, insgesamt 2890 Stück Vieh. Ochsen: 1) 54—60, 2) 44—50, 3) 40—42, 4) 34—36; Bullen: 1) 50—56, 2) 44—48, 3) 40—42, 4) 34—36; Kühe: 1) 52—56, 2) 44—48, 3) 28—30, 4) 14—18; Färsen: 1) 54—60, 2) 44—50, 3) 40—42, 4) 34—36; Jungvieh: 1) 34—38, 2) 30—34; Kälber: 1) 64—70, 2) 56 bis 60, 3) 50—54, 4) 40—46; Schafe: 1) 56—60, 2) 46—52; Schweine: 1) 90—92, 2) 86—88, 3) 80—84, 4) 74—78, 5) 72—80. Marktverlauf sehr ruhig.

Presse-Spiegel

Um den Locarno-Vertrag

Die „Basler Nachrichten" schreiben zu neuerdings wiederholten deutschen Presseartikeln gegen die französisch-englischen Abmachungen:

„Es sieht heute beinahe so aus, als ob der Locarnovertrag, der am vergangenen 16. Oktober seinen zehnten Geburtstag gefeiert hat, trotz seinem zarten Alter bereits hinfällig würde. Deutsche Zeitungen haben behauptet, er werde durch die englisch-französischen Abmachungen über Hilfeleistung im Falle eines italienischen Angriffs verletzt. Die französischen Offiziösen erklären, davon könne keine Rede sein. Aber die Minister Göring nahestehende Essener „National-Zeitung" antwortet ihnen: „Durch diese Erklärung können unsere Bedenken aber keineswegs hinfällig werden, denn die Voraussetzung des Locarnovertrages ist die strengste Unparteilichkeit der Garanten dieses Vertrages, ebenso wie die Loyalität der Mächte, zu deren Grenzschutz dieser Vertrag abgeschlossen wurde. Jede Sonderabmachung aber zwischen einer Garantiemacht, wie sie England darstellt, und einem der Kontrahenten, der Frankreich darstellt, verstößt gegen den Locarnovertrag, so lange nicht gleichwertige Abmachungen auch mit dem deutschen Generalstab zustande kommen. Deutschland hat sich an diesen Locarnovertrag bis aufs i-Tüpfelchen gehalten und hat zudem noch einen Sonderbeitrag durch die Erklärung der entmilitarisierten Zone geliefert, so daß es den Anspruch darauf hat, in jeder Beziehung von den Garanten, ebenso wie von den anderen Kontrahenten, loyal behandelt zu werden. Dies aber ist nicht der Fall, wenn man jetzt durch militärische Abmachungen den Mittelmeerkonflikt bis an den Rhein ausweiten will!"

Nun kann man den Hauptvertrag von Locarno, den sogenannten „Westpakt", und das ganze Konglomerat der angeschlossenen Ergänzungsverträge von vorn nach hinten durchlesen, ohne irgend eine Bestimmung zu finden, die England und Frankreich verböte, sich über die allfällige militärische Zusammenarbeit gegen ein Italien, das die wirtschaftlichen Sanktionen mit Kriegshandlungen beantworten sollte, zu verständigen. Es handelt sich um eine zeitlich und ursächlich fixierte Verständigung über die gemeinsame Abwehr einer ganz aktuellen, durch die italienische Reaktion auf die Sanktionspolitik möglich gewordenen Gefahr. Das Völkerbundsrecht ist im Westpakt ausdrücklich vorbehalten worden.

Angesichts der klaren Rechtslage kommt man nicht um den Eindruck herum, daß bei den Leuten, die heute den Locarnovertrag in Diskussion ziehen, nicht so sehr die Sorge um dessen Aufrechterhaltung, als der Wunsch nach dessen Hinfall vorherrscht. Der Hauptgedanke des Locarnovertrages ist, den territorialen status quo an der deutsch-französisch-belgischen Grenze unter britische Garantie zu stellen und den allfälligen Friedensstörer, heiße er Deutschland oder Frankreich, mit der Militärgewalt Englands zu bedrohen. Das damals bis zu äußerst abgerüstete Deutschland erhielt also wertvolle Schutzversprechungen Englands gegen das übermächtige Frankreich. Aber es mußte als Gegenleistung auch seinerseits die Respektierung der Versailler Regelung versprechen, und zwar, wie im Westpakt an mehreren Stellen betont wird, einschließlich der Artikel 42 und 43 betr. die demilitarisierte Zone. Für das aufgerüstete Deutschland von heute hat die britische Garantie nicht ganz, aber doch teilweise ihren hohen Wert eingebüßt. Man könnte sich mit einem völligen Verzicht auf sie befreunden, wenn man gleichzeitig auch die Locarnoer Verpflichtung auf die Erhaltung der demilitarisierten Zone los würde. Aber in den englisch-französischen Abmachungen über Schutzgewährung gegen Italien findet dieser Wunsch wirklich keine Stütze.

Dieses deutsche Verhalten gegen den Locarnovertrag wird natürlich die durch den abessinischen Konflikt ohnehin schon weit getriebene englisch-französische Annäherung beträchtlich fördern. Je größer in Paris die Angst vor einer Aufhebung der demilitarisierten Zone wird, desto eher werden sich die Widerstände gegen den britischen Sanktionsdruck überwinden lassen. Das ist ja sonnenklar, daß man nicht recht an einen offiziellen Berliner Ursprung dieses Treibens glauben kann. Deutschland kann heute kaum eine andere rationelle Außenpolitik treiben als die des ruhigen Abwartens, die es seit Beginn des italienisch-abessinischen Konflikts konsequent eingehalten hat. Jeder Verdacht, daß es politisch und militärisch im Trüben fischen wolle, kann ihm nur schaden. Namentlich auch wirtschaftlich. Der lachende Dritte dabei wäre Sowjetrußland, das gegenwärtig ohnehin im Begriffe steht, große englische und französische Anleihen einzukeltern."

Absturz eines amerikanischen Großflugzeuges

17 Tote

Ein Passagierflugzeug der American Air Line, das sich auf dem Fluge von Newark nach Los Angeles befand, stürzte in der Nähe von Goodwin im Staate Arkansas ab. 14 Fluggäste, die beiden Piloten und die Stewardesse fanden den Tod. Die Trümmer des Flugzeugs liegen in einem beinahe unzugänglichen Sumpfgebiet.

Kammer und Senat zusammengetreten. Am Dienstagnachmittag trat die französische Kammer wieder zusammen. Der Präsident, 6 Vizepräsidenten und 12 Beisitzer waren neu zu wählen. Der Alterspräsident Maurice Corbeiller ging in seiner Eröffnungsansprache auf die schweren Ueberschwemmungsschäden in vielen Provinzen Frankreichs und auf den gefährdeten Frieden ein. Die Franzosen wünschten keinen Krieg. Er fordere die Abgeordneten auf, an eine Staatsumformung zu denken und Maßnahmen zu erwägen, um aus den Wahlen eine Vertretung des Landes zu erzielen, die den allgemeinen Interessen Frankreichs mehr entspricht. Der bisherige Kammerpräsident Bouisson wurde mit 319 von 387 abgegebenen Stimmen wiedergewählt. Bouisson ist damit zum 16. Male hintereinander Präsident der französischen Kammer. — Der Senat trat am Dienstag ebenfalls zusammen. Bemerkenswert ist, daß zum erstenmal ein Kommunist Mitglied des Senats geworden ist, nämlich der Vorsitzende der französischen kommunistischen Partei, Marcel Cachin.

Zusammenstöße zwischen chinesischer Polizei und japanischen Matrosen. Nach einem Bericht aus Dairen hat die Hafenpolizei in Chingwangtao zwei japanischen Frachtdampfern verboten, ihre Ladung zu löschen, da die Polizei annahm, daß die Dampfer Schmuggelware an Bord hatten. Zwischen den Polizeibeamten und den japanischen Schiffsbesatzungen kam es schließlich zu schweren Zusammenstößen, bei denen zwei Japaner getötet wurden. Acht Personen wurden schwer verletzt.

Entscheidung des amerikanischen Bundesobergerichts. Das amerikanische Bundesobergericht entschied am Montag daß Verarbeitungssteuern in einer Gesamthöhe von 200 Mill. Dollar den Verarbeitern zurückgegeben werden müssen. Die Steuern waren auf Grund des kürzlich für verfassungswidrig erklärten Agrargesetzes erhoben worden. Nach der Anfechtung dieses Gesetzes war von den Gerichten Verwahrung gegen die weitere Erhebung von Verarbeitungssteuern eingelegt worden.

Danziger Nachrichten

Vor zwei Jahren . . .

Am 13. (!) Januar 1934 schrieb der „Vorposten" unter der Ueberschrift

Zwischen den Zeilen:

„Ein Obrigkeitsstaat lebt ständig in der Gefahr, aus dem Sattel gehoben zu werden. Gesetz und Bajonette sind nicht die Mittel, mit denen ein Volk auf einen Weg gezwungen werden kann, dem es innerlich abhold ist.

Die Kraft der inneren Haltung ist stärker und die siegbringende Ausdauer des Durchhaltens fruchtbarer, als die Wirkung formaler Paragraphen und dumpfer Gefängnismauern.

Ein Obrigkeitsstaat kann lange Lebensdauer haben, wenn Gewalt und Gesetz der Machthabenden mit Verstand angewendet werden. Es kann sogar für jeden Staat Zeiten geben, die eine Obrigkeit geradezu erfordern. Wehe aber, wenn Gesetz und Macht allein zum Schutz gegen das Volk ausgenutzt werden! Der Zorn des Volkes ist dann gewaltiger als ein Schutzwall, der — aus amtlichen Erlassen gebildet — umfällt, wenn die Volkswut eines Tages — und sie kommt bestimmt — zum Durchbruch kommt."

Goldene Worte! Viel zu kostbar, um sie „zwischen den Zeilen" verloren gehen zu lassen oder sie nur dem beschränkten Kreis der „Vorposten"-Leser zugänglich zu machen. Vielmehr verdienen diese trefflichen Formulierungen der Vergessenheit entrissen und in Erinnerung gebracht zu werden.

*

Am gleichen Tage ließ sich der „Vorposten" über eine auch damals bevorstehende Tagung des Völkerbundsrates von seinem Berliner Vertreter berichten:

„Besonders aktuell ist im Augenblick aber das Danziger Problem, denn der Oberkommissar hat die Frage des Verbotes zweier Zeitungen und der Beschwerde der Herausgeber dieser Zeitungen gegen das Verbot dem Rat unterbreitet. Es handelt sich dabei um das Danziger Zentrumsblatt und das Danziger Sozialistenblatt. Die Sozialdemokratie ist auch in Danzig erledigt und der Rest des Zentrums, soweit er selbständig geblieben ist, spielt nur noch eine ganz bedeutungslose Rolle, da der größere Teil der Zentrumsanhänger sich der nationalen Erhebung in Danzig angeschlossen hat."

Hoffentlich hat inzwischen der „Berliner Vertreter" davon Kenntnis genommen, daß die erledigten Sozialdemokraten immerhin die zweitstärkste Partei sind, und daß sie nach den Wahlen sogar mit einem Abgeordneten mehr in den Volkstag einzogen als ihnen früher angehörten. Beim Zentrum sieht die Rechnung so aus, daß von den 30 000 Zentrumswählern von 1930 der „größere Teil" sich der nationalen Erhebung angeschlossen hat und bei der letzten Wahl somit nur 31 500 „übrig" blieben.

*

In einer NSBO.-Versammlung versuchte sich der Gauredner Pg. Argks mit der Rassenfrage und führte aus:

„Ohne die blutmäßige Auffrischung wäre die jüdische Rasse schon längst eingegangen. Das reinrassige chinesische Volk wird bald seine Abwärtsentwicklung zu spüren bekommen, da auch dort der jüdische Einfluß sich bemerkbar macht. Bezeichnend sei es, daß die berüchtigten beiden Juden Grzesinski und Isidor Weiß nach China geflüchtet sind."

„Rit möööglich" würde Grock dazu sagen.

Der Kraftwagenführer der Milchzentrale

Vergeblich bei der „Arbeitsfront" Rechtsschutz gesucht

17 Jahre war der Kraftwagenführer Haak bei der Danziger Milchzentrale und einem ihrer Vorgänger beschäftigt, als er am 14. November 1935 seine Kündigung zum 14. Dezember erhielt. Mit ihm erhielten noch vier Mann die Kündigung, bei denen sie aber später zurückgezogen wurde. Sein Einspruch beim Vertrauensrat blieb unbeantwortet. Der Obmann vertröstete ihn damit, daß seine Kündigung eventuell auch zurückgenommen werde. H. wies den Obmann darauf hin, daß er nach der Tarifordnung eine sechswöchige Kündigungsfrist hätte. Daraufhin wurde ihm am 5. Dezember erneut gekündigt. Er hoffte von einem Tag zum anderen auf die Zurücknahme seiner Kündigung, bis die Einspruchsfristen verstrichen waren. Als er sich jetzt an die „Arbeitsfront" wandte, lehnte diese seine Vertretung vor dem Arbeitsgericht ab. Er klagte nun allein und machte geltend, daß er 17 Jahre lang zur Zufriedenheit seinen Dienst versehen hätte. Leute, die erst seit einem halben Jahr bei der Milchzentrale tätig sind, seien nicht gekündigt worden. Der vom Vorsitzenden des Arbeitsgerichts, Assessor Birk, angeregte Vergleich scheiterte, da der Vertreter der Milchzentrale für die 17jährige Tätigkeit des H. eine Abfindung von 123,— Gulden bot! Es wurde dann ein neuer Termin anberaumt.

Eine mysteriöse Messerstecherei

Messerstiche in die Herzgegend

Der Elektrolehrling Paul Hasuka wurde aus der Untersuchungshaft vorgeführt, weil er unter der Anklage stand, eine gefährliche Körperverletzung begangen zu haben. Hasuka verkehrte in einer Familie Santowski. Obwohl er erst 19 Jahre alt war, galt er gewissermaßen dort als Schwiegersohn, denn er verkehrte mit der 15jährigen Luise Santowski. Es war auch noch ein anderer Schwiegersohn-Anwärter da, der Arbeiter M. Zwischen den beiden angehenden Schwiegersöhnen kam es zu einem Streit, in dessen Verlauf der Elektrikerlehrling Hasuka seinem angehenden Schwager zwei Messerstiche in die Brust versetzte, die äußerst gefährlich waren. Der Verletzte liegt noch, seit dem 25. November, im Krankenhaus. Die Messerstiche sind in der Nähe des Herzens geführt worden. Das Herz ist zwar nicht getroffen worden, doch rechnet man trotzdem mit seinem Ableben. Die Verhandlung konnte darum gestern nicht stattfinden, weil der Verletzte als einziger Tatzeuge gehört werden muß. Das Gericht beschloß, in sechs Wochen wieder zu verhandeln. Sollten sich irgendwelche Komplikationen bei M. ergeben, so wird dieser kommissarisch vernommen werden. Der 19jährige Elektrikerlehrling blieb weiter in Untersuchungshaft.

Danziger Schiffsliste

Im Danziger Hafen werden erwartet:

Schwed. D. „Blenda", 16. 1. fällig, Pam; poln. D. „Puck" und „Hel", zirka 16./17. 1. fällig, Pam; schwed. D. „Nordön", zirka 16./17. 1. fällig, Atlantic; norw. D. „Aleröhus", 15. 1. fällig von Gdingen, Güter von Ostnorwegen, Bergenske; norw. D. „Jaeberen", 15. 1. fällig von Gdingen, Güter von Westnorwegen, Bergenske.

Ein Wählerbuch auf 1 Jahr verboten. Wie mitgeteilt wird, hat der Polizeipräsident mit Verfügung vom 7. 1. 36 die Herstellung und Verbreitung der Druckschrift „Roter Wähler" mit sofortiger Wirkung auf die Dauer von einem Jahr verboten. Der Polizeipräsident begründet seine Maßnahme mit der Angabe, daß der „Rote Wähler" wiederholt Artikel gebracht habe, die geeignet seien, die öffentliche Sicherheit und Ordnung in der Freien Stadt Danzig zu gefährden. — Der „Rote Wähler", der bekanntlich in größeren Zeitabständen erschien, wurde von dem kommunistischen Volkstagsabgeordneten Plenikowski herausgegeben.

Unfall-Chronik

Beim Stubbenroden verunglückt

Im Zoppoter Walde ist der 37 Jahre alte Arbeiter Helmut Schwertfeger aus Zoppot schwer verunglückt. Er war mit einem Arbeitskollegen damit beschäftigt, einen freigemachten Stubben aus der Baumgrube zu rollen. Als ihnen der Stubben aus den Händen rutschte, fiel er wieder zurück, und zwar so unglücklich, daß Sch., der in der Grube stand, umgerissen wurde und der Stubben auf ihn fiel. Der Arbeitskollege des Sch. versuchte, den Unglücklichen aus seiner Lage zu befreien, was ihm allein jedoch nicht gelang. Erst nach einiger Zeit konnte Sch., der inzwischen bewußtlos geworden war, von mehreren Arbeitern aus seiner Lage befreit werden. Man schaffte den Verunglückten zum Arzt, der die sofortige Ueberführung ins Krankenhaus anordnete. Rippenbrüche, schwere innere Verletzungen, Brustquetschungen und Fleischverletzungen waren die Folgen des Unfalles.

Sturz auf der Treppe

Der 27 Jahre alte Händler Jakob Ringe, Langfuhr, wollte Montag, gegen 13.20 Uhr, Kohlen in ein Haus auf Mattenbuden hinaufbringen. Hierbei glitt er aus und stürzte mit einem Zentner Kohlen auf dem Rücken die Treppe rückwärts herunter. Mit einer Wirbelsäulenverletzung, inneren Verletzungen und einem komplizierten Unterarmbruch wurde er mit dem Unfallwagen in das Krankenhaus geschafft.

Beide Beine gebrochen

Der 31 Jahre alte Hafenarbeiter Herbert Grunwald aus Neufahrwasser war am Dienstagmorgen damit beschäftigt, Kohlen auf einen Dampfer zu verladen. Hierbei stürzte G. so unglücklich in den Kohlenbunker, daß er beide Beine brach und mit einer Gehirnerschütterung in das Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Unfälle durch Glätte

In den Vormittagsstunden des Dienstags waren durch die Glätte einige Unfälle zu verzeichnen. Die Ehefrau Johanna Schanz, Engl. Damm, glitt beim Hinuntertreten vom Bürgersteig aus und stürzte. Die Folge war ein Unterarmbruch und eine 5 Zentimeter lange Hinterkopfverletzung.

Einen ähnlichen Unfall hatte der 64 Jahre alte Rentner Paul Hermanski, Kneipab. Auch er stürzte infolge der Glätte so unglücklich, daß er mit inneren Verletzungen vom Unfallwagen ins Krankenhaus geschafft werden mußte.

Der 9 Jahre alte Schüler Franz Golkowski aus der Böttchergasse wollte Dienstag morgen, kurz vor 8 Uhr, zur Schule gehen. Er machte sich dabei das Vergnügen, auf der Straße zu glitschen. Hierbei kippte er um und schlug mit dem Gesicht auf das Straßenpflaster. Mit einem Nasenbeinbruch, einer Verletzung und einer Gehirnerschütterung mußte er ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Amerikanische Flugzeuge für Polen

In Gdingen angekommen

In Gdingen wird zurzeit eines der modernsten Personenflugzeuge, das amerikanische „Lockheed", montiert, das in Amerika gekauft und mit dem Dampfer „Pilsudski" nach Polen gebracht wurde. Drei weitere „Lockheeds" befinden sich unterwegs. Die neuen Flugzeuge haben eine Spannweite von 16,80 Meter und können zehn Personen aufnehmen. Sie entwickeln eine Geschwindigkeit von 300 Kilometer in der Stunde und sind sehr luxuriös eingerichtet. Die neuen Flugzeuge werden die Luftlinie der „drei Seen", der Ostsee, des Roten Meeres und des Aegäischen Meeres, bedienen. Die Strecke Warschau—Athen wird von diesen Flugzeugen in einem Tag zurückgelegt werden.

Unser Wetterbericht

Wolkig, teils heiter, leichter Frost

Allgemeine Uebersicht: Die Wetterlage ist im wesentlichen unverändert. Tiefdruckgebilde über Skandinavien und dem mittleren Rußland sind in Auflösung begriffen. Der hohe Luftdruck von den britischen Inseln bis zum Balkan verflacht langsam. Am Atlantik her schiebt sich ein Druckfallgebiet gegen Westeuropa vor. Bei abschwächenden Druckgegensätzen flauen die Winde im Ostseegebiet langsam ab. Die Temperaturen gehen infolge stärkerer nächtlicher Ausstrahlung überall weiter zurück.

Vorhersage für morgen: Wolkig, teils heiter, mäßige nordwestliche Winde, leichter Frost.

Aussichten für Freitag: Wenig Aenderung.

Maximum des letzten Tages: 2,4 Grad. — Minimum der letzten Nacht: —3,0 Grad.

Polnische Festlichkeiten. Am 18. Januar veranstaltet das polnische Rote Kreuz im Kasino-Hotel in Zoppot einen Ball. Das Fest steht unter dem Protektorat von Frau Papée. — Der Verband der polnischen Reserve-Unteroffiziere, unter dem Protektorat von Oberstleutnant Rosner, hält am 19. Januar die Feier seines fünfjährigen Bestehens im „Danziger Hof" ab. — Am 2. Februar, 16 Uhr, veranstaltet die Polnische Gesellschaft zum Bau der Jesu-Christus-Kirche im Gebäude der Eisenbahndirektion einen großen Basar. — Der polnische Kriegerverband feierte am Freitag das sogenannte Oblateneſſen im Dom Polski.

Danziger Standesamt vom 13. Januar 1936

Sterbefälle: Mittelschullehrer Konrad Kühn, 31 J. — Witwe Klara Gabriel geb. Fritsche, 68 J. — Pauline Krause, ohne Beruf, 87 J. — Witwe Elise Römer geb. Przyborowski, 85 J. — Ehefrau Anna Sandmann geb. Marschall, fast 74 J. — Ehefrau Helene Surau geb. Wiens, 63 J. — Arbeiter Max Steinhöfer, 24 J. — Ehefrau Ida Pochert geb. Schwarz, 54 J. — Witwe Margarethe Boldt geb. Sobolewski, 73 J. — Witwe Emilie Neitkau geb. Schanz, fast 63 J. — Sohn des Kapitäns Stanislaw Szworc, 8 M. — Tischler Gustav Matschkowski, 67 J. — Sohn des Schriftsetzers Viktor Nadolski, 7 M. — Schuhmacher Fritz Krause, 58 J. — Invalide Julius Gronau, 77 J.

Sterbefälle im Standesamtsbezirk Danzig Ohra

Oberpostschaffner Oskar Groß, 54 J. — Ehefrau Amalie Grabowski geb. Potrikus, fast 29 J. — Sohn des Schlossers Hermann August, 1 M. — Ehefrau Ida Brzeski geb. Lewinski, 69 J. — Sohn des Handlungsgehilfen Theodor Rach, 19 Std.

Danzig-Neufahrwasser

Sterbefälle: Ehefrau Henriette Gröhnke geborene Schmidt, 58 J. — Schlossergeselle Hermann Huth, 64 J. — Witwe Maria Knoblauch geb. Strauß, 62 J. — Ehefrau Meta Heilmann geb. Körnack, 41 J.

Das vertauschte Kind

Die Begegnung in der Straßenbahn

Erst sollte die Geschichte ganz vertuscht werden, dann bemühte man sich, sie wenigstens absolut geheim zu halten, doch heute raunt man sie sich schon in ganz Riga zu: die Tragödie der Familie M. — Oder ist es die Tragödie des Handwerkers S.? — Noch ist sie nicht entschieden . . .

Nein, zunächst hat es wirklich niemand glauben wollen, man hielt das Ganze für eine lächerliche Einbildung und eine fixe Idee der Frau M. Aber diese Frau spürte, was die ganze Welt, was selbst ihr Mann kaum glauben wollte, spürte es im tiefsten Herzen: ich ringe um mein Kind! Und sie hat nicht locker gelassen. — Demnächst wird das Gericht zu entscheiden haben.

Die Vorgeschichte dieses wohl einzigartigen Falles ist folgende:

Frau M., die Gattin eines sehr angesehenen Rigaer Bürgers, ist Mutter von drei Kindern. Während die beiden älteren, genau wie die Eltern, frisch, gesund und sehr begabt sind, kränkelte das jüngste seit seiner Geburt. Eine Krankheit folgte der anderen, auch sein Charakter zeigte manche Fehler — kurz: es war im wahrsten Sinne des Wortes ein Sorgenkind der Eltern, und das ist es auch heute mit 14 Jahren noch.

Vor ein paar Monaten nun sah Frau M. in der Straßenbahn einen reizenden, blonden Jungen. Das Kind war so lebendig, daß die Dame voller Freude zusah, wie es seiner Mutter, einer einfachen, dunkelhaarigen Frau, die recht blaß aussah, behilflich war. Aber je näher sie es betrachtete, um so mehr war sie

erstaunt über die geradezu phantastische Aehnlichkeit zwischen diesem Jungen und ihrem Mann.

Es waren nicht nur die Kopfform und die Augen, die fast völlig mit einem Jugendbild ihres Mannes übereinzustimmen schienen, auch in den Bewegungen, in der Art zu sprechen, war eine unzweifelhafte Aehnlichkeit.

Als der Knabe merkte, daß er beobachtet wurde, wandte er sich nach der Dame um, und es gelang ihr unschwer, ein Gespräch mit dem Jungen anzuknüpfen. Er hieß August, war 14 Jahre alt, gleichaltrig also mit ihrem Jüngsten. Schließlich wurde auch August' Mutter mit hereingezogen in das Gespräch, und am Ende war August bei der Familie M. zum Mittagessen eingeladen.

August gefiel das ausgezeichnet; sein Vater ist ein armer Handwerker, er war das fünfte Kind, drei der älteren waren krank, und ein Bruder mißhandelte ihn ziemlich häufig — nun kam er in dies freie Haus, durfte mit den schönsten Sachen spielen, auch August' Eltern waren zufrieden.

Aber je öfter Frau M. das Kind sah, um so mehr wuchs ihre Erregung. Irgendetwas — sie wußte selbst nicht, was es war — hatte sie gepackt und ließ ihr keine Ruhe. Sie schlief nicht des Nachts; doch als sie sich einmal offen ihrem Manne gegenüber aussprach, lachte er sie aus. Sie aber blieb bei ihrer Meinung: „Ich fühle, dieser August ist mein Sohn! Und ich werde es beweisen!"

Sie besuchte den Handwerker S. Aber all ihre Instinkte waren geweckt, sie sah das ärmliche Milieu, sah die anderen Kinder und die kranken Eltern und wußte: nur eines nicht, nicht das Geheimnis verraten! Sehr vorsichtig ging sie zu Werke, nach einer Stunde aber meinte sie, den Beweis in den Händen zu haben.

Sie erfuhr, daß August

in genau derselben Klinik und in der gleichen Woche geboren war wie ihr jüngster Sohn Claus.

Jetzt gab es für sie keinen Zweifel mehr! Aber erst jetzt begann in Wirklichkeit das furchtbare Ringen!

Frau M. war in die Klinik gefahren — die Aerzte hatten sie ausgelacht: ein Kind bei uns vertauscht? — Aber, liebe Frau, so etwas kann ja gar nicht vorkommen! Doch die Mutter war nicht abzuweisen. Sie wußte ja selbst, daß damals noch keineswegs die Verhältnisse so geordnet waren wie heute, sondern daß Krieg nicht nur das Land verwüstet und geplündert hatte und daß es auch in den ersten Nachkriegsjahren der Regierung nur mit eiserner Anstrengung allmählich gelungen war, in die überall zerfallene Verwaltung Ordnung zu bringen. — Auch in den Krankenhäusern!

Man wollte dort ihren Verdacht nicht hören? — Gut, aber man sollte nicht glauben, daß sie sich geschlagen gebe. Denn jetzt war es ihr Gewißheit: sie kämpfte um ihr Kind.

Auch ihr Mann hatte sich inzwischen von der Sachlage überzeugt; er hatte den Versuch gemacht, Meister S. aufzuklären und zu einer Einigung in gütlicher Weise zu bewegen. Aber da wäre er von der Mutter beinahe hinausgeworfen worden. Und die Frau? — „Meinen jüngsten, meinen liebsten Sohn, das einzig wirklich gesunde Kind hergeben, austauschen gegen ein völlig fremdes, krankes Kind — mein Herr, das können Sie im Ernst nicht von uns verlangen!" hatte die Mutter gerufen. „Alles, alles verlangen Sie von mir, Herr, nur das nicht!"

Erschüttert war der Mann nach Hause zurückgekehrt. Schon schwankte er, ob nun, nach 14 Jahren, all das, was da Furchtbares geschehen war, korrigiert werden könne. Und was würden die Kinder dazu sagen . . .

Doch seine Frau blieb unerschütterlich: nichts in der Welt hätte sie dazu bewegen können, diesen Kampf aufzugeben. Sie hatte sich an eine Reihe von Aerzten gewandt, und soweit bisher bekannt ist, schließen sich auch die Aerzte ihrer Vermutung an.

Damit war die Grundlage gegeben, das Gericht anzurufen. Demnächst wird es zusammentreten, um zu entscheiden.

Italien auf der Leipziger Messe. Da Deutschland als Nichtmitglied des Völkerbundes an den Sanktionen gegen Italien bekanntlich nicht teilnimmt und dadurch also als einer der wenigen Absatzmärkte in Frage kommt, die Italien noch verblieben sind, so findet die Bearbeitung des deutschen Absatzmarktes reges Interesse Italiens. Ueber die Frage der Beteiligung Italiens an der Leipziger Messe hat in den letzten Tagen auf Anregung des faschistischen Außenhandelsinstituts unter Teilnahme des Korporationsministeriums, ferner des Acker- und des Propagandaministeriums und aller in Frage kommenden Verbände eine gründliche Aussprache stattgefunden. Gutem Vernehmen nach haben sich alle Stellen dafür ausgesprochen, daß die italienische Teilnahme in diesem Jahr mit einem außergewöhnlich starken Aufgebot erfolgen soll.

Europa im Aether

Hauptdarbietungen der Rundfunksender

Mittwoch, den 15. Januar:

18.00 Warschau: Orgelkonzert. — 18.10 Prag: Deutsche Sendung und Nachrichten. — 18.30 Budapest: Klavierkonzert. — Straßburg: Orchester.

19.30 Paris: Konzert. — Wien: Sinfonie-Konzert. — 19.45 Prag: Volkskonzert.

20.00 Bukarest: Klavier, Cello und Gesang. — 20.05 Beromünster: Quartett. — 20.15 London Regional: Orchester. — 20.45 Hilversum II: Orchester. — 20.57 Warschau: Chopin-Konzert.

21.00 Beromünster: Nachrichten. Anschl. „Eine Engelberger Talbochzeit", Komische Oper. — Brüssel franz.: Orchesterkonzert. — Oslo: Orchester. — 21.30 Brüssel fläm.: Orchester. — 21.50 Wien: Militärkonzert.

22.00 Wien: Nachrichten. — 22.15 Kalundborg: Leichte französische Musik. — Prag: Heiterer Abend.

Lange Welle: Budapest II: 834 — Droitwich: 1500 — Lahti: 1807 — Hilversum: 1875 — Kalundborg: 1261 — Kowno: 1935 — Luxemburg: 1304 — Moskau Komintern: 1724 — Moskau III: 748 — Oslo: 1154 — Paris: 1648

Kurze Welle: Beromünster: 540 — Brünn 325 — Brüssel franz.: 484 — Brüssel fläm.: 322 — Budapest: 549 — Bukarest: 364 — Rom: 301 — London Regional: 342 - Poste Parisien: 315 - Prag: 470 - Riga: 515 — Stockholm: 426 — Straßburg: 349 — Wien: 507

Neue Bestimmungen auf der polnischen Eisenbahn

Die Polnischen Staatsbahnen haben seit Anfang d. J. eine neue Verkehrsordnung eingeführt, wonach u. a. die Benutzung von direkten Durchgangswagen vor allem denjenigen Reisenden vorbehalten bleibt, die Fahrkarten für den direkten Durchgangsverkehr besitzen. Sonstige Reisende dürfen in den Durchgangswagen lediglich nur dann Platz nehmen, wenn diese nicht von den Reisenden mit Durchgangsfahrkarten benutzt werden. Die Schaffner sind verpflichtet, die Reisenden darauf hinzuweisen. Ferner haben die Schaffner das Recht, auch männlichen Reisenden Plätze in Frauenabteilen anzuweisen, sofern sonstige Abteile überfüllt und die Frauenabteile nicht restlos besetzt sind. Der Besitzer einer Bahnsteigkarte darf den Eisenbahnwagen nur betreten, um eine kranke oder andere Person im Wagen unterzubringen, die einer Betreuung bedarf. Er muß jedoch darauf sofort den Wagen verlassen, um eine Strafe von 5 Zloty zu vermeiden. Ueberdies sieht die neue Verkehrsordnung noch Rückzahlung des Fahrkartengeldes in allen Fällen vor, in denen die Fahrkarten nicht benutzt worden sind, und nicht wie bisher nur in Todes- und Krankheitsfällen. Die Rückzahlung soll außerdem noch sehr liberal gehandhabt werden.

Der Schiffsverkehr im Danziger Hafen

Eingang. Am 14. Januar: Dt. MS. „Terllinger" (96) von Hobra, leer, für Rothert & Kilaczycki, Marienbild-Speicher; dt. D. „Claus" (158) von Stettin mit Gütern für Prowe, Hafenkanal; griech. D. „Petrakis Nomikos" (2617) von Messolongi mit Erz für Behnke & Sieg, Becken Weichselmünde; finn. D. „Canator" (2415) von Buenos Aires mit Gütern für Bergenske, alter Weichselbahnhof; dt. MS. „Frieda Hogge" (89) von Stettin mit Brikett für Kreft, Kielgraben; schwed. D. „Sandar" von Kotka mit Gütern für Atlantic, Freihafen; schwed. D. „Egon" (822) von Göteborg mit Gütern für Behnke & Sieg, Hafenkanal; schwed. D. „Pelle" (342) von Soelvesborg, leer, für Artus, neuer Weichselbahnhof; dt. D. „Butt" (408) von Antwerpen mit Gütern für Nordd. Lloyd, Freibezirk.

Am 15. Januar: Schwed. MS. „Florence" (90) von See, retourniert mit Kalisalz für Bergenske, Westerplatte; schwed. D. „Plato" (443) von Helsingfors, leer, für Als, Becken Weichselmünde.

Ausgang. Am 14. Januar: Finn. D. „Nanna" (805) nach Oskarshamn mit Kali für Bergenske, Munitionsbecken; dän. MS. „Danebrog" (177) nach Arhus mit Oelkuchen für Bergenske, Freihafen; schwed. MS. „Florence" (90) nach Helsingborg mit Kalisalz für Bergenske, Munitionsbecken; dän. MS. „Orknen" (95) nach Svendborg mit Mehl für Bergenske, Marinekohlenlager; dän. MS. „Ruth" (258) nach Gotenburg mit Kali für Bergenske, Munitionsbecken; poln. D. „Lech" nach London mit Gütern für Rothert & Kilaczycki, Hafenkanal; schwed. D. „Iwan" (142) nach Göteborg mit Gütern für Bergenske, Weichselmünde; poln. D. „Lwow" (687) nach Hull mit Gütern für Rothert & Kilaczycki, Hafenkanal; schwed. D. „Hell" (555) nach Le Treport mit Kohlen für Polko, Becken Weichselmünde; dän. D. „C. Bom" (633) nach Hull mit Holz und Gütern für Bergenske, Kaiserhafen; schwed. D. „Mauritz" (814) nach Svanö mit Kohlen für Artus, neuer Weichselbahnhof; schwed. D. „Sander" (629) nach Leith mit Papier und Holz für Bergenske, Freihafen; dt. D. „Elbe" (641) nach Bordeaux mit Kohlen für Akotra, Kaiserhafen.

Wasserstandsnachrichten der Stromweichsel

vom 15. Januar 1936

	14. 1.	15. 1.		14. 1.	15. 1.
Thorn	+1,95	+1,94	Montauerspitze	+1,58	+1,56
Fordon	+1,90	+1,87	Pieckel	+1,69	+1,67
Culm	+1,84	+1,83	Dirschau	+1,74	+1,72
Graudenz	+2,10	+2,03	Einlage	+2,58	+2,68
Kurzebrack	+2,32	+2,30	Schiewenhorst	+2,80	+2,82
Krakau	—	—	Nowy Sacz	+	+
Zawichost	+	+	Przemysl	—	—
Warschau	+	+	Wyszkow	+	+
Plock	+	+	Pultusk	+	+

Verantwortlich für die Redaktion: Franz Adomat; für Inserate: Anton Fooken, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt A. Fooken. Danzig

EINLADUNG zum
Cercle Privé-Gdynia
in der
Winiarnia Gebr. Seydel
Gdynia, ul. Swiętojańska 72
Tel. 10-65
Leitung CARL LIETZ, früher Café Wien, Danzig
Das vornehme Restaurant mit der bekannt besten Küche

Sonnabend, 18. Januar 1936, 8 Uhr:
Souper mit Konzert
Ab 10 Uhr TANZ
Kapelle Tschertok
Jeden Sonntag, nachmittags 4³⁰ Uhr
der vornehme 5-Uhr-Tee
Kapelle Tschertok
Ab 8 Uhr Souper - Von 10-3 Uhr Tanz
Kapelle Tschertok

DIE 9. JAHRESFEIER DES FREIEN SPORTKLUB „STERN"
findet am Sonnabend, den 25. Januar dieses Jahres, abends 8 Uhr, im Lokale „Café Bischofshöhe" statt
PROGRAMM: KONZERT, PROLOG, FESTREDE
Die Verbandsriege turnt. Ferner wirken mit: Die Künstlergruppe der F.T. Danzig und eine erstklassige Tanzkapelle. Anfang 8 Uhr, Eintritt 60 Pfennige
EINTRITT NUR GEGEN EINLADUNGSKARTE

Großer Maskenball
am 1. Februar, 20 Uhr, im Café Bischofshöhe
Prämiierung der zwei schönsten Masken
Kappen sind erhältlich / TANZ in beiden Sälen
Eintritt 0.60 G / Ohne Einladung kein Zutritt
Arbeiterchor „Freier Sänger" Danzig
Dirigent: Oskar Sach

Deutsche Dogge
Junatier, zu verkaufen.
Sdl. Thornscher Weg 17.

1 Bettgestell m. Matr. zu verkaufen. Wedel. Tobiasgasse Nr. 3

Kinderwagen gut erhalten, [illegible] zu kaufen [illegible] Bäckergasse 9, 2 Tr.

Möbel billig
[illegible]

Verkäufe
[illegible]

Kränze u. Blumen zum Marktpreis. Nur I. Damm Nr. 10

Ankäufe
Nähmaschine auf Abbruch kauft Walther, Langfuhr, Marienstraße Nr. 16

Bettgestell, Tisch, Bett, Schrank, Schreibtisch zu kaufen gesucht. Angebote unter 500 an die Expedition.

Gut erhaltenes Ruderboot zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis unt. 168 a. d. Exp.

Suche gut erhaltenes Bandoneon. Angeb. nur m. Pr. unt. 160 a. d. Exp.

Brillanten, Gold,
Silberwaren, Doublé, [illegible], alte Uhren, Zahngebisse, Pfandscheine kauft [illegible]gasse 14, 1 Treppe.

[illegible] von je 3 Meter Länge,
1 [illegible] für Kolonialwarengeschäft, sowie
1 gut [illegible]
zu kaufen gesucht.
Angebote unter 175 an die Expedi.

Offene Stellen
[illegible]

Jung. saub. Mädchen für den Vormittag für klein. kinderlos. Haushalt sofort gesucht. [illegible]gasse 23/27.

Wir suchen für den
Inventur-Verkauf
mehrere Verkäufer oder Verkäuferinnen
für die Abteilungen Kleiderstoffe, Waschstoffe, Seidenstoffe, Wäsche und Modewaren,
außerdem
mehrere Packerinnen.
Vorstellung mit Zeugnissen von 11 bis 1 Uhr in unserem Personalbüro.
Gebr. Freymann
G. m. b. H.

Alleinstehende Frau, sauber und ehrlich, wird ca. 4 Wochen zur Vertretung der Hausfrau für einzelnen Herrn gesucht. Nähe Neugarten. Angebote unter 167 an die Expedition.

Aelt. Hausmädchen, evtl. Aufwartefrau, kann sich zwischen 11—1 Uhr melden b. Zamory, Tischlergasse Nr. 22.

Stellengesuche
Hausschneiderin für gute Kleider u. Wäsch, sucht Beschäft. Angebote unter 170 an die Expedition.

18jähriges Mädchen sucht Stellung, wohnhaft Krs. Danzig. Niederung. Ang. unt. 133 a. d. Exp.

Junger Mann sucht Beschäftigung gleich welcher Art. (Langfuhr). Ang. u. 174 a. d. Expedition.

15jähriger Junge f. Lauf-, Arbeitsbursch- od. Tischlerlehrstelle. Angebote unter 163 an die Expedition.

Zu vermieten
Möbliertes Zimmer an Frl. ab sofort billig zu vermieten. Besich. vorm. bis 12. Gelling, [illegible], Brotbänkengasse 10, 1 Treppe.

Möbliertes Zimmer mit Zentralheizung und Bad z. vermiet. [illegible]gasse 6, Hochparterre, links.

2½- u. 4-Zimmer-Wohnungen
mit allem Zubehör ab sofort oder später zu vermieten. Freie Bangenossenschaft zu Danzig. Näh. b. Curt Henne, Ringstraße 84.

Möbliertes Zimmer von sofort z. vermiet. Pfefferstadt 19, I.

Saubere, heizb. gute Schlafstelle sofort zu vermieten. Lindemann, Fleischergasse 18, II.

Sonn. 3-Zimmer-Wohn.
mit Küche, Bad und reichlichem Nebengelaß, 2. Etage, sofort zu vermieten. Otto Wegner, Danzig-Oliva, Lindenstr. 13

Wohnung, 2 Stuben, Küche u. Zubehör, an ruhige u. pünktl. Mietezahl. z. 1. 2. 36 zu verm. Zu erfragen Danzig, Mausegasse 10, pt.

Wohn.-Gesuche
Berufstätiges Ehep. sucht 2-Zimm.-Wohn. Grün. Schein vorh. Angebote unter 161 an die Expedition.

Sonn. 2-Zim.-Wohn. von ruh. Mieter bis 35 G. z. 1. 3. 36 oder 1. 4. 36 gesucht. Angebote unter 164 an die Expedition.

Rentner, m. erwachs. Sohn sucht Wohnung geg. grün. Schein i. Stadtzentrum, mögl. Straßenfront. Ang. u. 126 a. d. Expedit.

2-Zimmer-Wohnung mit elektr. Licht, a. i. Vorort, sof. ges. Angebote unter 165 an die Expedition.

Junges, kinderloses Ehep. sucht z. 1. 2. 1—1½-Zim.-Wohn. ohne grün. Schein. Angebote mit Preis unt. 159 a. d. Exp.

Möbliertes Zimmer mit Küchen- und Badbenutzung von jung. alleinst. Ehep. z. sofort gesucht. Angebote unter 172 an die Expedition.

Möbliertes Zimmer mit sep. Eingang, elektr. Licht, möglichst Altstadt od. Nähe zu solid. Preis z. miet. gesucht. Angebote u. 155 an die Expedit.

Kl. möbl. Zimmer zum 15. 1. od. 1. 2. in Langfuhr gesucht. Angebote mit Preis unt. 148 a. d. Exp.

Verschiedenes
Holzbranche! Sägewerksverwalt. f. Vrake u. Abnahme i. Laub- u. Nadelhölz., Stäben, Friesen und Plancheittes, übernimmt jede Arbeit i. Akkord u. tageweise. Angebote unter 120 an die Expedition.

Samt-Hüte werd. umgearbeitet. Form u. Arbeit 2,50
Filz-Hüte Umarbeiten 1 Guld.
A. Lau, Zapfengasse Nr. 10, Hof, 1 Treppe.

Nehme ein Kind in sehr gute Pflege. Angebote unter 160 an die Expedition.

Pole, Dr., erteilt gründlich Polnischen Unterricht nach leichtfaßlicher Methode in kürzester Zeit. Ang. unt. 190 an die Expedition.

Damengarderobe
wie Mäntel, Kostüme, Straßen- u. Tanzkleider; Umarbeitungen werden mit tadellosem Sitz flott angefertigt. Sommerfeld, Büttelgasse 19, 2 Tr.

Aeußerst tüchtiger, älterer jüdischer, reichsdeutscher Kaufmann beteiligt sich bis 30 000 Gulden an nur reellem Unternehmen, welches nachweislich schon längere Zeit mit Erfolg besteht, bevorzugt Textilbranche. Angebote unter 178 an die Expedition.